

## 7. INTERPRETATION DER EVALUATIONSERGEBNISSE UND DISKUSSION

### 7.1. Intention des Interviews und kommunikative „Problemlage“

HYPOTHESE 5: Vermittlungsleistung ist das Produkt eines interaktionalen Geschehens

*Die manifest werdende Vermittlungsleistung wird maßgeblich durch das Verhalten der Trainer beeinflusst, weshalb das gezeigte Verhalten des jeweiligen Psychologie-Experten nicht vorschnell als Ausdruck einer interpersonalen kommunikativen Kompetenz gewertet werden darf.*

Hypothese 5a:

Die Vermittlungsleistung des interviewten Psychologie-Experten wird durch die intentionale Grundausrichtung des Interviews (wohlwollendes vs. kritisches Interview) beeinflusst.

Es konnten zahlreiche Indizien gesammelt werden, die für die Gültigkeit der Hypothese 5a sprechen. Allerdings erweist es sich im Einzelfall als schwierig, den Einfluss der intentionalen Grundausrichtung und den Einfluss der Fragetechnik voneinander zu trennen, da Interview-Modus (wohlwollend vs. Kritisch) und Fragestil miteinander korrespondieren.

Erstes und zweites Interview unterscheiden sich substantiell voneinander. Das zweite Interview („kritisches Interview“) verkörpert in stärkerem Maße als das erste Interview („wohlwollendes Interview“) ein *kritisches kommunikatives Ereignis*: Es stellt somit eine höhere kommunikative Anforderung an den interviewten Wissenschaftler. Dieser qualitative Wechsel zwischen den beiden Interviewblöcken war gewollt und steht somit im Einklang mit dem intendierten Trainingszweck. Die Spannbreite der Interviews ist jedoch sehr groß: In manchen Fällen (W9, W14, W15) ist der Unterschied zwischen erstem und zweitem Interview marginal, in anderen Fällen ist er signifikant (W2, W7, W10). Der Wechsel der Bedingungen (wohlwollend vs. kritisch) wird somit nicht in jedem Fall verwirklicht. Darüber hinaus werden die beiden Interviewtypen nicht optimal umgesetzt: Das wohlwollende Interview ist in nicht ausreichendem Maße wohlwollend; das kritische Interview ist nicht eigentlich kritisch gestaltet. Unter der ersten Interviewbedingung wird das breite Spektrum von Fragenstilen, die motivierend wirken oder eine positive Einstellung des Journalisten indizieren (z.B. Motivations- oder Erlebnisfragen), nur eingeschränkt von den Trainern (Journalisten) genutzt. Unter der zweiten Interviewbedingung findet sich ein substantiell auf den wissenschaftlichen Sachverhalt ausgerichteter kritischer Frageduktus nicht selten durch einen demoralisierenden Fragestil ersetzt, wodurch eine sachbezogene Auseinandersetzung verunmöglicht wird (W2, W7, W10). Kritische Fragen im eigentlichen Wortsinne treten hingegen selten auf (am ehesten noch bei T3 und T4).

Eine demoralisierende Frageform taucht in der Typologie von Haller (1995) gar nicht erst auf: Dieser Fragetypus liegt somit außerhalb des üblichen journalistischen Spektrums. Ob es als funktional angesehen werden kann, einen solchen Fragestil im Rahmen eines Trainings zu verwenden, ist zweifelhaft. Die „demotivierende“ Wirkung eines solchen Fragestils darf nicht unterschätzt werden. Allerdings sei an dieser Stelle auch festgehalten, dass die Trainingsteilnehmer die Trainer auch dann als „Partner“ ansehen, wenn diese übertrieben kritisch oder eben demoralisierend fragen. Aus den Evaluationsbögen nach dem ersten und nach dem zweiten Interview geht hervor, dass die geänderte Interviewbedingung nicht zu einer geänderten Einschätzung der Trainer bzw. Journalisten führt. Die objektivierbaren qualitativen Veränderungen zwischen den beiden Interviewbedingungen spiegeln sich auf der Ebene subjektiver Einschätzungen nur unzureichend wider. Der „kritische Charakter“ des zweiten Interviews ist nicht so sehr durch einen geänderten Fragestil des jeweiligen Journalisten (Trainer) bedingt als vielmehr durch eine geänderte kommunikative Rollenanforderung, mit der sich der interviewte Wissenschaftler (Psychologe) konfrontiert sieht.

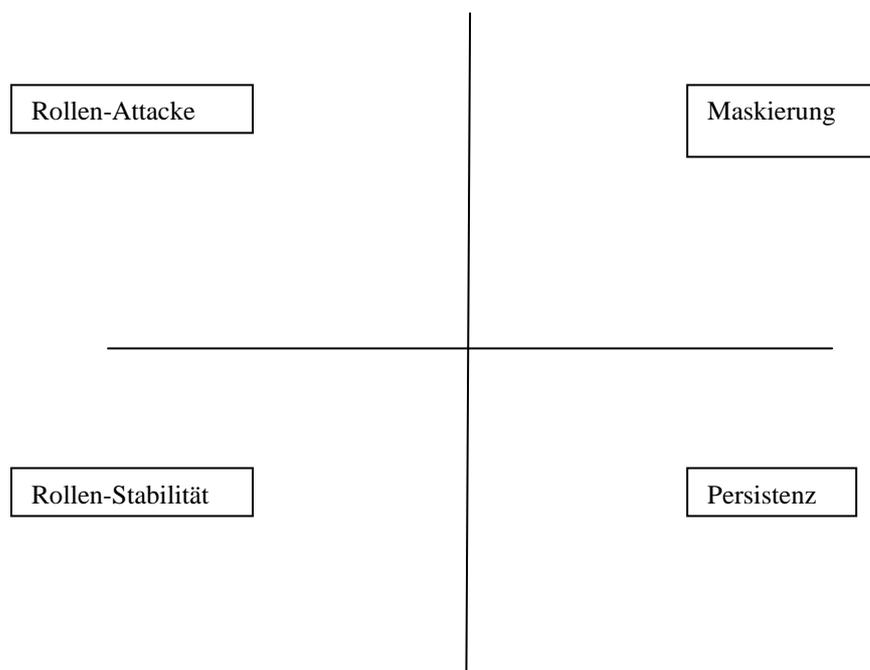
Im zweiten Interview kommt es vermehrt zu einer Fokussierung auf die „Forscher-“ Rolle (a) oder zu einem Changieren zwischen disjunkten Rollen (Experte, Forscher, Praktiker) (b). Aus Sicht des interviewten Psychologen geht die geänderte kommunikative Rollenanforderung mit einem geänderten Vermittlungsproblem (inhaltliche Ebene) einher. Zum Beispiel ist ein klinischer Psychologe unter der ersten Interviewbedingung angehalten, ein Störungsbild zu erläutern (Explikation des Fachkonzeptes „Somatoforme Störung“), wohingegen er unter der zweiten Bedingung darlegen soll, worin der „Krankheitswert“ der vorab beschriebenen Störung besteht (im Sinne eines Verdeutlichens der qualitativen Differenz zwischen pathologisch und nicht-pathologisch). Implizit fordert der Journalist den Psychologie-Experten dazu auf, sein professionellen Handlungsanspruch zu legitimieren.

Der Fragestil (kritisch, insistierend, motivierend) ist nur das Nebenprodukt einer veränderten kommunikativen Rollenanforderung sowie einer geänderten kommunikativen Ausgangsposition; er darf nicht primär als Indikator dafür gewertet werden, ob ein Interview kritisch geführt wurde oder nicht. Im Extremfall ist es möglich (s. die Interviews mit W12), den Fragestil überwiegend sachlich-neutral zu gestalten *und* den interviewten Wissenschaftler dennoch in eine als kritisch empfundene Situation zu manövrieren: Der Fragestil als solcher gibt keine endgültige Auskunft darüber, wie groß die kommunikative Anforderung ist, die sich dem interviewten Psychologen stellt. Der kritische Charakter eines Interviews lässt sich an mehreren Kriterien ablesen:

1. Stabilität vs. Instabilität der zugewiesenen Rolle im Interview
2. Persistenz von Verständnisfragen
3. Grad der Antizipierbarkeit eines kritischen oder demoralisierenden Fragestils bzw. Maskierung der journalistischen Intention
4. Sicherheit vs. Unsicherheit des Rollen-Status (Status-Attacke)

Der Fragestil ist nur einer von vielen möglichen am transkribierten Text objektivierbaren „Anzeichen“ dafür, ob ein Interview als kritisch einzustufen ist oder nicht. Aus diesem Grund sollten Trainer dafür sensibilisiert werden, die einzelnen Dimensionen (Rollenstabilität, Persistenz, Maskierung, Status-Attacke) bewusst zu variieren („Train the Trainer“). *Ein Interview ist – aus Sicht des befragten Wissenschaftlers – dann ein kritisches Ereignis, wenn eine hohe Persistenz von Fragetypen, eine hohe Maskierung der Intention, eine besonders hohe oder niedrige Stabilität der Rolle und eine große Bedrohung des Rollen-Status vorliegen.* Die einzelnen Dimensionen, die das Interview als kritisches resp. unkritisches kommunikatives Ereignis determinieren, sind im nachfolgenden Schaubild dargestellt.

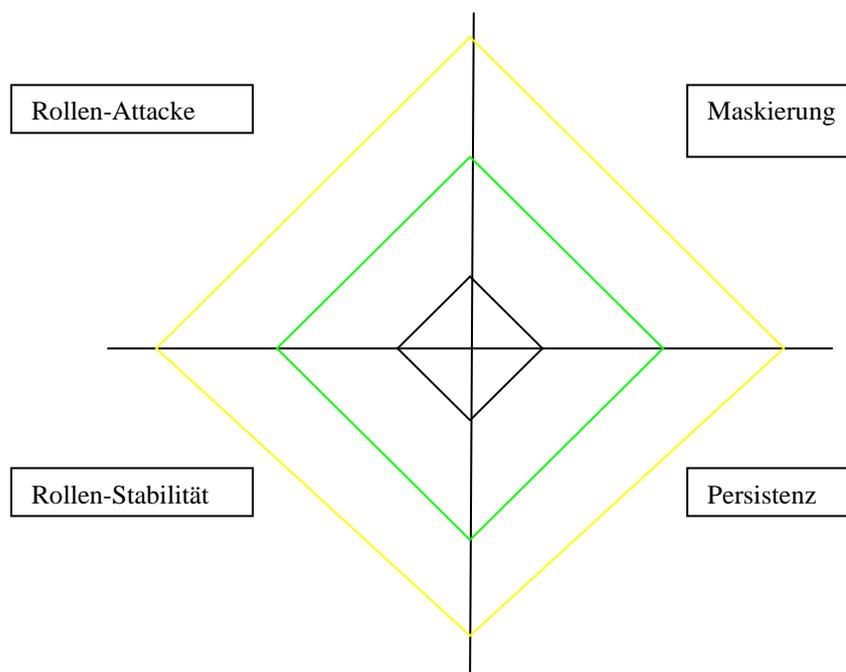
**Abbildung 13:** Das Interview als kritisches Ereignis aus Sicht des befragten Subjektes



Mittels des nachfolgenden Schaubildes (s. u.) lässt sich grafisch darstellen, ob es sich um ein kritisches Interview (aus Sicht des Befragten) handelt oder nicht. Je größer die aufgespannte Fläche zwischen den Koordinaten, desto eher lässt sich das Interview als kritisches Ereignis begreifen. Das gelbe „Quadrat“ beschreibt folgenden Zustand: Hoher Rollen-Attacke, hohe Maskierung (der Intention), hohe Persistenz und hohe Rollenstabilität. Auf der Grundlage der im Rahmen dieser Arbeit ausgewerteten Interviews lässt sich annehmen, dass der „kritische“ Charakter eines dyadischen Gesprächs im medialen Kontext von den genannten Faktoren abhängt. Das „Instrument“ lässt sich im Zuge der Trainer-Schulung einsetzen: Durch Variation der einzelnen „Faktoren“ (wie Persistenz oder Maskierung) können Trainer (resp. Journalisten) darin geschult werden, die kritische Qualität eines Interviews bewusst zu verändern. Darüber hinaus lässt sich ein solches „Instrument“ einsetzen, um den kritischen Charakter eines Interviews zu objektivieren. In zukünftigen

Untersuchungen sollte geklärt werden, inwiefern es noch weitere Bestimmungsmerkmale für ein kritisches Interview gibt (a) und wie die genannten Faktoren miteinander zusammen hängen (b). Die Reliabilität des Instrumentes (im Sinne einer Beurteilerübereinstimmung) müsste ebenso überprüft werden wie die Validität des Instrumentes. Um das Instrument zu validieren (im Sinne einer kriteriumsbezogenen Validierung) wäre es zunächst sinnvoll, die objektivierten Indikatoren wie Persistenz, Maskierung, Status-Attacke und Rollenstabilität mit den subjektiven Einschätzungen des kritischen Interviewcharakters) durch die interviewte Person bzw. durch Rezipienten des Interviews) zu korrelieren. Hierfür müssten Skalen konstruiert werden, auf denen die jeweiligen Merkmalsausprägungen (z.B. Merkmal „Persistenz“) abgetragen werden.

**Abbildung 14:** Grafische Veranschaulichung des „Krisencharakters“ eines Interviews



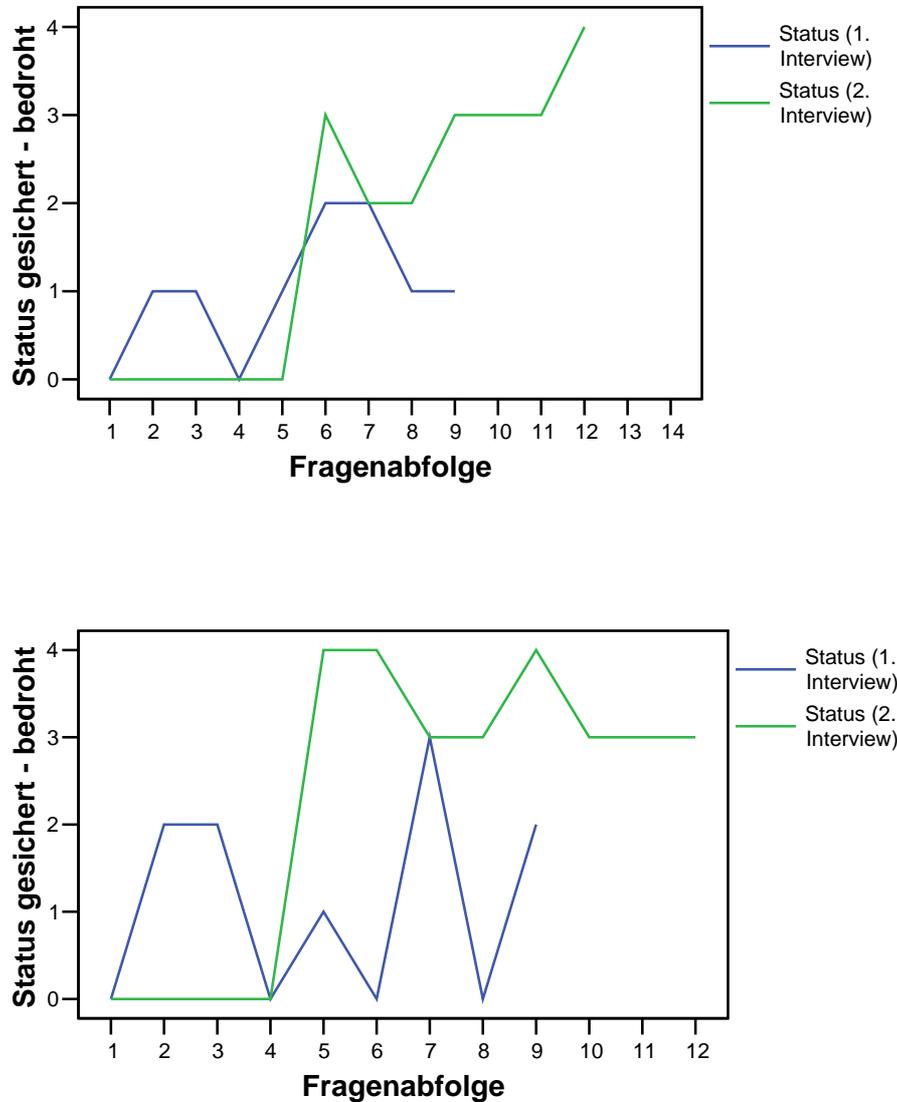
Eine hohe Persistenz von Verständnisfragen kann als Krisenindikator gewertet werden. In einem solchen Fall stellt der Journalist – leicht oder gar nicht variiert – immer wieder dieselbe Frage. Dadurch weist er die jeweils vorangegangene Frage als unzureichend zurück. Inhaltlich betrachtet, handelt es sich um eine *explizite oder implizite Reformulierungsaufforderung*. Eine hohe Persistenz von Verständnisfragen geht meistens mit einer fehlenden Bereitschaft des Journalisten einher, die Antwort des Wissenschaftlers aufzunehmen, weiter zu entwickeln oder konstruktiv zu paraphrasieren. Der Journalist „unterstützt“ den Wissenschaftler somit nicht bei seinem Versuch, einen spezifischen Inhalt (laiengerecht) zu vermitteln, sondern lässt ihn mit dem Vermittlungsproblem alleine. Vom gesprächspragmatischen Standpunkt aus betrachtet, verhält er sich unkooper-

rativ. Ein Beispiel für eine hohe Persistenz von Verständnisfragen findet sich in dem Interview zwischen T2 und W3.

**Tabelle 66:** Beispiel für Persistenz (am Beispiel des Interviews von T2 mit W3)

	FRAGE	ANTWORT
1. Frage	(...) W3, was sind denn traurige Filme?	Traurige Filme sind Filme, die ein tragisches oder dramatisches Ende haben. Als Beispiel könnte man den Film Titanic anführen, der damit endet, dass der Geliebte mit dem Schiff untergeht und das ist natürlich eine sehr traurige Situation, die Menschen zu Tränen rührt. Das können sie nachvollziehen. Es geht um den Tod einer geliebten Person und das rührt natürlich.
2. Frage	Tote und Verlust gibt es auch in vielen Aktion- Filmen. Was ist denn das genaue Kennzeichen eines traurigen Filmes gegenüber den vielen Leichen, die man in Action-Filmen oder Krimis findet?	Nun, ich denke, die Leichen in einem Action-Film, die werden natürlich dramaturgisch anders herüber gebracht, sie dienen der Spannung, sie sind schmückendes Beiwerk sozusagen von einer gewalt- orientierten Dramaturgie. Bei einer Tragödie, denke ich, ist es so, dass viel mehr versucht wird, eine Beziehung zu den Hauptpersonen aufzubauen, um die sich die zentrale Geschichte spinnt, dass der Zuschauer sich viel mehr mit diesen Hauptpersonen identifiziert und dass dann natürlich am Schluss der Verlust dieser Hauptperson ein stückweit auch einen Verlust für den Zuschauer darstellt.
3. Frage	(...)Deswegen frage ich noch mal, inwiefern ihre Fragestellung, warum sich Menschen traurige Filme anschauen, plausibel ist. Gucken die sich wirklich diese Filme an, weil sie traurige Filme sind oder eigentlich aus ganz anderen Gründen, weil da Leonardo di Caprio der Hauptdarsteller ist oder Steven Spielberg bei Schindlers Liste die Regie führt...Sind das nicht ganz andere Gründe, weshalb die Leute primär ins Kino gehen und bei der Gelegenheit feststellen: Oh, der Film ist ja durchaus traurig?	Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass ein Teil des Publikums tatsächlich aus solchen Motiven ins Kino geht, um einen bestimmten Schauspieler zu sehen oder einen bestimmten Regisseur. Aber ich denk natürlich, dass traurige Filme durch eben solche Erlebnisse wie Tod, Verlust, Trennung auch zentrale Themen des Lebens ansprechen, des sozialen Miteinanders und dass es natürlich auch ein Interesse beim Zuschauer bewirkt, dass er sich das anschauen möchte, wie gehen Leute mit solchen Situationen um, wie ist es umgesetzt, welche Rollen krieg ich da an die Hand, so aus diesen Motiven heraus.

Neben einer hohen Persistenz von Verständnisfragen (oder auch Kognitionsfragen) existieren weitere Merkmale, an denen sich der krisenhafte resp. kritische Charakter eines Interviews festmachen lässt. Ist etwa die kommunikative Intention des Journalisten „maskiert“, dann gelingt es dem interviewten Wissenschaftler nur schwer, das Aufkommen kritischer Fragen zu antizipieren: Er wird folglich überrascht und gerät in Erklärungsnot. Je abrupter sich der Übergang von einer vermeintlich wohlwollenden zu einer kritisch resp. Status- attackierenden Befragung vollzieht, desto „journalistischer“ ist der Interviewstil. Die nachfolgenden Beispiele zeigen, wie sich der Duktus des Fragestils schlagartig verändert, d.h. der kritische Fragestil kündigt sich nicht in der vorausgehenden Frage an.

**Abbildung 15 und 16:** Interview zwischen T1 und W1 und zwischen T1 Und W2\*

\* Es handelt sich um diskrete Ereignisse (Fragen); die Linien sind insofern irreführend.

Es lassen sich noch weitere Merkmale bestimmen, die ein Interview problematisch werden lassen: Ein Interview ist dann kritisch aus Sicht der befragten Person, wenn die kommunikative Rollenanforderung überdeterminiert ist oder aber häufig changiert. In einem Fall ist der kommunikative Anlass (Forscher-Rolle) klar definiert, wobei der Journalist auf der Rolle „persistiert“. Im andern Fall weist der Journalist dem Wissenschaftler in schneller Folge unterschiedliche Rolle zu, wodurch sich der kommunikative Zweck dauernd wandelt. Sowohl eine besonders hohe als auch eine besonders niedrige Rollenstabilität können als *kritisches Ereignis* erlebt werden. Es wird angenommen, dass eine mittlere Rollenstabilität für den Interviewten am günstigsten ist: Bei einer mitt-

leren Stabilität der Rolle ist der kommunikative Zweck (und damit die kommunikative Erwartung) weder über- noch unterreguliert. Ein häufiger Wechsel der kommunikativen Rollenanforderung findet sich im Interview von T1 mit W2:

	FRAGE	ANTWORT	
1. Frage	W2, <b>wodurch entstehen eigentlich</b> Paar-konflikte, wie kommt es zu den hohen Schei-dungsraten?	Nun, im Rahmen der Partnerschaft bereiten sich Paare eigentlich nicht auf die Bezie-hung vor, am Anfang gibt es die rosarote Brille, man ist verliebt, aber so nach und nach kommt es zu Gewöhnungsprozessen und man tut nicht mehr ganz so viel für die Partnerschaft, man unternimmt nicht mehr ganz so viel, man schenkt sich nicht mehr so viel Aufmerksamkeit, sprich, man zahlt nicht mehr so viel in das Beziehungskonto ein (...).	EXPERTE
2. Frage	Und Sie haben ja solche Prozesse <b>untersucht, erforscht</b> , und eben auch Strategien oder Therapien entwickelt, wie gehen Sie vor, um solchen Paaren zu <b>hel-fen</b> ?	Wir haben Interaktionsanalysen gemacht, also wie streiten Paare eigentlich miteinander und haben beobachtet, wie häufig kriti-sieren die sich, wie häufig schenken die sich Zuneigung und man stellt fest, dass es so ein Verhältnis gibt, also man muss fünfmal auf das Beziehungskonto einzah-len, wenn man ein Mal abbucht, indem man beispielsweise sehr stark jemanden kritisiert oder abwertet. Wenn dieses Ver-hältnis nach und nach kippt oder schlechter wird, dann sinkt die Ehe-Zufriedenheit.	FORSCHER / PRAKTIKER
3. Frage	Und was raten Sie solchen Paaren?	Wir machen zwei Dinge letztendlich. Ein-mal versuchen wir, Kommunikationsregeln wirklich zu trainieren an Problemen, die die Paare haben und wir versuchen, dass Paare wieder in das Beziehungskonto ein-zahlen, also gemeinsame Dinge versuchen zu unternehmen, ins Kino zu gehen, Sexua-lität spielt eine große Rolle, viele Paare vernachlässigen das auch oder können das nicht mehr so richtig wie früher und versu-chen also die angenehmen Aktivitäten zu steigern.	PRAKTIKER

Das Interview ist durch einen Wechsel zwischen verschiedenen Rollen-Anforderungen gekenn-zeichnet. Auffallend ist auch, dass der Wechsel innerhalb einer einzigen Frage vollzogen wird. Frage 2 des Interviews lautet:

**T1/W2: Und Sie haben ja solche Prozesse untersucht, erforscht, und eben auch Strategien oder The- rapien entwickelt, wie gehen Sie vor, um solchen Paaren zu helfen?**

Insbesondere in den Interviews mit klinischen Psychologen ist ein solches Oszillieren zwischen verschiedenen Rollen beobachtbar (s. auch die Interviews mit W1 und W14). Im weiteren Verlauf des Interviews zwischen T1 und W2 kommt es dann zu einer stärkeren Fokussierung auf die For-

scher- Rolle, wobei der Status des Forschers stark attackiert wird. Der unsichere Status des Psychologen *als Forscher* ist durchaus typisch (s. u.). Eine Fokussierung auf die Rolle des Forschers (hohe Rollenstabilität) geht häufig mit einer Status-Attacke einher. Der weitere Verlauf des Interviews von T1 und W2 exemplifiziert eine solche rollen- gebundene Status-Attacke:

	FRAGE	FRAGEDUKTUS
4. Frage	Das Institut X ist ja recht berühmt für diese Forschung. Wie viele Leute arbeiten da?	abfragend
5. Frage	Also mehrere hunderttausend Euro sind da sicherlich auf dem Konto, die von der öffentlichen Hand finanziert und von Ihnen verbraten werden.	demoralisierend
6. Frage	Wie wollen Sie das eigentlich rechtfertigen, weil die Ergebnisse, die sie erzielt haben, ja eigentlich Westentaschen- Psychologie sind?	demoralisierend
7. Frage	Können Sie das denn sagen, dass die Fehlzeiten zurückgegangen sind seit Ihre Forschungen greifen?	Abfragend
8. Frage	Nicht in den USA, hier bei uns, dass Ihre Forschung wirklich bewirkt hat, dass die Fehlzeiten in Deutschland zurückgegangen sind, das wäre mir neu.	insistierend
9. Frage	Also Sie haben alles abgekupfert, was in den USA gemacht wurde?	kritisierend
10. Frage	Fünf zu eins, also mit diesem Beziehungskonto. Ich sagte Westentaschen- Psychologie. Mir fällt auf, dass Sie völlig ignorieren, dass sich Paare auseinander leben, dass Sie eine andere Entwicklung nehmen. Das sind doch ganz andere Prozesse, die dahinter stehen. Haben Sie die denn mal untersucht?	interpretierend (konfrontativ)
11. Frage	Das ist ja nur ein Modell, dass stellen Sie sich so vor, das muss ja nun nicht so sein, das ist ja eine Metapher, die Sie verwenden...	interpretierend

Es verwundert nicht, dass der Status des interviewten Psychologen im zweiten Interview stärker attackiert bzw. weniger gesichert ist als im ersten: Der jeweilige Psychologie- Experte muss sich für sein professionelles Handeln bzw. für seine Forschungstätigkeit legitimieren bzw. rechtfertigen. Ihm wird ein „defensiver“ Modus der Selbstpräsentation abverlangt. Dadurch wird ein sehr spezieller Interviewtyps verwirklicht, der im Wissenschaftsjournalismus) faktisch nicht vorkommt. Eine starke Fokussierung auf eine spezifische Rolle lässt sich im Interview zwischen T1 und W10 nachweisen. Als besonders kritisch erweist sich in diesem Fall die Rolle des Forschers. Die Modalität der Rolle (Experte, Forscher, Praktiker) kann mithin als eigenständiger „Krisenindikator“ gewertet werden. Das heißt: Wenn ein Psychologe dezidiert in der *Rolle als Forscher* befragt wird, so stellt dies für ihn ein höheres kommunikatives Risiko dar als wenn er in einer anderen Rolle (Experte, Praktiker) befragt würde. Die kritische Hinterfragung der Forscher-Rolle lässt sich besonders gut an den Interviews von T1 und T2 mit W10 verdeutlichen. Während das erste Interview

primär im Dienste der Sachaufklärung steht, ist das zweite Interview von einem „kritischen“ bzw. „demoralisierenden“ Duktus geprägt. Die beiden Interviews verdeutlichen paradigmatisch den qualitativen Wechsel zwischen erster und zweiter Interviewbedingung. Wie bereits erwähnt wurde, ist dieser Unterschied nicht immer so eindeutig wie in dem hier aufgeführten Beispiel:

1. INTERVIEW	2. INTERVIEW
<b>W9 von der Universität X, sie ist Psychologin und beschäftigt sich mit einem, ja, ganz bestimmten, speziellen Bereich, der nicht so bekannt ist in der Öffentlichkeit, sie ist Architekturpsychologin, was interessiert Sie denn da im besonderen?</b>	<b>W9, Sie beschäftigen sich mit Architektur und Psychologie und ein Thema ist die Dichte-Wahrnehmung. Wie nimmt man denn Dichte wahr?</b>
Na, bei Architektur und Psychologie, da zucken die meisten schon die Achseln, es geht wirklich darum, wo ist die Verbindung zwischen Architektur und Psychologie, mein Schwerpunkt liegt im Besonderen darauf, wie wird von Laien, nicht von Experten, Experten wären Stadtplaner oder Architekten, also wie werden von Bewohnern bestimmte Arten von Häusern wahrgenommen, wie sind die gebaut, wo sind die gebaut und vor allem, wie dicht sind die gebaut, das ist mein Schwerpunkt.	Ich möchte vielleicht ein Beispiel bringen aus einem Bereich, der mit mir verwandt ist, mit meiner Forschung verwandt ist, aber eben nicht direkt die Forschung betrifft: Stellen Sie sich vor, Sie sind bei einem Open-Air-Konzert, das ist es sehr eng, sehr dicht, Dichte ist jetzt etwas sehr Objektives, Enge ist schon so, oh, ich könnte mich unangenehm fühlen. Beim Open-Air-Konzert gehen Sie da freiwillig hin, das heißt, Sie nehmen diese Enge in Kauf. Wenn Sie jetzt aber morgens im Zug zur Rushhour drin sind, dann drückt sich die ganze Zeit einer an sie, dann ist das auch eine enge Situation, aber eine unangenehme. Also man muss da auch ein bisschen trennen zwischen Dichte und Enge. Und genau so ist es auch in der Stadt. Ich kann ne dichte Stadt haben, ja das ist eben objektiv dicht, ja ich habe viele Häuser auf einer Fläche, aber ich kann auch eine enge Stadt haben, nämlich, hier ist es mir zu eng, hier will ich nicht sein.
<b>Das einzelnen Haus jetzt, wie dicht ist das gebaut oder wie viele Häuser befinden sich auf einer Fläche?</b>	<b>Und das ist ein Gefühl, das sich bei den Stadtbewohnern zeigt und wie reagieren die Menschen auf die vielleicht unterschiedlich empfundene Dichte.</b>
Es geht eher um die Fläche, nicht um das einzelne Haus.	Da muss vielleicht nachhaken, das hat sich bisher nicht gezeigt. Das mag ja sein, dass jeder sagt, das kenn ich, das Gefühl. Nur in der Wissenschaft ist da gar nichts da bisher. Also es ist nicht bewiesen, weil nämlich die Architekten nicht dafür interessieren. Sie sagen zwar, das ist ja interessant, was wir hier machen, aber es hat sich noch nicht gezeigt, also wir sind da dran, das zu beweisen, dass tatsächlich Bewohner so ein Gefühl haben.
<b>Mehr so im städtischen Bereich oder mehr so im Ländlichen?</b>	<b>Also bewiesen haben Sie es noch nicht. Wie wollen Sie es denn beweisen?</b>
Beides, was wir machen ist, wir befragen sowohl Bewohner in hoch verdichteten Gebieten, da ist jetzt schon wieder ein Begriff aus der Architektur, also wo sehr viele Menschen wohnen, aber wir vergleichen die auch mit ländlichen Gebieten, das heißt, wo leben Leute mit sehr sehr wenig Häusern auf einer bestimmten Fläche und die Gruppen, die vergleichen wir dann.	Doch, inzwischen konnten wir es beweisen. Wir haben sehr viele verschiedene Untersuchungen gemacht, zum einen eben tatsächlich draußen im Feld, sind zu den Bewohnern hingegangen mit Fragebögen, zum andern aber auch im Labor und haben da bestimmte Modelle bauen lassen oder eben auch aufzeichnen lassen und konnten heraus finden, es ist genau so wie im Innenraum, zum Beispiel mein Kollege sitzt zu dicht auf mir drauf, ist auch im Außenraum so etwa wie eine Dichte-Wahrnehmung vorhanden.
<b>Stehen Sie da erst am Anfang mit Ihren Untersuchungen oder gibt es da schon Ergebnisse, wie die Menschen reagieren, was sie schön finden und beglückend und was</b>	<b>Die sich objektiv messen lässt?</b>

<b>eher bedrückend?</b>	
Ja, wir haben schon Ergebnisse, allerdings sind die noch mit Vorsicht zu behandeln, weil wir jetzt alles noch integrieren müssen, wir haben einzelne Aspekte, aber auf die können wir durchaus aufbauen, aber das ist insgesamt häufig in der Wissenschaft, das man jetzt nicht sofort sagen kann, das und das machen wir jetzt, sondern man muss noch versuchen, das in ein großes ganzes zu packen.	Die objektiv ist, beides ja, wir haben nämlich zum einen gefragt, versuch doch bitte oder versuchen Sie doch bitte zu beschreiben, wie dicht dieses Gebiet auf sie wirkt und haben ihnen erklärt, was ist Dichte. Das ist nicht ganz einfach, man muss vorher mit den Versuchspersonen in dem Fall reden. Auf der einen Seite haben wir auch gesagt jetzt bitte die Wertung, wie wirkt das auf sie, ist das zu eng hier. Also man kann beides zeigen, objektiv und subjektive Wahrnehmung.
<b>Na gut, dann gucken wir uns mal einzelne Aspekte an. Was haben Sie denn schon herausgefunden?</b>	<b>Also das fällt mir schwer zu glauben, ich könnte mit vorstellen, dass da ganz andere Dinge eine Rolle spielen, ob ich eine Stadt zu dicht finde oder nicht. Das hängt doch von meinen Bedürfnissen ab. Ich möchte vielleicht im Grünen wohnen, ich möchte vielleicht in der Stadt schnell zum Kino kommen, also das sind doch ganz andere Entscheidungen, die mein Dichtegefühl auf Dauer zumindest jetzt beeinflussen.</b>
Wir haben beispielsweise herausgefunden, ich geh jetzt mal wieder auf das Thema Dichte zurück, dass Leute ne große Toleranz gegenüber Dichte haben, wenn sie wissen, das ist ein Gebiet, da werden hauptsächlich Leute arbeiten, dann sind sie bereit und sagen, das Haus kann meinetwegen fast auf dem andern draufstehen, das stört mich überhaupt nicht, wenn wir denen aber dazu sagen, seid euch bewusst, das wird später ein Viertel, da wohnen die Leute, dann sind die überhaupt nicht mehr tolerant, dann sagen sie nämlich, halt mal, das ist mir alles zu eng, das muss weiter auseinander stehen...	Ja, auf jeden Fall, Sie müssen nur sehen, wir sind ganz am Anfang auf diesem Gebiet. Und was wir momentan erst einmal sagen, es gibt bestimmt verschiedene Bedürfnisse, die dich Bewohner haben, die müssen wir berücksichtigen. Aber zunächst einmal haben wir jetzt die architektonischen Merkmale angeguckt und nicht nur jetzt, ich will zum Einkaufen da hin oder zum Dort-Wohnen oder ich komm aus einer Kultur, aus der ich das sehr gut ertragen kann, sondern wir haben alle Arten von Leuten genommen und haben die mit bestimmten Bildern konfrontiert und gesagt, wie wirkt es denn auf dich. Und das, was Sie ansprechen, das ist sehr wichtig, aber das kommt dann erst in unserem zweiten Schritt.
<b>Das hört sich für mich jetzt so an als ob Sie Menschen am grünen Tisch befragen, also stellt euch eine Stadt vor die so und so aussähe, was würdet ihr dazu sagen. Warum fragen Sie nicht einfach die Bewohner in entsprechenden Gebieten?</b>	<b>Aber einen weiteren Einwand haben Sie am Anfang selber gesagt, das ist von meiner psychischen Situation abhängt, bin ich da freiwillig oder nicht freiwillig, macht sich da jemand ran an mich in der Straßenbahn oder nicht. Das sind ja ganz subjektive Empfindungen. Wenn Sie jetzt in so einer Modellsituation sagen, Dichte ist so und so, dann geben Sie ja was vor. Sie messen doch Artefakte, das ist doch rein willkürlich, was Sie machen, das ist doch keine objektive Aussage über Dichte-Gefühl. Die Architekten haben wahrscheinlich Recht, das gibt es nicht.</b>
Das machen wir beides, man muss auch beides machen, weil wenn man zum Beispiel am grünen Tisch befragt, hat man glücklicherweise störende Faktoren nicht mit drin, beispielsweise wir befragen im Winter, draußen, dann macht das einen ganz anderen Eindruck, wie wenn wir im Sommer draußen befragen, so was müssen wir kontrollieren, deshalb machen wir es am grünen Tisch. Wenn wir aber sagen, wir gehen nur an den grünen Tisch, wär das ein Fehler, also gehen wir auch raus und wir wissen, da haben wir bestimmte Störfaktoren drin, aber eben auch, wir sind in der Realität, das machen wir beides.	Ne, das würde ich so nicht unterstützen. Das ist meiner Meinung nach sehr stark diese Wertung durch das eigene Gefühl mit drin. Aber wir müssen einfach zum Teil versuchen, auch eben nicht erst mal in die Realität zu gehen, sondern das Ganze erst mal modellhaft anzugehen und dann gehen wir in die Realität, wie gesagt, das ist der zweite Schritt. Das machen wir und kommen dann diese ganze Gefühle und diese...
<b>Aber gibt es nicht auch die Erfahrung, dass Menschen, die, ich sag mal, von der einen Stadt in die andere kommen oder zu Besuch</b>	<b>Da bleiben doch nicht mehr als Binsenweisheiten. Wie Sie sagen, enge Räume erzeugen ein Dichte-Gefühl und damit ein Unwohlsein-Gefühl. Das kann man ihnen so</b>

<p><b>sind, sagen, ach, hier ist es ja schrecklich, also so viele Autos und die Häuser sehen alle so schmutzilig aus oder Ruhrgebiet, Duisburg, früher – und die Menschen, die da leben, fühlen sich wohl, wollen da gar nicht weg? Kann man denn da tatsächlich sagen, es gibt harte Kriterien?</b></p>	<p><b>auch erzählen.</b></p>
<p>Ja, also genau das ist das, was wir erheben, wir haben zum Beispiel in einer Untersuchung Touristen befragt und wir haben Bewohner befragt und wir haben Leute befragt, die nur da arbeiten, da muss man ganz klar trennen. Andererseits ist es auch so, dass man bei bestimmten Sachen nur Bewohner befragen muss, da macht es nichts aus, was jetzt der Tourist von nebenan sagt, da muss man trennen, ein weiteres Problem ist auch noch, wo kommen die Leute her, das muss mit erhoben werden, kommen die aus ner Kleinstadt und ziehn jetzt beispielsweise nach München, die werden sich ganz anders fühlen als jemand, der in München aufgewachsen ist.</p>	<p>Das ist aber leider gar nicht so. Also enge Räume erzeugen häufig bei Personen...also es gibt unheimlich viele Personen, die gesagt haben, also ich muss in der Stadt leben, ich werde wahnsinnig auf dem Land, wenn ich keine Dichte um mich herum hätte. Also etwas, wo man vielleicht von der Herkunft her, jemand der vom Dorf kommt, sagen würde, ne das kann ich nicht nachvollziehen.</p>
<p><b>Ja, eben, was kommt denn da unterm Strich bei heraus? Also im Moment habe ich den Eindruck, das ist alles relativ, je nachdem, aber sie wollen ja wahrscheinlich Ergebnisse erzielen, mit denen Sie oder Stadtplaner etwas machen können. Was kommt unterm Strich raus?</b></p>	<p><b>Die hätten das nie so ausgedrückt, wenn Sie nicht sagen würden, wir machen eine Dichte-Messung, wie wollen ihre Dichte-Wahrnehmung messen. Finden Sie es dicht in der Stadt und leben Sie deshalb gerne in der Stadt, dann sagt jeder ja, ja klar, die Dichte ist es. Aber von alleine würde das keiner sagen, sondern jeder sagt, ich lebe gerne in der Stadt, weil ich habe kulturelle Anregungen dar, er würde doch nicht sagen, weil es hier so schön dicht ist.</b></p>
<p>Man versucht ein bestimmtes Personenprofil zu finden, wer fühlt sich wo wohl und genau das ist das, was die Stadtplaner machen sollen und da wollen wir ihnen ein bisschen ne Hilfe bieten, dass nämlich beispielsweise ein neues Wohngebiet entstehen soll und die sich erst mal fragen sollten, wer zieht da eigentlich hin und da können wir dann mit unseren Ergebnissen ein Profil liefern und sagen, das ist eure Personengruppe, spricht die an, das klappt, alles andere klappt wahrscheinlich nicht.</p>	<p>Ja, das ist richtig, das dachten wir auch, nur haben wir dann eine Untersuchung nachgeschoben, da haben wir das nicht vorgegeben haben und da kam das Gleiche raus und da dachten wir dann, es muss tatsächlich so etwas sein, wie eine Dichte-Dimension. Dass da andere Sachen mit reinspielen, wie Wohnzufriedenheit, ich habe eine Grünfläche, da stimme ich ihnen zu, da spielt mehr rein, nicht nur die Dichte, aber uns geht es darum, Stadtplanern und Architekten Hilfen zu geben und da ist das einfach ein Problem das da ist, das nicht beforscht ist, wo wir sagen, halt mal, ihr müsst einfach mal gucken, was wollen die Bewohner und nicht nur planen hier auf der grünen Wiese und dann lasst mal die Bewohner rein und dann gucken wir mal wie sich das entwickelt.</p>
<p><b>Haben Sie da schon solche Profile?</b></p>	<p><b>Da sind wir ja bei der Frage, die ich auch gerade stellen wollte. Wozu dient das Ganze, wo wollen Sie hin? Was soll das Ganze? Ist ja ein nettes Forschungsgebiet, aber wieso sollen wir das als Steuerbürger bezahlen?</b></p>
<p>Ja, wir haben beispielsweise, dass die Herkunft, wie gesagt, dass wenn einer aus ner Großstadt kommt und in ne Großstadt zieht, ganz anders reagiert, die Herkunft spielt ne Rolle, das Alter spielt ne Rolle, der Familienstand, hab ich Kinder, hab ich keine Kinder...</p>	<p>Na ja, weil Sie als Steuerbürger immer wieder Projekte bezahlen, die schief gehen, weil eben vorher nicht gefragt wurde, wofür wird das gemacht, für wen wird das gemacht, welche Bedürfnisse haben vielleicht die Bewohner, das wollen wir zukünftig verhindern. In den USA ist es gang und gäbe, dass Psychologen hinzugezogen werden bei Wohnprojekten vor allem größerer Art, in Deutschland leider noch nicht und da wollen wir ein paar Richtlinien.</p>
<p><b>Ja, das ist mir jetzt wieder zu allgemein, also die junge Familie mit zwei Kindern, wo möchte die wohnen, unter welchen Bedin-</b></p>	<p><b>Ja, das finde ich ja okay. Da soll man Psychologen mit einbeziehen, ob das Haus zu hoch ist oder ob da Vandalismus entsteht, da gibt es ja auch Forschung drü-</b></p>

<b>gungen?</b>	<b>ber, aber dass man sich auf Dichte, auf so ein Konstrukt konzentriert, das ist doch wirklich ein bisschen herbei geholt.</b>
Die junge Familie wär jetzt eher ne Familie, die wiederum die Randgebiete bevorzugt, also sprich tatsächlich dieses klassische Reihenhäuser, aber durchaus bereit ist, in die Stadt zu ziehen. Das ist nämlich der Punkt, das wird einfach nicht berücksichtigt, man muss bestimmte Faktoren schaffen, dass die in die Stadt ziehen, die wollen nicht unbedingt ins Reihenhäuser, aber sie ziehen eben auch nicht in einen Wohnblock und das ist das, was man raus finden muss.	Na ja, aber das Konstrukt Dichte ist ja nicht nur die Höhe, was sie ansprechen, sondern da spielt ja viel mit herein und da ist Dichte einfach ein guter Ansatzpunkt.
<b>Schönen Dank!</b>	<b>Das sagen Sie so, ich kann das nicht nachvollziehen. Machen Sie es mir doch noch mal klar, was ist Dichte, die ich wahrnehme und deshalb all das andere, ob es grün ist, ob ich es hoch ist, ob ich angst habe, ob es ungemütlich ist, ob es zu eng ist, das kann ich ja nachvollziehen, aber Dichte doch nicht. Warum haben Sie sich denn so verrannt?</b>
	Na, ein sehr gutes Beispiel fand ich immer, dass die Stadtplanung davon ausgeht, dass die Leute gerne in diesen Wohnblöcken sehr gerne wohnen. Wir haben herausgefunden, das stimmt so gar nicht. Die Leute nehmen in Kauf in sehr hohen Häusern zu leben, also wirklich in diesen klassischen Hochhäusern...
	<b>Weil es billig ist, das ist das Argument, aber nicht weil es so schön dicht ist oder hässlich dicht.</b>
	Na, also in Hochhäusern ist es nicht unbedingt billiger als in Blöcken zu leben, wenn Sie da die Berliner Stadtquartiere angucken, da haben Sie relativ gleiche Mietpreise, das kann kein Argument sein. Also es ist tatsächlich ein bauliches Argument, nicht das finanzielle. Also ich möchte lieber grün ums Haus haben und wohnen in nem hohen Haus als dass ich in diesem kleinen Häuschen wohn, die von den Stadtplanern so favorisiert werden und dann eben keinen Garten haben.
	<b>Vielen Dank, dass Sie bei uns waren.</b>

Als besonders problematisch (resp. Status- gefährdend) können ein *interpretierender*, ein *kritisierender* und ein *demoralisierender* Fragestil angesehen werden. Alle diese drei „Stile“ wurden von T1 im Interview mit W10 eingesetzt. So wie der Journalist dem interviewten Wissenschaftler eine Rolle zuweist, so weist er gleichsam sich selbst eine Rolle zu; diese Rolle lässt sich am Frageduktus ablesen. Die kommunikative Rollenanforderung gegenüber der interviewten Person ist funktional auf die selbst gewählte Rolle des Journalisten (Trainer) bezogen: Aus dieser Rolle leitet sich die kommunikative Erwartung ab. Wählt ein Journalist einen interpretierenden Frageduktus, dann stellt er eine eigene „Interpretation“ gleichwertig neben die wissenschaftlich verbriefte Interpretation des Psychologen. Auf diese Weise erhebt er sich in den *Status eines Quasi- Experten; er weist sich eine solche Rolle aktiv zu*. Das Interviewverhalten von T1 ist ein besonders augenfälliges Beispiel dafür, wie ein Journalist den Experten- Status eines Psychologen bedroht:

**T1/W2: Fünf zu eins, also mit diesem Beziehungskonto. Ich sagte Westentaschen- Psychologie. Mir fällt auf, dass Sie völlig ignorieren, dass sich Paare auseinander leben, dass Sie eine andere Entwicklung nehmen. Das sind doch ganz andere Prozesse, die dahinter stehen. Haben Sie die denn mal untersucht?**

Die Fragestile unterscheiden sich darin, in welchem Ausmaß sie den Status eines Experten hinterfragen bzw. bedrohen. Bei einem auffordernden Frageduktus kann der Status als gesichert gelten; als tendenziell bedroht kann der Experten- Status hingegen dann gelten, wenn ein Journalist in demoralisierendem, kritisierendem oder insistierendem Duktus fragt. Um den Zusammenhang zwischen subjektiver Wahrnehmung bzw. Empfindung einer Interviewtechnik und „objektiv“ gewähltem Fragestil heraus zu finden, wäre es notwendig die interviewten Person direkt danach zu befragen. Ein solcher Ansatz könnte sich durchaus als gewinnbringend erweisen. Die theoretisch abgeleiteten Kategorien (Fragestile) ließen sich durch die Befragung der Beteiligten validieren. Ferner wäre zu klären, in welchem Maße das Merkmal „Fragestil“ dazu taugt, ein Interview als kritisch erlebtes Ereignis vorherzusagen. Weiter oben wurden andere Merkmale aufgeführt (z. B. Persistenz des Fragestils, Stabilität der zugewiesenen Rolle), die gleichfalls dazu beitragen dürften, ob ein Interview vom Interviewten subjektiv als kritisch erlebt wird. Auch wäre zu fragen, inwiefern es möglich ist, die *psychologische Wirkung* einer bestimmten Frage durch deren kontextuelle Einbettung (etwa in eine emotional positiv gefärbte vor- oder nach- gelagerte Frage) abzufedern. Auch die in der Psychologie ansonsten gut untersuchten Primacy- und Recency- Effekte dürften im medialen Kontext eine Rolle spielen – und zwar sowohl rezeptionsseitig (also auf Seiten derer, die ein Medienprodukt beurteilen) als auch auf Seiten der medialen Akteure.

Weiter oben wurden die Faktoren genannt, von denen es abhängt, ob ein Interview zu einem kritischen Ereignis wird. Daneben existieren einige Trainerverhaltensweisen, mit denen sich der kritische Charakter eines Interviews möglicherweise „abfedern“ lässt:

1. Einkleiden der Kritik in eine motivierende Frage (s. Schlussfrage von T3 im Interview mit W14)
2. Sukzessive Rücknahme der Status- Attacke (de-eskalierende Fragetechnik).

Die geänderte kommunikative Anforderung lässt sich nicht allein an der Fragetechnik festmachen. Bestes Beispiel hierfür ist das Interview mit W12. Der Unterschied zwischen erstem und zweitem Interview besteht in einer veränderten Rollen-Zuweisung (Forscher-Rolle versus Experten-Rolle). Durch diesen Wechsel entsteht eine hohe kommunikative Anforderung, die der Teilnehmer als belastend und schwierig empfindet. Im Evaluationsbogen gibt er an, dass er den Trainer „nicht als Partner“ empfunden habe und räumt zugleich ein, dass dies jedoch „Sinn der Sache“ gewesen sei. Im zweiten Interview wird das Thema über den eigenen Forschungsgegenstand hinaus geweitet bzw. der eigentliche Forschungsgegenstand wird vom Journalisten überhaupt nicht thematisiert: Dadurch gerät der Psychologe in die Rolle eines Experten, der allgemeine Zusammenhänge erklä-

ren soll. Würde man lediglich die Fragetypen klassifizieren, so würde der Eindruck entstehen, in beiden Interviews herrsche ein „wohlwollender“ Grundton. Dennoch stellt das zweite Interview ein „kritisches Ereignis“ für den Trainingsteilnehmer W12 dar; schließlich ist er in einer Rolle gefordert, bei der er sich nicht mehr darauf beschränken kann, sein spezifisches Fachwissen darzulegen. Im ersten Interview, das von T3 sehr eng geführt wird, kommt W12 lediglich die Aufgabe zu, das Konzept „Mentaloperatoren“ zu explizieren bzw. die aus einem solchen Konzept ableitbaren Forschungshypothesen darzulegen. Im zweiten Interview, das von T4 sehr weit gesteckt wird, ist das spezifische Konstrukt „Mentaloperatoren“ ausgeklammert und W12 muss sich darin versuchen, allgemeine Fragen über die Ursachen von Lernschwierigkeiten zu beantworten. Auf diese Weise wird dem Interview ein qualitativ anderer kommunikativer Zweck zugewiesen, wie bereits die erste Interviewfrage deutlich werden lässt:

**W12/T4: Ich begrüße Sie herzlich zu unserer Sendung „Mutter, Kind und Vater“ und wir haben heute einen Experten im Studio, W12, der hat sich beschäftigt mit dem Fertigkeitserwerb von Menschen, also wie sie eigentlich zu bestimmten Fertigkeiten kommen und wir haben uns ja heute zu beschäftigen in unserem Schwerpunkt mit dem Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern, wenn sie so Schularbeiten machen, wenn sie da sitzen und irgendwas lernen sollen und die Haare grau werden und das Kind heult und es gibt ein riesiges Chaos, weil Mathe ist schwierig. Was können Sie eigentlich solchen Eltern raten?**

Diese Neu- bzw. Re- Kontextualisierung geht immer auch mit einer geänderten Rollenanforderung an den interviewten Psychologen einher: Die Rolle des „Erklärers“ bzw. „Lehrers“ geht in die Rolle des „Welterklärers“ bzw. „Ratschläge erteilenden Experten“ über. Die Legitimität des psychologischen Wissens sowie dessen Deutungspotenzial wird durch eine solche Interviewgestaltung nicht hinterfragt, sondern implizit für gegeben und nicht hinterfragungswürdig erklärt. Während in einigen Interviews das kommunikative Problem genau darin besteht, den „Wert“ psychologischen Wissens zu verteidigen (Legitimieren des eigenen Tuns), ist der Fall hier etwas anders gelagert: Der „Wert“ des Wissens soll aufgezeigt werden, indem die praktische Relevanz bzw. Tauglichkeit des Wissens nach Möglichkeit demonstriert werden muss. Vergleicht man die an W12 gerichteten Interviewfragen (1. und 2. Bedingung) miteinander, so wird deutlich, wie sehr sich die kommunikative Rollenanforderung und damit auch das zentrale kommunikative Vermittlungsproblem wandelt:

<i>INTERVIEW1</i>	<i>INTERVIEW2</i>
(...) was sind eigentlich überhaupt mentale Operatoren?	(...) Was können Sie eigentlich solchen Eltern raten?
Ja, sind das jetzt ganz schlicht die Denkschritte, die ich machen muss?	Woran kann das denn liegen, dass es keine Fortschritte macht, das Kind bei bestimmten, eigentlich immer gleichen Rechenaufgaben, dass sie es einfach nicht schnallen?
Heißt das, Sie stellen sich vor, dass wir wie so einen mentalen Werkzeugkasten besitzen?	Aber gibt es denn auch doofe Kinder?

Vielleicht können wir es uns auch noch besser vorstellen, wenn Sie uns mal ein Experiment schildern, mit dem Sie mentale Operatoren erfassen.	Aber Sie haben ja so konkrete Befunde aus ihren Laborstudien, die Sie machen, da geben Sie bestimmte Aufgaben, die dann gelöst werden müssen, welchen Einfluss hat denn so was wie Intelligenz auf das Lösen solcher Aufgaben?
---	--

Der Duktus der Fragen variiert nur unerheblich; sowohl im ersten als auch im zweiten Interview sind die Fragen in einem wohlwollenden bzw. klärenden Ton gestellt. Die qualitative Differenz ist somit nicht immer am Fragestil resp. Frageduktus ablesbar. Der Unterschied zwischen den beiden Interviews mit W12 besteht in der Art und Weise, wie der Sachverhalt abgefragt wird (Sach- und Verständnisfrage vs. Einschätzungsfrage). Der hauptsächlichste Unterschied zwischen den beiden Interviewbedingungen ist in der gewandelten kommunikativen Absicht zu sehen, aus der heraus der Journalist T4 das Interview führt und steuert: Das zweite Interview ist von der Frage nach dem „Warum“ bzw. „Wozu“ bestimmt, wohingegen im ersten Interview die Frage nach dem „Was“ dominiert. Die Frage nach dem Inhalt, d.h. nach dem „Was“ eines bestimmten Fachkonzeptes bzw. einer bestimmten These wird so oft wiederholt bis der Sachverhalt in ausreichendem Maße verständlich gemacht wurde. W12 gelingt es im ersten Interview nur schlecht, das Konstrukt „Makrooperatoren“ verständlich darzulegen, weshalb es zu einer Persistenz von (insistierenden bzw. klärenden) Verständnisfragen kommt. Die Wiederkehr von (insistierenden, skeptischen oder abklärenden) Verständnisfragen kann als Hinweis für die Krisenhaftigkeit eines auf Popularisierung ausgerichteten Dialogs gewertet werden. In dem Augenblick, in dem sich der Journalist mit der Explikation eines Sachverhaltes bzw. Konstruktes zufrieden gibt, werden die Verständnisfragen durch Einschätzungsfragen abgelöst. Ist der primäre kommunikative Zweck (zumindest aus Sicht des Journalisten) erst einmal erfolgreich eingelöst worden, so wird er durch einen zweiten ersetzt: An das Verständlichmachen einer These oder eines Konstruktes schließt sich das Legitimieren einer These oder eines Konstruktes an.

Im ersten Interview ist W12 aufgefordert, seinen Forschungsgegenstand zu popularisieren (etwa durch die Verwendung allgemeinverständlicher Ausdrücke), im zweiten Interview ist W12 hingegen angehalten, die praktische Relevanz seines Fachwissens offenbar werden zu lassen. Diese Schwerpunktverschiebung hinsichtlich der kommunikativen Anforderung ist gleichbedeutend mit einer veränderten kommunikativen Rollen-Anforderung.

Folgende „Verschiebungen“ bzw. Änderungen der kommunikativen Rollenanforderung zwischen 1. und 2. Interviewbedingung lassen sich beobachten:

1. Alternierender Wechsel zwischen „Praktiker“, „Forscher“ und „Experte“ (instabile, changierende Rollenanforderung), wobei die Rolle des „Forschers“ stärker in den Vordergrund rückt. Dieses Profil tritt v. a. bei Klinischen Psychologen bzw. Psychotherapeuten auf (W1, W2).

2. Stärkere kritische Fokussierung auf die Forscher-Rolle (W9,W10,W15). Diese „Verschiebung“ tritt v. a. bei Psychologen auf, die interdisziplinäre Forschung oder Grundlagenforschung betreiben.
3. Wechsel der Rollen, d.h. die Forscherrolle wird durch die Expertenrolle ersetzt (W12). Dieses Problem tritt v. a. bei Themen auf, die vom Journalisten per se als wenig medien-tauglich angesehen werden.
4. Ergänzung der ursprünglichen Rolle durch eine zweite Rolle, d.h. die primäre Rolle (Expertenrolle) wird durch die Praktiker-Rolle ergänzt (W3, W4, W6).
5. Ergänzung der ursprünglichen Rolle durch eine zweite Rolle, d.h. die primäre Rolle (Forscherrolle) wird durch die Experten-Rolle ergänzt (W5).

Der Unterschied ist nur vordergründig an einem geänderten Fragestil erkennbar; der eigentliche Unterschied ist in einer geänderten kommunikativen Anforderung zu sehen, derer sich der interviewte Wissenschaftler ausgesetzt sieht. *In der geänderten kommunikativen Rollenanforderung spiegelt sich der gewandelte kommunikative Zweck des Interviews wider.*

Es soll damit nicht unterschlagen werden, dass sich in einzelnen Fällen der Fragestil wandelt. Die Wandlung des Fragestils ist jedoch ursächlich mit einem Wandel des kommunikativen Problems verbunden: Kritische Fragen oder insistierende Fragen treten dann auf, wenn eine professionelle oder wissenschaftliche Handlungsweise legitimiert werden soll (Rechtfertigung), wohingegen ein eher unkritischer bzw. sachlich- neutraler, in Ausnahmefällen sogar motivierender Frageduktus dann beobachtbar ist, wenn ein komplexer Sachverhalt erläutert bzw. erklärt werden soll (Explikation).

Der Unterschied zwischen den zwei beiden Bedingungen *1. und 2. Interview* drückt sich in manchen Fällen in einem gewandelten Fragestil aus. Zwei Spielarten sind hierbei voneinander zu unterscheiden: Zum einen das plötzliche Auftreten eines demoralisierenden Fragestils (z. B. in den Interviews mit W1, W2, W9, W10), der sich in den vorausgehenden Fragen nicht ankündigt und somit unerwartet auftritt; zum andern das Persistieren eines bestimmten Fragetypus (etwa der Skepsis ausdrückenden Verständnisfrage). Beide Fragestile sind die nach außen sichtbaren Zeichen eines (potentiell) krisenhaft verlaufenden dyadischen Prozesses.

Es wäre falsch, wenn man pauschal schlussfolgerte, dass unter der zweiten Bedingung (kritisches Interview) auch tatsächlich kritischer gefragt würde: Der kritische oder demoralisierende Duktus ist mit einer geänderten Rollenerwartungen seitens des Journalisten verknüpft. Der Journalist befragt den Wissenschaftler in einer anderen Rolle, er weist dem Interview (und damit auch dem Interviewpartner) eine funktional andere Rolle zu: Die teilweise feststellbare Veränderung im Fragestil ist das Neben- bzw.- Beiprodukt einer geänderten kommunikativen Rollenanforderung.

Das heißt: Es wird kritischer im Hinblick auf bestimmte Rollen (Experte vs. Forscher) gefragt, wobei den interviewten Psychologen im ersten Interview andere Rollen zugewiesen werden als im

zweiten Interview (1). Darüber hinaus variiert die einem Psychologen zugewiesene Rolle in Abhängigkeit davon, ob er als Kliniker, Arbeitspsychologe oder interdisziplinär arbeitender Psychologe (z. B. Umweltpsychologe) auftritt. Besonders kritisch fällt die Befragung aus, wenn ein Psychologe sich explizit *als Forscher* äußern soll. Diese Rolle bzw. dieser „Rollen-Status“ ist am ehesten bedroht bzw. wird von Journalist am kritischsten hinterfragt. Je dezidierter ein Psychologe sich medial als Forscher präsentieren muss, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass er dazu „gezwungen“ wird, den moralisch-ethischen Wert seiner Forschung, die Stimmigkeit oder Praxisrelevanz seiner These zu legitimieren. *Somit kann es als ein kommunikatives Risiko angesehen werden, wenn ein Psychologe die Rolle des Forschers wählt oder zugewiesen bekommt.*

Am wenigsten problematisch verläuft ein Interview in der Regel dann, wenn der Psychologe *als Experte* befragt wird. Der Expertenstatus schützt den Psychologen vor einer allzu kritischen Befragung. Subjektiv kann die Experten-Rolle als sehr herausfordernd oder gar überfordernd empfunden werden (s. W12), da vom Experten umfassende, über die eigene Forschungstätigkeit hinausgehende Einschätzungen und Bewertungen verlangt werden. Objektiv jedoch ist der Rollen-Status des Experten am ehesten gesichert: Wird der Psychologe als Experte befragt, so sind die Fragen weniger Status-attackierend als wenn er in der Rolle des Forschers oder Berufspraktikers auftritt.

Der Rollen-Status des Berufspraktikers wird von den Journalisten ambivalent behandelt. Einerseits versuchen die Journalisten (Trainer), den Status psychisch Kranker herabzuwürdigen, andererseits betrachten sie psychologische Forschung in erster Linie als psychotherapeutische Anwendungsforschung. Es ist folglich ein inkonsistentes Muster der Befragung beobachtbar, das zwischen Bagatellisierung und Dramatisierung schwankt. *Während allgemein-psychologische Abläufe pathologisiert und damit dramatisiert werden (s. W3), werden „pathologische“ Abläufe entpathologisiert bzw. bagatellisiert (s. W1).*

**Tabelle 67:** Pathologisierung eines nicht- pathologischen Prozesses

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINER T1	ANTWORT VON W3
5. Frage	Also betrifft das vor allem <b>gefühlsarme</b> Menschen, die ihre Gefühle nicht ausdrücken können?	Würde ich nicht sagen. Das hieße ja, dass Tragödien hauptsächlich von solchen Leuten rezipiert werden, die vielleicht im realen Leben ihren Gefühlen keinen Ausdruck verleihen können, das kann man aber so nicht sagen: Also es trifft auf alle Menschen zu. Es kann auch ein Motiv sein, dass man sich in ganz bestimmte Stimmungen hinein versetzen möchte also im Sinne eines mood- management oder Stimmungsregulation, dass man eine bestimmte Stimmung erleben möchte und eben diese dann über Medien, weil man weiß, dass der Film eben ein trauriges Ende hat, dass man eben so ein Gefühl bei sich hervorrufen möchte. Das kann auch ein Motiv sein.

6. Frage	Das klingt aber sehr, wie soll ich sagen, <b>selbst- zerstörerisch</b> ?	Das mag so anmuten, aber ich denk, diese Filme sprechen ja auch zentrale Themen an, die eben zum Leben dazu gehören. Dazu gehört auch der Tod oder auch der Verlust von Menschen, die einem nahe stehen oder vielleicht auch Trennung. Das sind ja so klassische traurige Sachen und damit möchte man sich ja auseinandersetzen, das sind existenzielle Themen und insofern ist das nicht unbedingt selbst- zerstörerisch, sondern einfach ein Thema, das ja wichtig ist für die Menschen in ihrem sozialen Leben.
7. Frage	Dann sprachen Sie die so genannte Meta-Ebene an. Können Sie erläutern, was darunter zu verstehen ist?	Also das sind praktisch Gedanken über Gefühle, die jemand hat, also die sie jetzt direkt erleben. Also sie haben eine Situation, die löst bei ihnen irgendein Gefühl aus, meinetwegen der Trauer, und dann haben sie auf einer Ebene darüber, stellen sie Bewertungen über dieses Gefühl, was sie jetzt in dieser Situation haben, an. Sie können es also angenehm empfinden oder eben auch unangenehm. Es kann ja sein, sie beobachten jemanden, dem passiert ein Missgeschick und sie freuen sich diebisch über den, es könnte natürlich sein, dass sie sich über diese Freude, dass jemand da über eine Treppe stolpert, dass sie sich da furchtbar schämen, weil das eigentlich nicht angebracht ist. Dann haben sie quasi ein Scham-Gefühl auf der Meta-Ebene, also es ist unangenehm. Aber auf der direkten Ebene freuen sie sich, dass jemand dieses Missgeschick passiert.
8. Frage	Sind das irgendwie <b>krankhafte</b> Typen?	Nee, würde ich nicht sagen. Ich glaube, das ist jedem im Alltag schon einmal passiert, dass man sieht, wie jemand drüber fällt und dann lacht man zunächst mal im ersten Moment und dann stellt man nachher fest, derjenige hat sich verletzt und dann schämt sich.

W3 ist darum bemüht, ein allgemeinspsychologisches Phänomen zu beschreiben; T1 interessiert sich für den differentiellen Ansatz und fragt sich, welche Personengruppe am ehesten anfällig sind für ein solches Sad Film Paradoxon. T1 gebraucht drei Attribute, um den Krankheitswert des Phänomens deutlich zu machen (gefühlsarm, selbst- zerstörerisch, krankhaft). Der umgekehrte kommunikative Vorgang findet sich im Interview zwischen T1 und W1.

**Tabelle 68:** Entpathologisierung eines pathologischen Prozesses

POSITION DER FRAGE	FRAGE DER TRAI- NERS T1	ANTWORT VON W1
6. Frage	Ist da nicht eigentlich das Konzept ein bisschen daneben gegangen, also im Grund genommen päppeln sie noch die Leute, denen man eigentlich mal sagen müsste, reiß dich mal ein bisschen zusammen!	Das ist genau das, was Partner tun, das ist genau das, was Arbeitgeber tun, manchmal sogar das, was Ärzte tun – und es ist leider zu kurz gegriffen. Vielleicht steckt ein Stück ein wahrer Kern darin, dass man sagt, so wie ihr es tut, Schonverhalten zum Beispiel zu zeigen oder immer wieder zu Ärzten zu laufen, statt selber irgend etwas auszuprobieren an Strategien, ist der falsche Weg. (...)
	Was läuft denn eigentlich bei den Patienten ab, die	Suche nach Aufmerksamkeit spielt möglicherweise auch

7. Frage	immer noch ein Zipperlein und noch ein Zipperlein entwickeln, die suchen ne Aufmerksamkeit oder was?	eine Rolle, ist aber sicher nur ein Faktor von, ich würde mal sagen, fünf sechs verschiedenen Faktoren. Es sind nicht immer die gleichen, aber was wir häufig antreffen, ist die Idee, dass man etwas schlimmes hat, die Idee, dass man eher ein belasteter, ein besonders kranker Mensch ist, die Idee, dass die Schmerzen oder die anderen Beschwerden, die man hat, ein Zeichen sind für eine schlimme Krankheit...
8. Frage	Objektiv haben die doch nichts, die bilden sich das doch nur ein!	Das ist ein ganz wichtiger Punkt, den man in der Therapie auch betonen muss: Die haben was, aber man findet es nicht!
9. Frage	Prächtig ausgedacht...	Na ja, letztlich lässt sich alles irgendwo manifestieren, jedes Schmerzsymptom und jede andere Beschwerde findet man irgendwo, nur die Ebenen sind sehr komplex und das sind wahrscheinlich irgendwelche chemischen Stoffe, die dann im Gehirn dafür sorgen, dass so etwas entsteht. Aber vielleicht kennen Sie das auch oder viele der Zuschauer (...)

Dieses Muster ist jedoch nicht in allen Interviews nachweisbar: Im Interview mit W15 wird das beschriebene Störungsbild von T3 und T4 ernst genommen und nicht relativiert. Klinische Psychologen sind vor zwei kommunikative Aufgaben gestellt: Zum einen müssen sie das Normale und Gesetzmäßige eines psychischen Ablaufes betonen (Zurückweisen einer voreilig klinisch-pathologischen Sicht); zum andern müssen sie den Sonderstatus psychisch Kranker plausibilisieren (Einfordern einer spezifisch klinischen Sichtweise). Für Journalisten erscheint es einen Nachrichtenwert per se darzustellen, wenn ein Phänomen von klinischer Relevanz ist. Aus diesem Grund versuchen sie, auch nicht-klinische Themen unter einer psychotherapeutischen Perspektive darzustellen. *Daran zeigt sich, dass Psychologie in erster Linie als Wissenschaft abweichenden Verhaltens wahrgenommen wird.* Das nachfolgende Beispiel aus dem Interview zwischen T2 und W6 verdeutlicht dies:

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINER T2	ANTWORT VON W6
4. Frage	Kann man das, ich sag einfach mal, mit Psychotherapie wieder umdrehen. Also kann man dieses Eigeninitiativ-Sein, diese Munterkeit, wieder revitalisieren?	Auf alle Fälle. Wobei ich nicht sagen würde, jeder Arbeitslose braucht unbedingt gleich eine Psychotherapie, aber eine psychologische Unterstützung ist recht hilfreich und kann eigentlich auch so aussehen, dass die Leute, die Erfahrung machen, dass sie wirksam sein können, dass sie etwas erreichen können, dass sie etwas bewegen können. Viele sind überzeugt, sie haben überhaupt keine Kontrolle über ihre aktuelle Situation. (...).
5. Frage	Können Sie da vielleicht einfach mal ein Beispiel erzählen aus ihrer Praxis. Wer kommt da zu ihnen und was haben sie dann gemacht mit diesen Menschen und was ist dann draus geworden?	Nun es ist so, dass wir als Wissenschaftler die Leute nicht ganz konkret behandeln. Aber wir verfolgen Behandlungsprozesse und speziell sind es Langzeitarbeitslose, die spezielle Trainingsmaßnahmen und Coachings bekommen und das sieht dann so aus, dass sie über mehrere Monate mit möglichst wenigen Leuten und möglichst vielen Betreuern zusammen arbeiten, wo erst einmal Zeitungsanzeigen gesichtet werden (...)

Die mediale Situation für Psychologen ist paradox: Präsentieren sich Psychologen *nicht* als Kliniker, dann wird diese Rolle von den Medien eingefordert; stellen sie sich hingegen als *Kliniker* dar, dann wird die Notwendigkeit ihrer klinischen Tätigkeit in Frage gestellt. Die Medikalisierung psychischer Störungen, das sich sowohl bei W1 und W2 als auch bei W15 findet, wird von den Trainern erstaunlicherweise nicht hinterfragt. Zwar wird von den Trainern eine Legitimierung psychotherapeutischen Handelns eingefordert, das medizinische Krankheitsverständnis, das von der Psychologie adaptiert wurde, erfährt seitens der Journalisten jedoch keine kritische Kommentierung: Die Profession Psychologie wird nicht gegen die Profession Medizin bzw. ärztliche Psychotherapie ausgespielt. Nach Abele (1990) wird der Unterschied zwischen ärztlicher und psychologischer Psychotherapie von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen. Die mangelnde Trennschärfe wird durch die Selbstpräsentation der Psychologen im Rahmen dieses Trainings begünstigt. Einzig in den Interviews mit W1 wird überhaupt deutlich, dass ein Unterschied zwischen Arzt und Psychologe hinsichtlich des professionellen Handlungsrepertoires existiert. Für die Journalisten scheint dieses Spannungsverhältnis zwischen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychologie nicht von Bedeutung zu sein. Und auch die Psychologen selbst (etwa W2) grenzen sich eher innerhalb der eigenen Profession ab (gegen Vertreter tiefenpsychologischer Verfahren) als dass sie sich gegenüber der Medizin abzuheben versuchen.

## 7.2. Die Wissenschaft Psychologie im „Spiegel“ der Trainer-Fragen

### HYPOTHESE 5b

Die Vermittlungsleistung wird durch das Bild der Psychologie beeinflusst, das der jeweilige Journalist (Trainer) während des Interviews implizit oder explizit entwirft.

Hypothese 5b kann zum Teil bestätigt werden. Im Rahmen eines Medientrainings werden Psychologie-Experten *in einigen Fällen* mit dem (vermeintlichen) „öffentlichen Bild“ bzw. Image des Faches bzw. der Profession Psychologie konfrontiert und müssen sich darum bemühen, dieses „Bild“ zu korrigieren.

Der Frageduktus ist auf einen bestimmten Inhalt bezogen – und er umschließt immer auch eine (häufig implizit bleibende) Einschätzung des vom Wissenschaftler Gesagten. *Im Fragestil ist somit stets ein Werturteil enthalten.* Besonders offensichtlich ist dies im oben genannten Beispiel von T1 („Wesentaschen-Psychologie“). In der Fragestellung schlägt sich das Verständnis des Faches Psychologie nieder, über das die Trainer verfügen. Dabei zeigt sich: Psychologisches Wissen wird von

den Trainern als *relativ* eingeschätzt; aus Sicht des Journalisten handelt es sich um Wissen, das nicht gesichert ist bzw. ausgehandelt werden kann. Folgende Aussage von T1 im Interview mit W2 untermauert diese Einschätzung der Wissenschaft Psychologie:

**T1/W2: Das ist ja nur ein Modell, dass stellen Sie sich so vor, das muss ja nun nicht so sein, das ist ja eine Metapher, die Sie verwenden...**

Der geringe Status sozial- und geisteswissenschaftlichen (bzw. psychologischen) Wissens leitet sich zwingend aus der Einschätzung ab, psychologisches Wissen sei verhandelbares Wissen oder subjektives Wissen. Hiermit sind zweifelsohne Autoritätsprobleme der Fachvertreter verbunden, die sich nicht so einfach durch sprachliche Techniken beseitigen lassen.

Darüber hinaus wird das Wissen von den Trainern als metaphorisch eingeschätzt; dies ist insofern nicht erstaunlich als dass Psychologen ihr Wissen tatsächlich in Metaphernstrukturen repräsentieren (s. hierzu Leary, 1990). So fasst denn auch z. B. der interviewte Wissenschaftler W2 sein Wissen kondensiert in einer Metapher zusammen („Beziehungskonto“)<sup>55</sup>. Die Metaphorisierung, die eigentlich als laiengerechte Präsentationsform gewertet werden kann, weist im Falle der Psychologie einen eigentümlichen Doppelcharakter auf, schließlich ist die Metapher sowohl ein stilistisch-technisches Mittel zur internen fachspezifischen Kommunikation als auch zur fachübergreifenden und damit laienorientierten Kommunikation.

Es gilt allerdings zu fragen, ob die im Rahmen einer asymmetrischen Kommunikationsform verwendeten Fach- Metaphorisierungen (und Allegorisierungen) auch dazu taugen, als Mittel der fachübergreifenden Popularisierung eingesetzt zu werden. Diese Frage ist eminent wichtig, insbesondere dann, wenn man in Zukunft spezifischere Trainingsprogramme entwickeln möchte. Üblicherweise basiert ein Medientraining für Wissenschaftler auf der Annahme, dass Wissenschaftssprache sachlich, abstrakt und a-metaphorisch sei – und dass Wissenschaftler im Zuge eines Trainings lernen müssen, Bilder und Metaphern zu verwenden, also ihre Sprache zu „metaphorisieren“.

Einmal abgesehen davon, dass auch Naturwissenschaften nicht frei von Metaphern sind, stellt sich das kommunikative Problem im Fall der Wissenschaft Psychologie anders dar: Die Psychologie verfügt über ein „Pool“ an binnenwissenschaftlich entwickelten Metaphern, so dass die Aufgabe eines Trainings eher darin zu sehen wäre, den Bedeutungsgehalt von Metaphern zu entfalten, also das darin enthaltene „ideologische“ Substrat offen zu legen. Ein wesentliches Ziel müsste somit darin bestehen, der Öffentlichkeit den gesonderten Status von Metaphern und Analogien innerhalb

---

<sup>55</sup> Auf den Umstand, dass die Psychologie häufig solche Metaphern wählt, durch die der psychologische Anteil „entpsychologisiert“ wird, sei an dieser Stelle lediglich hingewiesen. Das eigentlich Psychologische scheint nur sagbar, wenn es in die Sphären des Technischen, Ökonomischen oder Übersinnlichen transferiert wird. Ohne überkommenen Metaphern-Theorien das Wort reden zu wollen, hat es doch den Eindruck als sei – zumindest aus Sicht der Psychologie selbst – die Metapher ein uneigentlicher Sprechakt, indem er etwas Eigenliches bzw. eigentlich Psychologisches in etwas Uneigentliches überführt.

der Wissenschaft Psychologie verständlich zu machen. Dies setzt jedoch die Bereitschaft voraus, Psychologie als metaphorisierende und analogisierende Wissenschaft zu begreifen. Eine solche Bereitschaft (Einstellung) kann weder auf Seiten der Psychologen noch auf Seiten der Journalisten stillschweigend vorausgesetzt werden.

Im Frageduktus drückt sich indirekt auch die Einstellung des Journalisten gegenüber der Wissenschaft Psychologie aus; das subjektive Bild des Faches, das die Trainer „entwerfen“, darf nicht losgelöst vom kollektiven bzw. gesellschaftlichen Bild der Psychologie gesehen werden. Wenn gleich die Trainer keinesfalls die Öffentlichkeit repräsentieren, „revitalisieren“ sie dennoch viele Einstellungen und Vorurteile gegenüber der Wissenschaft und Profession Psychologie, die auch in der Öffentlichkeit und den Medien verbreitet sind und die das öffentliche Bild des Faches bestimmen (s. hierzu die Arbeiten von Abele, 1990). Psychologie wird von den Trainern u. a. als Anachronismus bzw. Rückschritt „konzeptualisiert“ bzw. als manipulatorisches Spiel desavouiert.

Psychologie bzw. psychologisches Handeln resp. Wissen als...	BEISPIELAUSSAGEN DER TRAINER
<b>Anachronismus bzw. Rückschritt</b>	Also das klingt für mich so ein bisschen danach, ich kann an der Ohrmuschel, an der Iris kann ich Krankheiten erkennen, also dieser Mythos der Teil und das Ganze, ich müsste immer im Teil auch das Ganze erkennen können. Ist das nicht eigentlich eine Wissenschaft oder ein Glaube des 19. Jahrhunderts, was Sie da wieder auf erleben lassen?
<b>Plagiat</b>	Also Sie haben alles abgekupfert, was in den USA gemacht wurde?
<b>Nutzloses Unterfangen</b>	Aber jetzt mal im ernst gefragt, hätte man das nicht auch ohne diese Studie wissen können?
<b>Manipulation bzw. manipulatorisches Spiel</b>	Die hätten das nie so ausgedrückt, wenn Sie nicht sagen würden, wir machen eine Dichte-Messung, wie wollen ihre Dichte-Wahrnehmung messen. Finden Sie es dicht in der Stadt und leben Sie deshalb gerne in der Stadt, dann sagt jeder ja, ja klar, die Dichte ist es. Aber von alleine würde das keiner sagen, sondern jeder sagt, ich lebe gerne in der Stadt, weil ich habe kulturelle Anregungen dar, er würde doch nicht sagen, weil es hier so schön dicht ist.  Das heißt, Sie packen die menschliche Psyche in bestimmte Schubladen und dann gucken Sie sich an, wie dazu die Stimme passt. Wie machen Sie das denn jetzt konkret, was an der Stimme untersuchen Sie genau?
<b>Relatives bzw. metaphorisches Wissen</b>	Also ähnlich wie ein Grafologe aus der Schrift, aus der Handschrift eines Menschen auf den Charakter, sag ich jetzt mal, schließen kann, können Sie sozusagen aus der Stimmlage, aus der Stimme auf die Persönlichkeit schließen?

Es ist insbesondere der ethische Vorbehalt gegenüber dem Fach, der immer wieder aufscheint und mit dem die Teilnehmer offensichtlich nicht gerechnet haben. So wie es einen gesellschaftlichen Vorbehalt gegenüber Technik gibt (Stehr, 2003), so gibt es scheinbar auch einen Vorbehalt gegenüber der Wissenschaft Psychologie.

Die Klienten psychologischer Dienstleistungen werden von den Trainern als Simulanten bzw. Nutznießer angesehen. Dadurch wird nicht nur ihre Hilfebedürftigkeit in Frage gestellt, sondern auch die Legitimität psychotherapeutischer Intervention.

Klient psychologischer Dienstleistungen als...	BEISPIELAUSSAGEN DER TRAINER
<b>Eingebildeter Kranker</b>	Objektiv haben die doch nichts, die bilden sich das doch nur ein!
<b>Fauler Mensch</b>	Kann es nicht einfach sein, dass die faul sind, dass die sich bequem ausruhen wollen auf Kosten anderer. Millionen haben solchen Zipperlein und gehen jeden Tag zur Arbeit, reißen sich zusammen und müssen die Arbeit noch für die Mitmachen, die sich einen faulen Lenz machen.

Die Geringschätzung resp. Bagatellisierung psychologischer Probleme geht einher mit einer Abwertung der Profession Psychotherapie: *Der geringe Status von psychisch Kranken und der geringe Status von Psychotherapeuten sind kausal miteinander verknüpft.* So wundert es nicht, dass „Psychotherapie“ als eine Placebo- Methode oder als kontraindizierte Maßnahme eingeschätzt wird.

Psychotherapie bzw. professionelles Handeln als...	BEISPIELAUSSAGEN DER TRAINER
<b>Kontraindikation</b>	Ist da nicht eigentlich das Konzept ein bisschen daneben gegangen, also im Grund genommen päppeln sie noch die Leute, denen man eigentlich mal sagen müsste, reiß dich mal ein bisschen zusammen!
<b>Placebo</b>	(...) Wie wollen Sie sicher sein, dass ihre Behandlungsmethode tatsächlich erfolgreich ist, das ist ja vielleicht eine Placebo- Behandlung, was Sie machen, es kümmert sich jemand, päppelt die so ein bisschen. Haben Sie es mal verglichen mit einer Therapie, die, was weiß ich, nur seichte Musik spielt oder Tanzen oder so etwas. Das könnte man doch eigentlich auch billiger haben, das was sie machen?!

Es lässt sich nicht pauschal sagen, dass der Status von Psychologen im Interview bedroht wäre; von einem generellen Vorbehalt gegenüber der Profession Psychologie kann nicht gesprochen werden. Nimmt man jedoch die Fragestile der Trainer als Grundlage – und unterstellt einmal, dass die Trainer in ihrer Funktion als Journalisten ein allgemein verbreitetes „Ressentiment“ aufgreifen – so wird folgendes deutlich: Die These, wonach es einen generellen Vorbehalt gegenüber sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen gibt, kann auf der Grundlage dieser Arbeit z. T. bestätigt werden. Tatsächlich wird der Status von Psychologen (als Repräsentanten nicht-naturwissenschaftlichen Wissens) attackiert. Sowohl offen-direkt durch demoralisierende Fragen (1) als auch indirekt- verkappt durch Interpretationsfragen (2), durch die sich der Journalist in Konkurrenz zum Psychologie- Experten begibt und seine eigenen Erklärungs- und Deutungsmus-

ter gleichrangig neben jene des eigentlich ausgewiesenen Fachmannes stellt. Ob es sich hierbei um ein typisches Journalistenverhalten (im Rahmen eines Medientrainings) handelt, das gleichfalls bei Natur- und Ingenieurwissenschaftlern beobachtet werden könnte oder ob es sich tatsächlich um einen Frageduktus handelt, der lediglich bei Vertretern „weicher“ Wissenschaften auftritt, deren Wissensbestände als verhandelbar oder zweitrangig eingestuft werden, lässt sich auf der Grundlage dieser Arbeit nicht beantworten. Hierfür wäre es erforderlich, das Journalistenverhalten gegenüber Natur- und Geisteswissenschaftlern im Rahmen eines Trainingsprogramms zu vergleichen. Ein solcher vergleichender Ansatz wäre aus mehreren Gründen interessant und wissenschaftlich relevant. Durch einen systematischen Vergleich ließe sich heraus bekommen, vor welche kommunikativen Schwierigkeiten Wissenschaftler verschiedener Disziplinen gestellt sind (1) und welche medialen Vermittlungsprobleme spezifisch für einzelne Fächer sind (2). Auf diese Weise ließe sich eine Taxonomie der medialen Vermittlungsanforderungen für Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen aufstellen.

Die Rolle des Experten wird einem Psychologen besonders dann zugewiesen, wenn sein eigentliches Forschungsfeld aus Sicht der Medienvertreter zu speziell bzw. zu praxisfern ist, um es medial zu vermitteln oder aber wenn sich das Thema durch eine hohe gesellschaftliche Relevanz auszeichnet (z. B. das Thema Arbeitslosigkeit von W6). Psychologen, die sich als Experten äußern, werden nicht so stark kritisiert wie Psychologen, die sich als Forscher äußern.

Insbesondere dann, wenn Geistes- und Sozialwissenschaftler *als Forscher* auftreten, sind sie mit starken Vorbehalten konfrontiert. *Psychologen sind akzeptierte Experten, aber keine akzeptierten Forscher*. So wundert es nicht, dass Psychologen zwar in den Medien stark vertreten sind, in den spezifischen Wissenschaftsformaten aber kaum vorkommen. Dies wiederum hat mit der Selektionspraxis im Journalismus zu tun: „Orthodoxe“ Wissenschaftsjournalisten rekrutieren ihre Themen aus den Fachjournalen „Science“ und „Nature“. Psychologen sind im Wissenschaftsjournalismus unterrepräsentiert, weshalb Psychologie als Wissenschaft nur unzureichend sichtbar wird.

Es wird angenommen, dass die Journalisten im Rahmen eines Medientrainings den gesellschaftlichen Vorbehalt, der einem Fach öffentlich entgegen gebracht wird, aufgreifen und „revitalisieren“. Allerdings kann das Verhalten der Trainer nicht als direkter Beweis für einen gesellschaftlichen Vorbehalt gewertet werden: Zum einen ist das Setting (Medientraining) künstlich, zum anderen repräsentieren die Trainer nicht die Öffentlichkeit. So könnte es etwa sein, dass die berufliche Sozialisation der Trainer (etwa als Ingenieure) dazu beiträgt, eine kritisch- distanzierte Haltung gegenüber Geistes- und Sozialwissenschaften zu befördern.

In welcher Rolle ein Psychologe im Rahmen eines Interviews befragt wird, hängt stark von den Eigenschaften des medial behandelten Themas ab. Tendenziell lässt sich folgendes festhalten: Angewandte Psychologen werden als Experten befragt, klinische Psychologen als Praktiker, interdisziplinär arbeitende Psychologen als Forscher.

Hieraus ergibt sich die Forderung nach einem differentiellen Trainingsansatz, getreu dem Prinzip „Ein Interview – Eine Rolle“. *Interview- Übungen könnten zunächst spezifisch als Experten-, Forscher- und Praktiker- Interviews durchgeführt werden. Und erst in einem weiteren Schritt würde dann ein Interview geführt werden, bei dem die kommunikative Rollenanforderung variiert und damit komplexer wird.*

Zukünftig sollten in Interview-Übungen primär jene Rollen trainiert werden, die medial auch tatsächlich eingefordert werden. Dies setzt eine realistische Einschätzung des Themas voraus (etwa die Auseinandersetzung mit der Frage, ob das Thema für einen Medienauftritt zu eng oder speziell ist) und eine genaue Definition des kommunikativen Zwecks, aus dem das Interview überhaupt geführt wird. Der kommunikative Anlass müsste also klarer definiert werden, etwas derart, dass vor Beginn der Übung festgelegt wird, welche Art von Sendung simuliert wird und welche Funktion das Interview innerhalb einer solchen Sendung hat. Dadurch würde auch der Simulationscharakter der Übung deutlicher heraus gearbeitet werden müssen. Die Übungen müsste als echte Simulationen konzipiert werden und nicht als Mischform zwischen Rollenspiel und Simulation, als die sie sich in dem gegenwärtigen Trainingskonzept

*Die Tatsache, dass Psychologen dann besonders kritisch befragt werden, wenn von ihnen die kommunikative Rolle des Forschers eingefordert wird, lässt es ferner notwendig erscheinen, einen Psychologen besonders sorgfältig auf eine solche mediale Rolle vorzubereiten. Anders als man intuitiv meinen könnte, ist der Forscher- Status gerade nicht besonders gut gesichert.*

Die These vom gesellschaftlichen Vorbehalt gegenüber „weichen“ Wissenschaften, wie sie etwa von Peters (1987) aufgestellt wurde, lässt sich auf der Grundlage der Ergebnisse der Trainingsevaluation präzisieren: Es gibt einen (kulturellen) Vorbehalt gegenüber Psychologen (als Vertreter der Sozial- und Geisteswissenschaften), wenn diese sich als Forscher artikulieren. Wenngleich die Profession Psychotherapie ambivalent eingeschätzt wird, so erscheint ihre gesellschaftliche Funktion weniger strittig als jene der Wissenschaft Psychologie.

Die über einen entsprechenden Fragestil verwirklichte *Status- Attacke* (interpretierender, kritischer, demoralisierender Duktus) und die *Maskierung* der eigentlichen journalistischen Intention stellen zwei Merkmale eines „kritischen“ Interviews dar. Diese Merkmale sind charakteristisch für ein Gespräch im medialen Kontext; in ihnen drückt sich die genuin journalistische Qualität eines Gesprächs aus. *Hohe Status- Attacke und geringe Berechenbarkeit bzw. Antizipierbarkeit der jeweiligen Fragestile* – so lauten die beiden Konstituenten einer dezidiert journalistischen Interviewführung.

Legt man die ethischen Prinzipien der Argumentation zugrunde, wie sie von Groeben et. al. (1993) im Rahmen des Konstruktes „Argumentationsintegrität“ formuliert wurden, so lässt sich ein ausgewiesenes journalistisches Interview als ein tendenziell unintegres Geschehen definieren. Ein journalistisches Interview wird als uninteger empfunden, wenn die Intention „kaschiert“ wird bzw. wenn der Gesprächspartner demoralisiert wird. Die Befragungstechnik weist somit auch eine ethische Dimension auf, die bei der Trainingskonstruktion berücksichtigt werden sollte. Es ist fraglich, ob die *demoralisierenden Fragen* ethisch vertretbar sind. Im Falle eines Medientrainings besteht das Problem darin, dass der Normverstoß bzw. die unintegere Verbalhandlung gerade als konstitutiver Bestandteil des Trainings angesehen werden kann. Die Trainingsteilnehmer begreifen das unverblümt feindselige bzw. unpartnerschaftliche Verhalten als Teil des „Rollenspiels“ – und halten es dadurch für legitimiert. Möglicherweise sind die Trainingsteilnehmer davon überzeugt, dass das Verhalten der Trainer genau dann als besonders „realitätsnah“ oder echt anzusehen ist, wenn die Trainer übertrieben kritisch, feindselig oder offen attackierend fragen. In der realen Medienwelt kommen demoralisierende Fragen jedoch praktisch nicht vor. Da der Journalist – insbesondere der Fernsehjournalist – eine hohe Mitverantwortung für seinen Interviewgast trägt, wäre es dysfunktional, wenn er einen solchen Gast öffentlich zu diskreditieren versuchte: Es wäre nachgerade paradox, wenn Journalisten die Legitimität jener Forschungsansätze in Zweifel zögen, die sie exklusiv in ihrer Sendung vorzustellen gewillt sind. Solche „Paradoxien“ lassen sich lediglich im sehr artifiziellen Rahmen eines Medientrainings beobachten. Ein Paradebeispiel hierfür ist der Beginn des Interviews zwischen T4 und W15. T4 versucht zu Beginn des Interviews, den kommunikativen Anlass zu spezifizieren (Kontextualisierung) und stellt folgende Frage:

**W15/T4/F1: W15, Sie haben sich beschäftigt mit den hedonistischen Qualitäten von Computerprogrammen und wir werden uns jetzt gleich mal genauer ansehen, was das ist: Jetzt läuft das Teil, so eine bewegte Animation, man sieht jetzt hier also eine Comic-Figur, was auch immer, Goofy oder wen? Frau Kunze, wieso ist denn das unterhaltsam?**

In einem Wissenschaftsmagazin würde eine solche Frage vermutlich niemals vorkommen, denn welcher Journalist würde das von ihm selektierte Thema gleich zu Beginn verunglimpfen oder doch zumindest in Misskredit bringen. *Jene Fragetechniken, die dezidiert journalistisch erscheinen, spiegeln die journalistische Praxis mitunter am wenigsten wider.* Drei Beispiele seien angeführt, die dieses Phänomen verdeutlichen. T1 stellt in den Interviews mit W2, W9 und W11 Fragen, die als stark demotivierend erlebt werden dürften:

**W2/T1: Wie wollen Sie das eigentlich rechtfertigen, weil die Ergebnisse, die sie erzielt haben, ja eigentlich Westentaschen- Psychologie sind?**

Dieser Fragetypus zeichnet sich dadurch aus, dass die Legitimität der Forschung angezweifelt wird; es handelt sich um einen offenen Angriff auf den Status des interviewten Wissenschaftlers:

**W9/T1: Sie antworten nicht auf meine Frage, was gibt Ihnen die Sicherheit über einen Teil etwas über das Ganze, sogar über die Persönlichkeit sagen zu wollen. Das ist ja wirklich finster.**

Die demoralisierende Fragetechnik wird lediglich von T1 verwendet. Bei den anderen Trainern taucht sie nicht auf. T1 ist derjenige Trainer, der – formal betrachtet – über den höchsten Status verfügt: Er ist Journalist und Professor. Es ist denkbar, dass Trainer mit besonders hohem Status eher dazu neigen, überkritisch zu fragen oder verbal zu demoralisieren. Auf jeden Fall scheint es Personenmerkmale zu geben (wie Status des Trainers, berufliche Sozialisation, Einstellung gegenüber Psychologie), die mit spezifischen Fragemustern einhergehen und die gleichzeitig mit bestimmten Antwortmustern korreliert sind. So ist zum Beispiel vorstellbar, dass es einem Trainingsteilnehmer besonders schwer fällt, in Gegenwart eines akademisch hoch dekorierten Journalisten einfach und laiengerecht zu sprechen. Möglicherweise wird der kommunikative Zweck, laiengerecht zu formulieren, von der (gar nicht willkürlich gefassten) Absicht überlagert, sich gegenüber dem „professoralen“ Journalisten profilieren zu wollen. Die gesprächspragmatische „Funktion“ der demoralisierenden Frage tritt besonders deutlich während des Interviews zwischen T1 und W11 zutage. Hier ist die Rolle des Journalisten mit der Rolle eines „wissenschaftlichen Gutachters“ konfundiert, dem es obliegt, die Qualität eines Forschungsfeldes zu beurteilen:

**W11/T1: Das sagen Sie so, ich kann das nicht nachvollziehen. Machen Sie es mir doch noch mal klar, was ist Dichte, die ich wahrnehme und deshalb all das andere, ob es grün ist, ob ich es hoch ist, ob ich angst habe, ob es ungemütlich ist, ob es zu eng ist, das kann ich ja nachvollziehen, aber Dichte doch nicht. Warum haben Sie sich denn so verrannt?**

Anders als man vermuten könnte, handelt es sich bei der demoralisierenden Frage gerade *nicht* um eine genuin journalistische, weshalb man sie auch nicht vorschnell als legitime Spielart einer kritisch gestalteten Interviewführung begreifen sollte; zumindest im Zuge des hier diskutierten Trainings tritt dieser Fragetypus immer dann gehäuft auf, wenn der interviewende Journalist sich bereits auf seine (zeitlich nachfolgende) Rolle als Beurteiler der Interviewleistung „vorbereitet“.

So betrachtet, haftet dem demoralisierenden Fragemodus etwa Metakommunikatives und „Vorwegnehmendes“ an: Durch den demoralisierenden Modus wird zugleich die Frage erhoben, ob der medial verhandelte wissenschaftliche Gegenstand überhaupt dazu taugt, medial verhandelt zu werden. Diese Art von Diskurs bzw. von selbstdiskursivem Dialog ist dem Medienbetrieb jedoch gänzlich fremd. Es handelt sich um ein durch die Trainingskonzeption bedingtes Artefakt: Außerhalb des künstlichen Settings kommen solcherlei Frageformen nicht vor. Zugespielt formuliert: Sie bereiten auf eine Realität vor, die außerhalb des Trainingskontextes gar nicht existiert. Durch demoralisierende Frageformen wird die „externe Validität“ einer Interview-Simulation nicht gesteigert, sondern verringert.

Demoralisierend gestaltete Interviews repräsentieren keineswegs die reale Interviewsituation. Wenngleich es sich als unmöglich erweisen dürfte, eine Interviewübung zu validieren (denn nach welchem Selektionsprinzip sollte man aus dem Pool der externen Kriterien bzw. Sendeformate auswählen?), so bleibt doch festzuhalten: Wissenschaftler treten zumeist in Formaten auf, in denen sie Ratschläge erteilen, Weltzusammenhänge erklären oder Aufklärungsarbeit leisten; Formate, in denen Wissenschaftler – nach den Regeln eines politischen Streitgespräches – attackiert würden, existieren bis dato nicht.

Der Nutzen von Frageformen, die dazu heraus fordern, den eigenen Tätigkeitsbereich zu überdenken oder öffentlich zu rechtfertigen, soll damit gar nicht grundsätzlich in Abrede gestellt werden. Einzig und allein im Rahmen einer als Interview-Simulation deklarierten Übung nimmt sich ein solcher Fragetypus problematisch aus. Besonders augenfällig wird der metakommunikative Charakter des demoralisierenden Fragestils während des Interviews mit W9. Das u. g. Beispiel illustriert, wie gegen Ende des Interviews die beiden Rollen (die des Interviewers und die des Beurteilers) ineinander übergehen und der Trainer somit buchstäblich „aus dem Rahmen“ seiner selbst-initiierten Simulation fällt:

**W9/T1: Zunächst einmal würde ich bezweifeln, dass Sie das mit ihrer Methode können. Und nehmen wir mal an, Sie könnten es, dann gibt es tausend andere Möglichkeiten. Also niemand hat auf ihre Stimmdiagnostik gewartet. Und ich würde Sie warnen, das weiter zu entwickeln wegen der Missbrauchsmöglichkeiten, die Geheimdienste werden ihnen das sofort aus der Hand nehmen. Das sehen Sie offenbar ja nicht.**

Der demoralisierende Fragestil indiziert eine Rollen-Überschreitung. Allerdings ist diese Rollen-überschreitung der Tatsache geschuldet, dass der Trainer – in diesem Fall T1 – sowohl als Interviewer *und* als Beurteiler der Interviewleistung auftritt. Wie alle anderen Trainern auch, erfüllt er eine Doppelfunktion: Ihm wird je eine Aufgabe innerhalb und außerhalb der Übung zuteil. Der „Trainer“ agiert im Interview und evaluiert sodann das von ihm aktiv mitgestaltete mediale Produkt: Würde der Trainer nicht zugleich das Interview führen müssen als auch die Trainingsleistung des Psychologie- Experten (und das mediale Potenzial des Themas) beurteilen müssen, so würde dieser Fragetypus möglicherweise gar nicht auftreten. Aus diesem Grund und anderen, noch genauer darzulegenden Gründen erscheint es ratsam, Interviewer- und Beurteiler- Rolle zu diskriminieren.

Es mag Fernseh-Formate geben, in denen kontrovers diskutiert wird. Im Bereich des (zunehmend service- orientierten) Wissenschafts- bzw. Medizinjournalismus ist ein solches Fragemuster jedoch nicht verbreitet. Auch so genannte Plattform-Fragen, bei denen der eigentliche Sinn einer Frage zunächst kaschiert wird, um einer interviewten Person ihre „wahre Meinung“ zu entlocken, dürften keine besonders verbreitete „Fragetechnik“ während eines öffentlichen Fernseh- oder Radiointerviews darstellen. Allerdings ist es denkbar, dass solche Fragestile bei Recherche-Interviews (oder

bei Vorgesprächen) durchaus eingesetzt werden. Für den interviewten Wissenschaftler sind Fragen dieser Art insofern „gefährlich“ als dass sich die kritische Haltung des Journalisten nicht antizipieren lässt. Ein Paradebeispiel für eine solche (zweiteilige) Plattform-Frage liefert T1 im Interview mit W1:

**W2/T1: Das Braunschweiger Institut ist ja recht berühmt für diese Forschung. Wie viele Leute arbeiten da?**

An diese vermeintlich unproblematische Sachfrage schließt sich eine offen aggressive Frage an; der Journalist wiegt den Wissenschaftler zunächst in Sicherheit, um daraufhin eine provokativ gefärbte Frage zu stellen, deren Auftreten für den Psychologie-Experten nicht vorhersehbar ist. Der abrupte Wechsel zwischen Status-Sicherheit und Status-Attacke (Eskalationsmechanismus) macht das Interview zu einem kritischen Geschehen, dem etwas Unkalkulierbares eigen ist. Im Rückblick betrachtet, erscheint die erste Frage nur als Vorbereitung jener demoralisierenden Strategie, die den weiteren Verlauf des Interviews kennzeichnen wird:

**W2/T1: Also mehrere hunderttausend Euro sind da sicherlich auf dem Konto, die von der öffentlichen Hand finanziert und von Ihnen verbraten werden.**

Die Tatsache, dass die Trainingsteilnehmer weder in den Evaluationsbögen noch bei der Abschlussbesprechung in irgendeiner Weise an dem Interviewstil der Trainer Anstoß genommen haben, ist noch kein Beleg dafür, dass demoralisierende Frageformen oder Plattformfragen sinnvoll und zielführend sind. Im Hinblick auf zukünftige Medientrainings sollte vorab geklärt werden, worin der Nutzen eines solchen kommunikativen Stils gesehen wird. Die Verwendung von möglicherweise verletzenden, zumindest aber potentiell das Selbstwertgefühl gefährdenden Befragungstechniken ist nicht unproblematisch. Gemessen an den postulierten Trainingszielen (z. B. Steigerung der Bereitschaft, mit den Medien zu kooperieren) kann eine solche Befragungstechnik durchaus kontraproduktiv sein. Darüber hinaus erscheint es notwendig, jene Psychologie-Experten, deren Forschungstätigkeit besonders stark attackiert wurde, nach Abschluss des Interviews weiter zu begleiten bzw. zu betreuen. Wenn überhaupt feindselige, provokative oder demoralisierende Fragen eingesetzt werden sollen, so sind diese Fragen lediglich im Rahmen eines klar definierten Rollenspiels denkbar. Dies setzt voraus, dass der Trainer sich ausdrücklich eine Rolle zuweist (z. B. die Rolle eines Boulevard-Journalisten, der aus seiner Verachtung gegenüber psychologischer Forschung keinen Hehl macht) und sich selbst immer der Tatsache bewusst ist, eine solche Rolle zu spielen.

Es ist kein Zufall, dass bei jenen Psychologie-Experten, deren Tätigkeitsbereich interdisziplinär definiert ist (wie etwa bei der Architekturpsychologin W10), der Trainer T1 darauf abzielt, die Ansätze der Architektur und der Psychologie gegeneinander auszuspielen und sich selbst zum Fürsprecher der Architekten-Perspektive zu machen:

**W10/T1: Wenn Sie jetzt in so einer Modellsituation sagen, Dichte ist so und so, dann geben Sie ja was vor. Sie messen doch Artefakte, das ist doch rein willkürlich, was Sie machen, das ist doch keine objektive Aussage über Dichte-Gefühl. Die Architekten haben wahrscheinlich Recht, das gibt es nicht.**

Durch die Anbindung der Wissenschaft Psychologie an eine technische, umwelt- oder ingenieurwissenschaftliche Disziplin wird aus Sicht der Trainer T1 und T2 die Frage nach der Berechtigung bzw. Relevanz eines gezielt psychologischen Forschungsansatzes besonders virulent: Vertreter dieser aus Laiensicht „untypischen“ psychologischen Fächer sind in noch stärkerem Maße einem kulturellen Vorbehalt ausgesetzt als die Vertreter der klinischen Psychologie.

Zukünftig könnte es sich als sinnvoll erweisen, die Trainer – je nach Qualifikation – aufgabenspezifisch einzusetzen: „Fachfremde“ Trainer wären dann eher dazu prädestiniert, im Rahmen eines „Experten- Laien- Rollenspiels“ (hier vergleichbar mit dem ersten „wohlwollenden“ Interview) als Trainer zu fungieren wohingegen „fachnahe“ Trainer eingesetzt werden könnten, um ein kritisches Interview zu führen oder um einen selbstreflexiven Diskurs zu moderieren.

### 7.3. Individuelle Fragestile der Trainer und Antwortverhalten

Hypothese 5c:

Die Vermittlungsleistung des interviewten Psychologie-Experten wird durch die Fragetechnik beeinflusst, derer sich der jeweilige Journalist (Trainer) bedient.

Es gibt Hinweise, die für die Richtigkeit der Hypothese 5c sprechen. Es ließen sich unterschiedliche Fragestile der vier Trainer charakterisieren und der Einfluss dieser Stile auf das Antwortverhalten der interviewten Psychologen z. T. plausibilisieren.

Die Trainer unterscheiden sich hinsichtlich der von ihnen verwirklichten Strategie der Interviewführung. Diese Unterschiede lassen sich durch den unterschiedlichen journalistischen Background (Fernsehen vs. Hörfunk) sowie durch die fachliche Nähe bzw. Distanz zum Fach Psychologie erklären.

Die Behauptung von Abele (1990), wonach psychologisches Wissen immer mit dem „Alltagswissen“ bzw. mit dem „psychologischen Hausverstand“ konkurriert (s. auch die oben postulierte These vom kulturellen Vorbehalt), findet sich im Rahmen dieses Trainings bestätigt. *Die Trainer T1 und T2 (beide Ingenieure) „revitalisieren“ den gesellschaftlichen Vorbehalt gegenüber Psychologie (s. o.), indem sie die Wissensbestände des Faches zu relativieren versuchen.* Aber auch T4 sieht psychologisches Wissen nicht als fix und gegeben an, sondern als auslegbar, weshalb T4 die Wissensbestände von W12 in einem diskursiven Dialog heraus zu arbeiten versucht.

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINERS T4	ANTWORT VON W12
3. Frage	Ja, aber diese Rollenkonflikte treten <b>nach meiner Auffassung</b> nur dann auf, wenn man tatsächlich sich in einer solchen Rolle befindet und nicht nur wenn man sich vorstellen könnte in so eine Rolle hinein zu schlüpfen?	Das ist richtig, ich habe in meinen Interview erfahren, dass einige der Väter, die in die Rolle hinein gegangen sind, sich unwohl fühlten, wenn sie zum Beispiel mittags auf den Spielplatz gingen mit dem Kind während andere Männer zur Arbeit gingen oder wenn sie auf dem Arbeitsplatz aufgrund ihrer Halbtagsstätigkeit nur noch niedrigere Arbeiten zugewiesen bekommen haben wie zum Beispiel ein Facharbeiter, der mir das erzählt hat. (...)
4. Frage	Okay, jetzt haben wir ein Problemfeld angesprochen, das ist die Problematik, die sich ergibt im Arbeitsplatz, also so die qualifizierten Arbeiten, die werden dann verrichtet von Volltagsleuten, nicht von Halbtagsleuten, das ist ein Problem, ein Problemfeld, unter dem betroffene Männer leiden offenbar, gibt es weitere?	Es gibt auch Zuschreibungen von Seiten der Frauen, es gibt Frauen, die zum Beispiel die Männer nicht mehr attraktiv finden, wenn sie mit dem Kinderwagen vorbei schieben und die das zum Beispiel auch in einer Fachgruppe – ich bin Psychotherapeutin – so ausdrücken, ach das ist ja doch kein richtiger Mann, der ist ja nur Halbtags berufstätig, da sind sicherlich sehr empfindliche Themen angedeutet, die etwas mit Attraktivität und Geschlechterspannung zu tun haben.
5. Frage	<b>Und wenn wir darüber sprechen</b> , ob die Männer tatsächlich darunter leiden, welchen Ausdruck nimmt denn das? Also wenn man sich sozusagen in seiner Männerrolle jetzt nicht mehr ernst genommen fühlt, also die Frauen finden einen nicht mehr attraktiv, <b>das ist ja dieses weitere Problem, über das wir jetzt sprechen</b> . Was hat denn das für Auswirkungen auf diese Männer?	Also darüber haben ich jetzt nichts von den Männern selbst erfahren, ich könnte mir aber vorstellen, dass Männer, die in diesem Ambivalenz-Konflikt stecken, weil sie einerseits ihrer Frau zuliebe zum Beispiel halbtags nur noch arbeiten gehen, weil die Frau auch einem interessanten Beruf nachgehen möchte und andererseits spüren, sie fühlen sich entwertet, wenn Kollegen, von Schwiegereltern, die eigentlich den Karrieremann erwartet haben und (...)

Insbesondere Interpretationsfragen indizieren den geringen Status, der psychologischen Themen bzw. Psychologen zugebilligt wird. Wie oben bereits ausgeführt, setzt der Journalist bei einer Interpretationsfrage eine eigene Deutung in Konkurrenz zur Deutung des Wissenschaftlers. Dadurch wird die Differenz zwischen beiden (zumindest im Ansatz) eingeebnet. Allerdings müssen zwei Spielarten des interpretierenden Frageduktus unterschieden werden: Eine konfrontative Variante, bei der der Journalist offensiv eine konkurrierende Interpretation einbringt und eine defensive Variante, bei der der Journalist in der Rolle eines „mitdenkenden Schülers“ eine Deutung zur Disposition stellt. Lediglich die konfrontative Variante dürfte als Status-Bedrohung wahrgenommen werden.

**Tabelle 69:** Beispiel einer interpretierenden Frage (offensiv-konfrontativ)

FRAGE IN INTERPRETIERENDEM DUKTUS (OFFENSIV) VON T1	ANTWORT VON W2
<b>Sie sagen, das sei Ursache, das kann doch die Folge von tiefer liegenden Konflikten sein...</b>	Also dieses Verhältnis zueinander ist eine aufrecht erhaltende Bedingung. Und man kann ja zeigen, wie effektiv ist letztendlich die Therapie, wenn man dieses macht, was wir machen oder wenn man eine andere Therapie macht, wo man annimmt, dass es tiefer liegende Konflikte gibt und da zeigt sich, dass die Therapieform die wir anbieten einfach effektiv ist, effektiver zum Beispiel als die Therapieform, die eher fokussiert auf Konflikte.

**Tabelle 70:** Beispiel einer interpretierenden Frage (defensiv- bzw. non- konfrontativ)

FRAGE IN INTERPRETIERENDEM DUKTUS (DEFENSIV) VON T2	ANTWORT VON W1
<b>Und wenn ich jetzt sagen würde, in den meisten Fällen steckt dahinter Stress, wäre das sozusagen völlig daneben?</b>	Nein, aber ich würde es sehr gerne um ein paar Punkte ergänzen. Stress ist ein wichtiger Faktor, man sollte da in der Regel von chronischem Stress ausgehen, also es reicht nicht einmal da eine Belastung zu haben, sondern es sind häufig Menschen, die chronischen Stress, chronische Belastungen haben. (...)

Die Fragetechnik ist abhängig vom beruflichen Selbstverständnis bzw. von der beruflichen Sozialisation der Journalisten (Trainer). T1 als einziger Fernsehjournalist bemüht sich darum, schon zu Beginn eines Interviews intellektuelle Spannung zu erzeugen, indem er Suggestivfragen oder Plattformfragen verwendet (s. Interview mit W5, W6). Die Interviewführung von T1 ist häufig darauf ausgerichtet, *Statements* einzuholen. Im Vergleich zu den anderen Trainern wirkt seine Art der Interviewführung akzelerierend. T2 und T3 legen das Interview als „Recherche- Interview“ an; ihre Interviews sind im Schnitt länger und ihre Fragetechnik ist an einigen Stellen redundant: Durch wiederholte Verständnisfragen soll ein Sachverhalt möglichst genau beleuchtet werden. Der Interviewführung von T2 ist ein *retardierendes Moment* eigen, sie wirkt z. T. schleppend. Besonders augenfällig wird das in den Interviews mit W3 und W5. In diesen Interviews werden die jeweiligen Prämissen, auf die sich die wissenschaftlichen Thesen („Negative Wirkung von Placebo“ und „Sad Film Paradoxon“) der interviewten Psychologen stützen, mehrfach hinterfragt. Auffallend ist auch die Verwendung von Definitionsfragen, die ein Interview schwerfällig und langatmig zu werden lassen drohen.

**Tabelle 71:** Retardierende Wirkung von klärenden Sachfragen am Beispiel Placebo (T2, W5)

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINERS T2	ANTWORT VON W5
1. Frage	W5, von dem berühmten Placebo-Effekt haben viele Menschen schon gehört. Können Sie vielleicht, um das noch einmal klar zu stellen, was Placebos genau sind und wer sie wofür braucht?	Wörtlich übersetzt kommt das von „ich werde gefallen“ und meint simpel, dass sie eine Pille beispielsweise einnehmen und ne Pille, die ihre Zahnschmerzen reduzieren, obwohl in der Pille nichts ist außer Zucker und Stärke.
2. Frage	Und <b>meines Wissens</b> werden diese Placebos tatsächlich eingesetzt in der pharmazeutischen Forschung, um eben ausschließen zu können, dass ein Medikament deshalb wirkt, weil die Leute die Erwartung an es haben, sondern man will heraus finden, ob wirklich der Wirkstoff es ist, der die Wirkung herbei führt. Was ist denn nun ihr spezieller Ansatz, denn dieses weiß man ja nun schon seit einer ganzen Weile. Wonach forschen Sie also in diesem Bereich?	Der Frage, der wir nachgegangen sind, war, was sind Einflussfaktoren, die bestimmen, dass Placebos mal stärker wirken, einmal schwächer wirken oder im schlimmsten Falle negative Reaktionen auslösen – auch das gibt es.
5. Frage	<b>Dann müssen Sie mir jetzt noch mal helfen</b> , wie so eine Untersuchung von Arzneimitteln eigentlich abläuft. Ich habe immer gedacht, dass da möglich wenig gesagt wird den Patienten, also möglichst wenig Erwartungen geweckt werden, sondern dass schlicht und ergreifend gesagt wird, wir testen jetzt hier ein Medikament, es ist auch klar, dass unter diesen verabreichten Pillen, welche dabei sind, die gar keine Wirkstoffe erhalten, aber welche wissen auch wir nicht, Doppelblind-Studie – und nun gucken wir mal, was tatsächlich passiert. Da dürfte man doch auf ihre Untersuchungsergebnisse gar nicht angewiesen sein, im Gegenteil, man müsste doch gerade so etwas vermeiden?	Doppelblind bedeutet zum einen, dass der verabreichende Arzt oder die Ärztin, die ja dann auch den Effekt der Behandlung beurteilt, nicht weiß, ob der Patient ein Placebo oder ein richtiges Medikament, häufig wird das als Verum bezeichnet, eingenommen hat. Und zugleich der Patient weiß das nicht. Doppelblind bedeutet aber nicht, dass die Patienten nicht wissen, welche Wirkungen, das Verum hervorrufen soll. Das müssen sie sogar in einer Doppelblind-Studie mitteilen, das wird rechtlich gefordert. (...)

T2 ist ernsthaft daran interessiert, den Sachverhalt zu klären. Der hohe eigene Redeanteil und Formulierungen wie „Dann müssen Sie mir jetzt noch mal helfen“ verdeutlichen dies. Die Zielvorgabe, kurz und prägnant zu reden, wird von T2 ebenso verletzt wie von W5. Das Interview ist nicht als Live-Interview fürs Fernsehen, sondern als klärendes Hintergrundgespräch konzipiert. Es ist erkennbar, dass es sich bei T2 um einen Hörfunk-Journalisten handelt, dessen Maxime es ist, einen Sachverhalt ausführlich (unter in Kaufnahme von Wiederholungen) zu klären, um dann aus dem gewonnenen Interviewmaterial für einen so genannten „gebauten Beitrag“, in dem sich O-Töne und Autorentext abwechseln, die brauchbarsten Passagen heraus zu filtern.

Die Interviewführung von T2 und T3 ist *nicht fernsehgerecht*; es handelt sich um Recherche-Interviews für den Hörfunk. Die Interviewführung ist intentional darauf ausgerichtet, einen Sachverhalt zu klären. Hierfür wird ein redundantes Antwortverhalten in Kauf genommen.

Unter der ersten Bedingung („wohlwollendes Interview“) gelingt es am ehesten T1, ein klassisches Fernsehinterview zu verwirklichen. Für T1 ist während der ersten Interview-Übung ein Fragestil charakteristisch, der bei Haller unter dem Etikett „Plattform- Fragen“ geführt wird. Dabei handelt es sich um voraussetzungsreiche Fragen, in denen zumeist schon ein Sachverhalt (suggestiv) angenommen oder unterstellt wird. Fragen dieser Art wirken beschleunigend.

Während T2 mit einer Definitionsfrage ins Interview mit W5 startet (Können Sie vielleicht, um das noch einmal klar zu stellen, was Placebos genau sind und wer sie wofür braucht?), wählt T1 eine so genannte Plattform- Frage, durch die er suggestiv eine Zusammenhang postuliert. Dadurch entfaltet sich von Beginn an eine Gesprächsdynamik.

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINER T1	ANTWORT VON W5
	<b>Ja, W5, man sagt ja, der Placebo- Effekt liegt bei 50, manchmal sagt man sogar bei 60 Prozent. Das heißt, die meisten Mittel, die Patienten einnehmen sind unwirksam?</b>	Das hängt ab von den Beschwerden, die vorliegen. Das hängt ab, von der Art und Weise, wie sie die Placebo-Behandlung durchführen, ob sie Pillen verschreiben oder ob sie Säfte einsetzen und natürlich hängt es ab vom Arzt selbst, sein Auftreten, seine Kommunikation muss man feststellen, dass die Placebo-Wirksamkeit zwischen null und hundert Prozent schwankt, in Abhängigkeit von dieser Variablen.
	<b>Wie haben Sie eigentlich den Placebo-Effekt untersucht?</b>	Wir haben beispielsweise den Personen Fruchtsäfte zum Trinken gegeben und vorgegeben, dass eine wirksame Substanz beigemischt ist, die Blutkreislaufwerte, Blutdruck, Puls erhöhen sollten, angeblich, und wir haben uns dabei unter anderem interessiert für die angebliche Wirksamkeit oder Dosis dieser Placebo-Präparate. Einigen Personen haben wir mitgeteilt, dass der Effekt sehr niedrig sein würde oder der Effekt auf den Blutdruck, andere hatten hohe Erwartungen gehabt, und fanden in der Tat, dass die Höhe des Placebos abhängt von der Höhe der Erwartungen bei den Patienten.

T1 beginnt – argumentationsanalytisch gesprochen – mit einer Schlussfolgerung („Das heißt, die meisten Mittel die Patienten einnehmen, sind unwirksam?“). Dadurch gerät wesentlich schneller als im Falle des Interviews von T2 mit W5 der eigentlich relevante Aspekt ins Zentrum des Gesprächs.

Interessanterweise fallen die Urteile über W5 unterschiedlich aus: Während T1 die Fähigkeit von W5 lobt, konkret und allgemein verständlich zu schildern und das Interview auch insgesamt als lebhaft einstuft, schätzt T2 seinen Interviewpartner W5 als schwerfällig ein. Das Interviewverhalten der Journalisten wird von den Trainern nicht mit dem eigenen Verbalverhalten in Verbindung gebracht. Dabei ist auffällig, dass T2 eine Verhaltensweise an W5 kritisiert, die seinem eigenen

Interviewstil eigen ist. Anders formuliert: Es liegt im Wesen eines auf Klärung ausgerichteten Recherche- Interviews, dass es schleppender und weniger präzise verläuft. Es zeigt sich, dass die Trainer stärker dafür sensibilisiert werden müssen, dass bestimmte Interviewformen auch bestimmte Verhaltensweisen nach sich ziehen und dass ein gezeigtes Interviewverhalten nicht voreilig psychologisiert werden darf bzw. als persönliche Disposition gedeutet werden sollte. Konzeptuell gesprochen, heißt dies: *Die Trainingsprämisse, wonach Journalist und Wissenschaftler (Informationsquelle) gleichermaßen für das Gelingen eines Interviews verantwortlich sind, muss auch bei der retrospektiven Beurteilung des gemeinsam erzeugten Produktes berücksichtigt werden.*

Typisch für den Frageduktus von T2 ist ferner die Skepsis ausdrückende Verständnisfrage sowie eine leichte, schwer fassbar zu machende Ironisierung, die sich in einer ungläubigen oder insistierenden Haltung niederschlagen kann. Das Interview mit W1 beschließt er wie folgt:

**T1/W1: Eine schöne Erfolgsgeschichte aus dem Reich der Psychologie.**

In einigen Fällen wird die skeptische Haltung durch den Tonfall vermittelt, sodass sie sich schwer am transkribierten Interviewtext nachweisen lässt. Ein typisches Beispiel aus dem Interview zwischen T2 und W4, in dem es um die Erlernbarkeit von Führungsverhalten geht, illustriert diesen skeptischen Duktus.

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINERS T2	ANTWORT VON W4
	<b>Selbst wenn wir mal den Fall annehmen, Sie könnten einer Führungskraft deutlich machen, dass das offensichtlich auseinander fällt, die Erwartung und die Realität, zumindest die Wahrnehmung der seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Was können Sie denn nun tun, kann man das lernen, kann man das trainieren, eine gute Führungskraft zu werden?</b>	Auf jeden Fall gibt es da Möglichkeiten. Die typischen Ansatzmöglichkeiten oder Maßnahmen, die wir dann auch empfehlen, sind Trainings, das heißt, dass Führungskräfte in Führungssituationen zum Beispiel durch ein Feedback durch die Kamera, dass sie ihr eigenes Bild wahrnehmen, durch ein Feedback durch die Mitarbeiter...
	<b>Pardon, liegt das wirklich an so äußerlichen Geschichten, die man in der Kamera sehen kann?</b>	Zum Teil auch. Führungskräfte sind häufig überrascht, wenn sie ihr eigenes Bild sehen, wie sie auf sich selber wirken und wo sie dann ganz erstaunt feststellen, ich dachte, ich komme eigentlich viel freundlicher rüber, das war doch gar nicht so gemeint und wo sie im Grund dem nonverbalen Teil ihrer Botschaft und ihrer Kommunikation gar nicht mitbekommen. Das bezeichnen wir zum Beispiel als blinden Fleck.

Die Trainer sind in unterschiedlichem Maße kooperativ. Während T1 häufig sein Unverständnis kundtut und eine Reformulierung des Gesagten einfordert, ohne dabei unterstützend mitzuwirken, versucht etwa T3, den Psychologen zu helfen. T3 „stützt“ den Interviewpartner, in dem sie ergänzende und klärende Einschübe vornimmt (konkretisierende Einschübe), die den Gesprächsfluss nicht weiter behindern (1) oder aber sie versucht, das Gesagte zu bündeln (paraphrasierende Frage bzw. Aussage) (2).

**Tabelle 72:** (Unkooperative) Reformulierungsaufforderungen“

(Beispiel aus den Interviews von T1)

FRAGEN VON TRAINER T1	INTERVIEW
So richtig habe ich das noch nicht verstanden, vielleicht könnten Sie es noch einmal erläutern. Sind das dann innere Spannungen, die da gelöst werden oder versteckte Trauer oder was ist das?	W3
Das verstehe ich nicht. Wieso auf dem Kopf? Ich wollte gerade noch fragen, vielleicht können Sie es noch anfügen, was schlagen Sie konkret vor?	W6
Also Sie sagen, ne Überschattung. Aber so richtig verstanden habe ich das noch nicht. Was passiert denn da eigentlich?	W8

**Tabelle 73:** Konkretisierende Einschübe von T3 als Ausdruck kooperativem Interviewverhalten

AUSSAGEN BZW. FRAGEN VON TRAINER T3	INTERVIEW
Also was die Versuchspersonen zum Beispiel in so einer Magnetresonanzröhre denken müssten.	W13
Weil diese ewigen Wartezeiten so nerven...	W15
Also Filler, das sind Pausenfüller...	W15
Also die Wartezeit, also die Füller blenden sich aus...	W15
Und die Leute mussten dann selber sagen, ob sie außerhalb der Pisten gefahren sind...	W11
Also eine kleine Geschichte...	W13
Das ist jetzt nicht eine geschlechtsspezifische Zuschreibung, sondern...	W12
Sie untersuchen Einstellungen, also was die Schweizer denken über die Natur oder die Landschaft oder...	W11
Also es gehört zur Universität...	W11
Also eine pädagogische Absicht, die Sie eigentlich haben mit ihrem Projekt...	W11
Also Sie schreiben jeden Tag auf, heute zum Frühstück habe ich das und das gegessen...	W7
Die hatten alle in ihrer Biografie in jüngster Zeit so einen Schicksalsschlag...	W14
Die ja auch oft ihren Partner verloren haben und dann in eine Depression verfallen...	W14
Also jemand damit umbringt oder schwer verletzt...	W14
Also der Mann saß bei Ihnen im Behandlungszimmer und Sie haben erstmals ein Sortiment von Messern mitgebracht.	W14
Sie sitzen als Therapeut dabei...	W14

Bei T3 fällt überdies auf, dass selbst kritische Fragen in ein emotional positives Umfeld eingebettet werden. T3 formuliert kritische Fragen mit einer besonders freundlichen hellen Stimme. Sie

versucht den kritischen gemeinten Inhalt durch paraverbale Signale „auszugleichen“. Diese Eigenart kann am transkribierten Text nicht sichtbar gemacht werden. Nachfolgend ein Beispiel für eine kritische Frage von T3, die „positiv verpackt“ wird.

**Tabelle 74:** Positive Kontextualisierung kritischer Fragen

POSITION DER FRAGE	FRAGE VON TRAINER T3	ANTWORT VON W15
4. Frage	Das kann ich mir noch gar nicht vorstellen, gibt's da Sensoren an den Tellern oder wie?	Genau, also das ist eine Zukunftsvision, die angedacht wäre, als dass die Teller mit so einer Art Scan- Code versehen sind und wenn sie die abgepült haben und in dieses Geschirrspülnetz stellen, dann wird sozusagen dieses Instrument dem Musikstück hinzugefügt.
5. Frage	<b>Und ich kann nicht mehr singen, weil das dann stören würde beim Spülen?</b>	Das ist, denke ich, auch erlaubt. Ich möchte noch gerne sagen, wo wir jetzt mit unserer Forschung ansetzen, das ist eben zu konkretisieren, wie kann ich jetzt so etwas wie hedonistische Qualität einem System hin zu fügen und zwar mit dem Ziel auch, dass man die Bedienbarkeit eben nicht zerstört wiederum, denn die ist ja ein Grundziel, was man erstmal auch erreichen wollte.

Bei T4 findet sich eine Mischung aus dezidiert journalistischer Interviewführung und sozialwissenschaftlich angelegtem Fachgespräch. Dies zeigt sich an einem hohen eigenen Redeanteil, gepaart mit einer Tendenz zum Widerspruch („Ja, aber...“ wird häufig als Einleitungsfloskel gebraucht).

Gleichzeitig stellt er Fragen, die charakteristisch sind für einen kritisch eingestellten Journalisten. Ein Beispiel ist folgende Abfolge von Fragen aus dem Interview mit W11.

**Tabelle 75:** Dezidiert journalistische Fragetechnik

6. Frage	Was ich nicht so richtig verstehe, wenn die Leute doch ein positives Verhältnis haben zur Umwelt, warum verhalten sie sich denn dann schädigend, wissen die nicht, dass es schädigend ist?
	Also Sie haben nicht die Möglichkeit, nicht abseits der Piste Snowboard zu fahren oder wie!?
7. Frage	Ich werde Ihnen helfen und noch eine Frage stellen. Aufbauend auf ihren Ergebnissen, können wie denn damit rechnen, dass sich das Umwelt-schädigende Verhalten von Freizeitsportlern demnächst bessert?
8. Frage	Das ist aber relativ unkonkret, Maßnahmen entwickeln, das kann ja alles Mögliche bedeuten!
9. Frage	Aber jetzt mal im ernst gefragt, hätte man das nicht auch ohne diese Studie wissen können?
10. Frage	Aber wenn Sie die Leute das fragen im Rahmen einer Befragung, Sie haben da einen Fragebogen entwickelt, ich meine, das ist doch kein Wunder, dass die das sagen, weil Sie wissen, dass Sie so etwas hören wollen?

Dass T4 zwischen beiden Rollen (kritischer Journalisten- Rollen und Forscher-Rolle) hin- und herschwankt, zeigt sich darin, dass er an manchen Stellen selbst in den Duktus eines Wissenschaftlers verfällt. Die von ihm zu leistende Aufgabe, eine Vereinfachung eines Sachverhaltes herbei zu führen, wird dadurch an einigen Stellen konterkariert. Dies mag an der Tatsache liegen, dass er zwar ausgebildete Journalist ist (ehemaliger WDR-Volontär), gegenwärtig aber über ein sozialwissenschaftliches Thema forscht.

**Tabelle 76:** Konfundierte Rollen: T4 als Wissenschaftler

POSITION DER FRAGE	FRAGE DES TRAINER T4	ANTWORT VON W12
7. Frage	Ich habe noch nicht so richtig verstanden, was diese Psychotherapeuten – also dieses Bild der Psychotherapeuten, das sie haben von den Vätern, das sind ja ihre Patienten , wenn die so ein Bild haben, hat das denn nicht irgend welche negative Auswirkungen auf die Therapie möglicherweise?	Ja, das ist für mich auch noch nicht klar beforscht, ich hab das Gefühl, dass durchaus Gender-Rollen verortet werden in Therapien...
8. Frage	Also <b>Gender- Rollen sind solche Stereotypen</b> , die man hat, was eine Frau oder was ein Mann zu tun oder zu lassen hat, ja?	Ja, das also durchaus ein Bild entsteht von einer Frau, ich sag jetzt mal, gebärfähigem Alter ist, dass die vielleicht auch einen Kinderwunsch haben müsste und das ist ja nun auch nicht immer der Fall, also dass da schon solche Erfolgsmeldungen in der Therapie entstehen, wie „Ich habe es geschafft, dass unter Therapie eine Frau eine Familienphase beginnen konnte“ und (...)

T2 und T3 sind praktizierende Hörfunkjournalisten, T4 bildet Studenten im Bereich „Hörfunk“ aus. Bis auf T1, der gleichfalls lange Jahre für den Hörfunk gearbeitet hat, sind alle Trainer durch das Medium „Hörfunk“ sozialisiert worden. In Anbetracht des Übergewichtes an Hörfunks- Journalisten wundert es nicht, dass die Interviews eher den Charakter von Recherche- Interviews oder Hintergrund- Gesprächen tragen. Durch den stärker problem- orientierten Frageduktus unter der zweiten Interview-Bedingung wird diese Tendenz noch weiter verstärkt. Es erscheint sinnvoll, bei zukünftigen Trainings die journalistischen Formen, die eingelöst werden sollen, genauer zu bestimmen. Es gilt festzuhalten, dass die Trainer unterschiedliche Interviewbedingungen realisieren (Recherche- vs. Statement-Interview) [1], dass ihr individuell variierender Interviewstil mitverantwortlich sein dürfte für die jeweils gezeigte Vermittlungsleistung der Psychologen [2] und dass sie sich darin unterscheiden, inwiefern sie den Interviewpartner bei der Lösung seines Vermittlungsproblems zu unterstützen bereit sind [3].

#### 7.4. Das Interview als interaktionales Geschehen: Hermeneutische Einzelfallanalyse (W1)

Nachfolgend werden die Interviews mit W1 hermeneutisch gedeutet. Es handelt sich um eine Interpretation, die als hermeneutischer Zirkel begriffen werden kann. Da klinische Psychologen bzw. Psychotherapeuten häufig in den Medien vorkommen, ist es von besonderer Bedeutung, die Vermittlungsschwierigkeiten dieser Psychologen-Gruppe genauer zu analysieren. Darüber hinaus sind klinische Psychologen im medialen Kontext besonders stark gefordert, weil sie sowohl als Forscher und als Praktiker Auskunft geben müssen. Während der Interviews sind sie vor mindestens drei grundlegende Vermittlungsschwierigkeiten gestellt:

- A. Sie müssen den Krankheitswert einer Störung plausibel machen
- B. Sie müssen ihre professionelles Handwerkszeug offen legen
- C. Sie müssen die Effektivität ihres professionellen Handelns belegen

Zur Strukturierung des hermeneutischen Prozesses werden eine Reihe von zentralen Fragen aufgeworfen, auf die es eine Antwort zu finden gilt. Es sei hier klar gestellt, dass jede hermeneutische Analyse immer auch subjektive Züge trägt. Indem das Vorgehen (und die auszudeutenden Text-Quellen) transparent gemacht werden, bleibt die Wissenschaftlichkeit des Vorgehens jedoch gesichert. Ziel der hermeneutischen Analyse ist es u. a., das Vermittlungsproblem genauer zu spezifizieren (jenseits der textuellen Oberflächenstruktur). Im Zuge der Analyse dürfte ferner deutlich werden, dass es sich bei den beiden Interviews (resp. Interviewbedingungen) um zwei divergente kommunikative Kontexte handelt, die sich nicht so ohne weiteres miteinander vergleichen lassen. Die detaillierte Analyse dient dem Zweck, den interaktionalen und „variablen“ Charakter der Interviews zu verdeutlichen.

*FRAGE1: Worin besteht das Hauptproblem bei der Kommunikation des Psychologie-Themas von W1?*

Das Hauptproblem besteht darin, die berufsspezifischen Techniken bei der Behandlung somatoformer Störungen plausibel zu machen. Auf die Frage von T2 im ersten Interview, wie den betroffenen Patienten denn geholfen werden kann, antwortet W1 zunächst ausweichend. Auf die neuerliche Frage von T2, wodurch sich die angebotene Hilfe auszeichnet, verfällt W1 in eine abstrakte Sprache, die das therapeutische Vorgehen nicht transparent werden lässt:

**T2/W1: Und hier versucht man nun im Rahmen der kognitiven Therapie zu gucken, was haben die da genau für eine Überzeugung, was ist das genau für eine Krankheit, die die Patienten da befürchten und was gibt es für alternative Erklärungen für diese Beschwerden, zum Beispiel das Thema Stress, das Sie angesprochen haben, könnte das nicht auch eine Rolle spielen, und so lernen Patienten, das so langsam zu relativieren.**

Das therapeutische Handeln wird als ein Vorgang der Relativierung kognitiver Überzeugungen beschrieben. Wie jedoch eine solche „Relativierung“ erreicht wird, verschließt sich dem laienhaften Zuhörer. Mit der o. g. Aussage wird weniger das Wie des therapeutischen Vorgehens benannt, sondern vielmehr das angestrebte Ziel der Intervention heraus gestellt (Relativierung). W1 stellt in beiden Interviews das Postulat von der Wirksamkeit professioneller Techniken auf, ohne diese Techniken als solche offen zu legen. Dadurch entsteht bei T2 nicht der Eindruck, dass W1 über effektive Handlungskompetenz verfügt, weshalb T2 in ungläubigem Ton die Frage stellt:

**T2/W1: Und davon gehen die Beschwerden dann weg?**

Auch diese Nachfrage führt nicht dazu, dass W1 die einzelnen Techniken inhaltlich zu erklären versucht. Das Gegenteil ist eher der Fall, wie die Replik von W1 zeigt:

**T2/W1: Davon und von einigen anderen Bausteinen, die ich wahrscheinlich hier jetzt nicht alle nennen kann, gehen die Beschwerden zu einem Teil weg.**

Im zweiten Interview wiederholt sich dieses Antwortmuster. Die einzelnen Ziele der Profession werden kurz umrissen, aber nicht weiter ausgeführt:

**T1/W1: Um Mal ein paar Stichworte zu nennen, es geht um Stressbewältigung, es geht um Veränderung von problematischen Gedanken, es geht um Veränderung von problematischen Verhalten, hier zum Beispiel Schonverhalten, dass die Patienten häufiger dazu neigen, sich zu schonen, sich eher zurück zu ziehen und so etwas zu problematisieren zunächst und dann Alternativen aufzuzeigen, gemeinsam zu entwickeln.**

Diese in beiden Interviews gezeigte verbale Strategie kann als Indiz dafür gewertet werden, dass Vertreter der Profession Psychotherapie nicht willens oder nicht imstande sind, ihre „Techniken“ öffentlich darzulegen. Wie aus der Professionsforschung hervor geht, neigen Professionsvertreter dazu, ihre Techniken und Kompetenzen geheim zu halten, um auf diese Weise ihren Status nach außen zu sichern. Der Nachteil dieses Verhaltens besteht darin, dass die Öffentlichkeit von der Wirksamkeit der professionellen Methoden und Techniken nicht überzeugt werden kann (mangelnde Plausibilität). Indem nicht die Inhalte des therapeutischen Handelns, wohl aber die Ziele der Therapie hervorgehoben werden, gelingt es W1 jedoch, diese professionellen Techniken vor einer öffentlichen „Entzauberung“ zu bewahren.

Diese „Doppelstrategie“ von W1, die sich auch bei anderen Trainingsteilnehmern beobachten lässt (z. B. bei W2), lässt sich wie folgt beschreiben: Ausdrückliches Postulieren eines Machtanspruches bei fehlender oder geringer Bereitschaft, diesen Anspruch inhaltlich zu legitimieren. Die Legitimierung des professionellen Handelns erfolgt durch den Verweis auf wissenschaftliche Studien, deren „Autorität“ von Seiten der Journalisten nur schwer in Zweifel gezogen werden kann.

Dadurch demonstriert W1 „Überblickswissen“, mit dem es gelingt, den eigenen Experten-Status zu verstetigen:

**T1/W1: Es gibt andere Studien, die zeigen, dass man sehr wohl durch ein bisschen Tanzen, ein bisschen Malen oder ne schöne Atmosphäre in einer schönen Landschaft ein bisschen was erreichen kann, was aber in den Effekten nicht das erreicht, was wir durch unsere Behandlung erreicht haben.**

*FRAGE 2: Wie wird das Fachkonzept „somatoforme Störung“ expliziert?*

Im ersten Interview wird die Störung über den Schlüsselbegriff „Schmerz“ zu erläutern versucht. „Somatoforme Störung“ wird primär als eine Störung definiert, bei der sich die Körperwahrnehmung verändert. Die Folgen dieser krankhaften Veränderung werden dabei ausdrücklich herausgestellt, wodurch die subjektive Schwere resp. der krankhafte Charakter der Störung deutlich wird:

**T2/W1: Daneben gibt es auch Empfindungsstörungen des Menschen, in bestimmten Körperteilen nichts mehr empfinden, wie zum Beispiel den Unterarm gar nicht mehr spüren können oder aber das Bein gar nicht mehr spüren können, das hat dann die Folge, dass die Betroffenen kaum noch laufen können.**

Im zweiten Interview wird die „Krankheit“ vor allem als mentaler Prozess gekennzeichnet, bei dem die Person sich einbildet, krank zu sein. Damit wird die Störung implizit als „Einbildung“ bzw. als Resultat fehlgeleiteter Kognition charakterisiert:

**T1/W1: Es sind nicht immer die gleichen, aber was wir häufig antreffen, ist die Idee, dass man etwas schlimmes hat, die Idee, dass man eher ein belasteter, ein besonders kranker Mensch ist, die Idee, dass die Schmerzen oder die anderen Beschwerden, die man hat, ein Zeichen sind für eine schlimme Krankheit...**

In diesem Interview wird der Aspekt der Krankheitsüberzeugung stark betont, ohne dass die sich daraus ergebenden Folgen für die Betroffenen veranschaulicht würden. Während im ersten Interview der durch die Krankheit bedingte Schaden („...wie zum Beispiel den Unterarm gar nicht mehr spüren können...“) herausgearbeitet wird und es somit möglich wird, bei einem potentiellen Zuhörer „Mitgefühl“ zu erzeugen, ist dieser „empathische Duktus“ im zweiten Interview nicht mehr zu finden.

**Tabelle 77:** Explizite Erläuterung des psychischen Zustandes „somatoformer Patienten“ im ersten und im zweiten Interview (Vergleich)

1. Interview	2. Interview
Das häufigste sind Schmerzsymptome, das heißt Patienten leiden unter Rückenschmerzen, Kopfschmerzen, Gelenkschmerzen – und das wichtigste ist, <i>das haben Sie schon gesagt</i> , die Ärzte haben da nichts gefunden, was das erklären könnte. Daneben gibt es auch Empfindungsstörungen des Menschen, in bestimmten Körperteilen nichts mehr empfinden, wie zum Beispiel den Unterarm gar nicht mehr spüren können oder aber das Bein gar nicht mehr spüren können, das hat dann die Folge, dass die Betroffenen kaum noch laufen können.	Suche nach Aufmerksamkeit spielt möglicherweise auch eine Rolle, ist aber sicher nur ein Faktor von, ich würde mal sagen, fünf sechs verschiedenen Faktoren. Es sind nicht immer die gleichen, aber was wir häufig antreffen, ist die Idee, dass man etwas schlimmes hat, die Idee, dass man eher ein belasteter, ein besonders kranker Mensch ist, die Idee, dass die Schmerzen oder die anderen Beschwerden, die man hat, ein Zeichen sind für eine schlimme Krankheit...

Indem die negativen Konsequenzen der Störung für die Betroffenen im 2. Interview nicht aufgeführt werden, gelingt es W1 nicht, den „Status“ dieser psychischen Krankheit zu sichern. Im weiteren Verlauf des Interviews versucht T1 denn auch, die „somatoforme Störung“ als wohl kalkulierte Handlungsstrategie zu diffamieren:

**T1/W1: Kann es nicht einfach sein, dass die faul sind, dass die sich bequem ausruhen wollen auf Kosten anderer? Millionen haben solche Zipperlein und gehen jeden Tag zur Arbeit, reißen sich zusammen und müssen die Arbeit noch für die mitmachen, die sich einen faulen Lenz machen.**

An dieser Stelle wird deutlich, dass T1 den Status psychischer Krankheiten in Frage stellt bzw. dass T1 psychischen Krankheiten implizit einen niedrigeren Status zuweist als körperlichen Gebrechen bzw. Krankheiten. Diese Haltung dürfte typisch für Journalisten sein; ihre Haltung entspringt dem in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Stereotyp, dass physische Krankheiten (und damit physisch Kranke) mehr Aufmerksamkeit (und professionelle Zuwendung) verdienen als psychisch Kranke. Die von der WHO offiziell postulierte „Gleichwertigkeit“ von psychischen und physischen Störungen wird von der Öffentlichkeit nicht akzeptiert. Deshalb wundert es nicht, wie beharrlich T1 den „sekundären Krankheitsgewinn“ heraus zu arbeiten versucht. Durch das Herabwürdigen psychischer Krankheiten wird indirekt auch der professionelle Helfer in Frage gestellt; die „Diffamierung“ des Patienten ist zugleich als Angriff auf die Zunft der Psychotherapeuten zu verstehen, getreu dem Motto: Patienten, die unter eingebildeten Krankheiten leiden, bedürfen keiner professionellen Hilfe. Auf die Kritik an den somatoformen Patienten („Kann es nicht einfach sein, dass die faul sind...?“) folgt eine Frage, mit der die Legitimität der Profession „Psychotherapie“ in Zweifel gezogen wird:

**T1/W1: Na gut, nehmen wir das mal ernst. Ist es nicht umgekehrt so, jetzt mal mit ihrer Behandlungsmethode, dass sie die noch belohnen, trotz alledem?**

Das Beispiel zeigt: Nicht nur der Status psychisch Kranker kann als unsicher gelten; auch der Status der Profession „Psychotherapie“ wird von Journalisten angegriffen. Anders als etwa der Arzt, der sich weder für sein Handeln noch für seine Patienten rechtfertigen muss, steht der sich medial äussernde Psychologe unter dem Zwang, den Handlungsanspruch der Profession zu begründen als auch den „Leidensdruck“ psychisch Kranker offensiv heraus zu stellen. Durch das konkrete Aufzeigen der negativen Folgen somatoformer Störungen gelingt es W1 im ersten Interview besser als im zweiten Interview, den Status der Störung zu sichern resp. zu verteidigen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass die Explikation von negativen Krankheitsfolgen eine erfolgreiche verbale Strategie darstellt, mit der sich etwaige Diffamierungen psychisch Kranker verhindern lassen.

FRAGE 3: *Wie wird die Wirksamkeit der professionellen „Techniken“ begründet?*

Im ersten Interview wird die Nützlichkeit der professionellen Handlungstechniken offensiv herausgestellt:

**T2/W1: Es gibt verschiedene Erfolgsstudien, die zeigen, dass man mindestens dreiviertel der Patienten helfen kann.**

Der Erfolg professioneller Hilfemaßnahmen wird postuliert, aber inhaltlich nicht weiter ausgeführt. So bleibt unbestimmt, woran sich der Erfolg ablesen lässt bzw. was unter „Erfolg“ konkret zu verstehen ist. Diese Aussage drückt exemplarisch den Machtanspruch einer Profession aus, die von sich glaubt, effektive Strategien zur „Heilung“ psychischer Störungen anbieten zu können. Im zweiten Interview wird dieser Anspruch gleichfalls erhoben, aber durch eine kleine Nuance abgeschwächt: Während im ersten Interview behauptet wird, dass „mindestens dreiviertel der Patienten“ geholfen werden kann, fällt diese Einschätzung im zweiten Interview etwas zurückhaltender („...einen guten Erfolg“) und vor allem vager aus:

**T1/W1: Man kann grob sagen, dass man bei dreiviertel der Patienten einen guten Erfolg hatte.**

In dieser sprachlichen Nuancierung ist bereits jene Strategie präjudiziert, die sich als sukzessive Relativierung des frisch erhobenen Wirksamkeitsversprechens kennzeichnen ließe:

**T1/W1: Und weil man bei solchen Untersuchungen immer gucken muss, was ist eigentlich Erfolg: Es ist nicht realistisch (...)**

Bei genauerer Betrachtung steht der Begriff „Erfolg“ (bzw. der Begriff „Erfolgsstudien“ im ersten Interview) nur für einen relativen Erfolg; die Verwendung des Begriffes wird von W1 selbst als eine Art Etikettenschwindel enttarnt. So sehr einerseits die Wirksamkeit (und damit der Machtan-

spruch) der Profession betont werden, so sehr wird andererseits die Erfolgsaussicht (d.h. die spezifisch symptom- bezogenen Besserungen) eingeschränkt:

**T1/W1: Es ist nicht realistisch in diesem Problembereich zu sagen, die müssen all ihre Beschwerden verlieren nach einem Jahr oder geschweige denn direkt nach der Klinikbehandlung, sondern man sollte davon ausgehen, dass die Lebensqualität deutlich steigt, die Leute deutlich zufriedener mit sich und ihrem Leben sind, aber in der Regel bleiben viele Beschwerden vorhanden, wenn sie auch in der Intensität leichter werden, nicht mehr so belastend sind.**

Es zeigt sich ein Doppelcharakter in der Argumentation von W1: Auf der einen Seite wird der Glaube an die spezifisch psychologischen Handlungstechniken genährt; auf der anderen Seite wird – fast schon entschuldigend – eingeräumt, dass man nicht erwarten könne, symptom- bezogene Erfolge zu erzielen. So steht der vermeintlichen „Spezifität“ der professionellen Handlungsmittel das „Allgemein-Unspezifische“ der psychotherapeutischen Handlungskonsequenzen entgegen.

Der Unterschied zwischen erstem und zweitem Interview ist augenfällig – ein Umstand, der sich durch die geänderte Fragetechnik im zweiten Interview erklären lässt.

**Tabelle 78:** Herausstellen der Effizienz professionellen Handelns im ersten und im zweiten Interview (Vergleich)

1. Interview	2. Interview
<p>Es gibt verschiedene Erfolgsstudien, die zeigen, dass man mindestens dreiviertel der Patienten helfen kann.</p> <p>Wir können diesen Menschen helfen, das Problem ist, dass sie erst einmal zu uns kommen müssen. Die meisten Patienten laufen von Arzt zu Arzt, in der Regel haben die sieben bis acht Jahre so genannte Krankheitskarrieren hinter sich bei Ärzten bis die zu Psychotherapeuten hinkommen. Es ist ja auch erst einmal nachvollziehbar, dass man mit einer körperlichen Beschwerde nicht unbedingt zum Psychologen geht.</p>	<p>Man kann grob sagen, dass man bei dreiviertel der Patienten einen guten Erfolg hatte. Und weil man bei solchen Untersuchungen immer gucken muss, was ist eigentlich Erfolg: Es ist nicht realistisch in diesem Problembereich zu sagen, die müssen all ihre Beschwerden verlieren nach einem Jahr oder geschweige denn direkt nach der Klinikbehandlung, sondern man sollte davon ausgehen, dass die Lebensqualität deutlich steigt, die Leute deutlich zufriedener mit sich und ihrem Leben sind, aber in der Regel bleiben viele Beschwerden vorhanden, wenn sie auch in der Intensität leichter werden, nicht mehr so belastend sind.</p>

Durch das häufige Verwenden von kritischen Fragen bzw. von Kognitionsfragen (im Sinne Hallers) kommt es zu einem in der Literatur bereits beschriebenen Phänomen: Durch gedankliche Vorwegnahme kritischer Einwände gelingt es einem Befragten, die möglichen generischen Argumente vorwegzunehmen und zu entschärfen („kognitive Impfung“). Die kritische Grundhaltung von T1 ruft genau diesen Effekt bei W1 hervor: W1 schränkt den „Erfolg“ psychologischer Behandlungsmethoden selbsttätig und freiwillig ein; W1 übernimmt kurzzeitig die Perspektive des Journalisten und immunisiert sich so gegen dessen erwartbare Kritik<sup>56</sup>. Auf diese Weise gelingt es

<sup>56</sup> Im Ansatz ist dieses Phänomen bereits im ersten Interview erkennbar.

W1 tatsächlich, weitere kritische Nachfragen zu verhindern. Dadurch kommt es zu einer selbstkritischen Einschätzung des Handlungspotenzials der Profession. Indirekt wird dadurch die „Un glaubwürdigkeit“ des Antwortverhaltens im ersten Interview offenbar: Im ersten Interview wurde die Wirksamkeit nicht nur pauschal heraus gestellt; darüber hinaus wurde auch noch beklagt, dass die Profession ihre Handlungsoptionen nicht vollends einlösen könne:

**T2/W1: Die meisten Patienten laufen von Arzt zu Arzt, in der Regel haben die sieben bis acht Jahre so genannte Krankheitskarrieren hinter sich bei Ärzten bis die zu Psychotherapeuten hinkommen. Es ist ja auch erst einmal nachvollziehbar, dass man mit einer körperlichen Beschwerde nicht unbedingt zum Psychologen geht.**

Die argumentative Strategie im ersten Interview kann als besonders offensiv und einseitig gelten: Die Wirksamkeit der eigenen professionellen Techniken wird explizit postuliert (1) und die geringere Wirksamkeit einer benachbarten Profession (der Profession des Arztes nämlich) wird implizit unterstellt (2). Dieser im ersten Interview von W1 erhobene Machtanspruch kann im zweiten Interview nicht aufrechterhalten werden.

Das Beispiel zeigt, dass Wissenschaftler in Fernsehinterviews (genauer: in Interviewübungen) nicht darum bemüht sind, sachlich-neutral zu informieren, sondern dass sie ihr Wissen selektiv weiter geben und interessengeleitet handeln. So wird das eigene Handlungsrepertoire von W1 nur dann kritisch und abgewogen dargestellt, wenn kritische Fragen eine solche Haltung im Grunde provozieren bzw. zwingend erfordern. Die „Vorwegnahme gegnerischer Argumente“ gelingt nur im Kontext eines (zumindest ansatzweise) konfrontativ geprägten Zwiegesprächs.

Reine Sach- und Verständnisfragen sind hingegen nicht angetan, bei W1 eine zweiseitige und selbstkritische Beurteilung der eigenen Profession zu bewirken. Die im zweiten Interview abgegebenen Einschätzungen würden für glaubwürdiger gehalten, wenn sie auch schon im sachlich geprägten ersten Interview abgegeben worden wären.

**Tabelle 79:** Explizite Verteidigung der berufsspezifischen Kompetenzen (Wirksamkeit)

<p>Davon und von einigen anderen Bausteinen, die wahrscheinlich hier jetzt nicht alle nennen kann, gehen die Beschwerden zu einem Teil weg. Man kann nicht immer damit rechnen oder man sollte nicht immer damit rechnen, dass es so genannte Vollremission, also eine absolute Befreiung von körperlichen Beschwerden entsteht, sondern man kann mit einer Linderung von Beschwerden rechnen und das, was wir bei den allermeisten Patienten feststellen, dass sie sagen, na ja, die Beschwerden sind schon noch etwas da, aber mir geht es besser, ich fühl mich nicht mehr so belastet, ich habe den Kopf frei, ich kann arbeiten, ich kann in Urlaub fahren und so weiter.</p>	<p>Es lässt sich in der Klinik sehr schwer vergleichen, weil man die Patienten da nicht einfach sechs Wochen hinsetzen kann und sagen, sie tanzen da jetzt mal sechs Wochen. Deshalb haben wir da ein methodisches Problem, dass wir es leider gar nicht vergleichen konnten. Was wir gemacht haben, ist, dass wir die Leute ein halbes Jahr bevor sie in diese Klinik gekommen sind, schon einmal befragt haben. Wie haben geguckt, was zeigt sich eigentlich in dieser Zeit, in der eigentlich keine Behandlung statt gefunden hat und hier zeigt sich, dass sich eigentlich keine Verbesserungen ergeben, ja, gar keine Verbesserungen ergeben, im Vergleich zu unserer Klinik-Behandlung. Das Thema Placebo ist damit nicht ganz beantwortet. Es gibt andere Studien, die zeigen, dass</p>
--	--

Ja. Ab und zu ist es auch wichtig, den Lebensstil zu ändern, da muss man im Einzelfall immer schauen, aber insgesamt würde man immer sagen, man schaut, wie sieht die Belastung aus und was kann der einzelne, der Patient, der dann auch bei uns in Psychotherapie ist, da in der Umgangsweise ändern.	man sehr wohl durch ein bisschen Tanzen, ein bisschen Malen oder ne schöne Atmosphäre in einer schönen Landschaft ein bisschen was erreichen kann, was aber in den Effekten nicht das erreicht, was wir durch unsere Behandlung erreicht haben.
---	---

FRAGE 4: *Verzichtet W1 im zweiten Interview auf den Ausdruck „kognitive Verhaltenstherapie“?*

Im zweiten Interview verwendet W1 nicht mehr den aus Sicht von T2 sperrigen Begriff „kognitive Verhaltenstherapie“. Diesem in der Feedback-Runde erteilten Ratschlag entsprechend, wird im zweiten Interview nur noch von „Verhaltenstherapie“ gesprochen. Im ersten Interview heißt es:

**T2/W1: Man hilft ihnen mit der so genannten kognitiven Verhaltenstherapie, das ist, auch das, eine komplexe Methode. Kognitiv besagt, man beschäftigt sich mit Gedanken und Überzeugungen. Verhaltenstherapie meint auch, man beschäftigt sich mit Verhaltensweisen. Um jetzt ein wichtigen Punkt heraus zu greifen im Bereich der Kognition. Die Patienten sind häufig überzeugt, dass ihre Beschwerden mit etwas sehr schlimmem verknüpft sind, also dass die Schmerzen Zeichen für eine schlimme Krankheit beispielsweise Krebs sind.**

Im zweiten Interview wird dann nur noch von einer „verhaltenstherapeutischen Gruppenbehandlung“ gesprochen. Diese – vermeintlich rein sprachliche – Änderung ist für den Verlauf des zweiten Interviews folgenreich. Indem W1 den „kognitiven“ Aspekt der Verhaltenstherapie ausklammert, ist W1 gezwungen, das Krankheitsbild „somatoforme Störung“ auf Verhaltensebene zu plausibilisieren. In der Feedback-Runde wollte T2 diesem Vermittlungsproblem entgegen wirken, in dem er dafür plädierte, den Begriff „kognitive Verhaltenstherapie“ durch den Begriff „moderne Verhaltenstherapie“ zu ersetzen. Wie aus dem Evaluationsbogen von W1 hervor geht, hat W1 für sich jedoch den Vorsatz gefasst, im zweiten Interview nur noch von „Verhaltenstherapie“ zu sprechen. Tatsächlich wäre es aber sinnvoll gewesen, den Ratschlag von J1 anzunehmen und z. B. von einer „modernen Verhaltenstherapie“ zu sprechen, „der es darum geht das Verhalten, aber auch das Denken zu verändern...“ Auf diese Weise wäre es möglich gewesen, das Störungsbild als jenes kognitive Problem zu beschreiben als das es bereits im ersten Interview ansatzweise beschrieben wurde.

Die Vereinfachung eines sprachlichen Ausdrucks ist folglich mehr als nur eine im Dienste der Verständlichkeit stehende Maßnahme: Sie zieht Konsequenzen nach sich, die für W1 nicht vorhersehbar sind. W1 muss im zweiten Interview nun versuchen, die Störung am Beispiel von „Schonverhalten“ zu verdeutlichen:

**T1/W1: (...) Es geht um Veränderung von problematischen Gedanken, es geht um Veränderung von problematischen Verhalten, hier zum Beispiel Schonverhalten, dass die Patienten häufiger dazu nei-**

**gen, sich zu schonen, sich eher zurück zu ziehen und so etwas zu problematisieren zunächst und dann Alternativen aufzuzeigen, gemeinsam zu entwickeln...**

Indem W1 das „Schonverhalten“ als zentrales Merkmal der somatoformen Störung expliziert, rückt W1 die beschriebenen Patienten indirekt in die Nähe von Simulanten. Das „Schonverhalten“ wird denn auch von T1 als Optimierungsstrategie auf Kosten der Gesellschaft zu dekuivieren versucht. Durch die Wahl des Beispiels „Schonverhalten“ wird es T1 überhaupt erst möglich, den „Status“ der „somatoformen Störung“ zu diskreditieren (s. o.). W1 muss in der Folge einen erheblichen Aufwand betreiben, um das einseitig über Schonverhalten definierte Krankheitsbild wieder zu revidieren:

**T1/W1: Aber ich habe viele Patienten kennen gelernt, die tatsächlich trotzdem sich zusammen gerissen haben, die alles getan haben, ich würde sagen, knapp ein Drittel dieser Patienten sind eigentlich eher „Über- Belaster“, die sich nicht krank schreiben lassen...**

Die Widerlegung des Stereotyps, wonach somatoforme Patienten sich ihre Krankheit lediglich einbilden und auch noch einen Nutzen aus dieser Einbildung ziehen, gelingt nur unter Inkaufnahme eines gravierenden Nachteils: Das Störungsbild wirkt nun heterogen und in sich widersprüchlich.

*FRAGE 5: Gelingt es W1, das „Spezifische“ des Störungsbildes an einem prototypischen Fall zu verdeutlichen?*

In der Feedback-Runde nach dem ersten Interview erteilt T2 den Rat, noch stärker das „Spezifische“ bzw. das Typische der Störung zu erläutern. T2 fordert einen Musterfall, an dem sich das Charakteristische der Störung beispielhaft ablesen lässt. In der abschließenden Besprechung wird sowohl von T1 als auch von T2 bemängelt, dass es W1 nicht gelungen sei, das Spezifische der Störung deutlich zu machen. Durch die beiden entgegen gesetzten Exemplifikationen im zweiten Interview wird die Störung als ein heterogenes und wenig konkretisierbares Phänomen wahrgenommen. So ratsam es ist, einzelne Störungen an Beispielen zu verdeutlichen, so problematisch ist dieses Vorgehen, wenn die angeführten Beispiele, wie im Falle von W1, miteinander nicht vereinbare Aussagen transportieren: Im zweiten Interview wird das somatoforme Störungsbild sowohl am Beispiel von Schon-Verhalten als auch am Beispiel von so genannten „Über- Belastern“ anschaulich gemacht. Allerdings wird das Beispiel „Über- Belaster“ nur angeführt, um dem Klischee entgegen zu wirken, somatoforme Patienten hätten von ihrer Krankheit mehr Vor- als Nachteile (Explizites Verteidigen der Klienten psychologischer Dienstleistungen).

Die Forderung der Journalisten nach einem einprägsamen Musterfall kann nicht eingelöst werden. Da sich viele psychische Störungen über Symptome definieren, die lediglich eine geringe prädikti-

ve Power aufweisen, ist es objektiv schwierig, diese journalistische Forderung zu erfüllen. Psychische Störungen sind häufig über Symptome beschreibbar, die unspezifisch sind und nicht nur bei einer einzigen Störung vorkommen (z. B. Schlaflosigkeit). Das von W1 angeführte Symptom „Hohe Selbstaufmerksamkeit“ verweist nicht exklusiv auf das Störungsbild „somatoform“, das heißt, von einem solchen Symptom lässt sich nicht eindeutig auf eine bestimmte Störung schließen. Aus Sicht der Journalisten gelingt es W1 nicht, das Störungsbild „somatoform“ sauber von der in der Öffentlichkeit bekannteren Krankheit „Hypochondrie“ abzugrenzen. Durch die widersprüchlichen Fallbeispiele im zweiten Interview wird dieser Eindruck noch verstärkt. Um das öffentlich vermittelte Bild nicht zu diffus werden zu lassen, wäre es sinnvoll, sich vorab einen „Musterfall“ zu konstruieren. Dies ist ein Ratschlag, der von T1 immer wieder erteilt wurde, ohne jedoch vollends von den Teilnehmern beherzigt worden zu sein. Wie am Beispiel von W1 deutlich wurde, liegen die Ursachen hierfür jedoch auch in dem interaktionellen Prozess begründet (s. Schonverhalten und Über- Belaster).

*FRAGE 6: Welche psychologie-spezifischen Probleme treten bei der Interaktion zwischen Journalist und Wissenschaftler auf und wie löst W1 diese Probleme?*

Im ersten Interview ist die Beschreibung des Störungsbildes „empathischer“ Natur; die Störung wird aus Sicht des Patienten dargestellt und der Leidensdruck des Patienten wird beispielhaft illustriert. Während die Schmerzsymptomatik im ersten Interview detailliert geschildert wird und die daraus sich ergebenden negativen Folgen für die betroffenen Patienten aufgezeigt werden, finden sich im zweiten Interview keine Hinweise darauf, mit welchen negativen Konsequenzen das von somatoformen Patienten gezeigte „Schonverhalten“ einhergeht. Wären an dieser Stelle die „Kosten“ benannt worden, die ein Schonverhalten für die betroffenen Patienten nach sich zieht, so hätte T1 wahrscheinlich nicht so vehement den krankheitsbedingten Vorteil heraus arbeiten können, der sich für die Patienten aus ihrem Status „somatoform“ vermeintlich ergibt. Dies zeigt zweierlei: Zum einen sollten sprachliche Vereinfachungen nur dann übernommen werden, wenn die sich daraus ergebenden Gesprächsfolgen kalkulierbar sind (1); zum andern sollten Psychologen die Tendenz von Journalisten nicht unterschätzen, den Status psychischer Krankheiten in Zweifel zu ziehen (2). Durch das Veranschaulichen der Nachteile, die sich für einen Patienten aus seinem psychischen Leiden ergeben, kann dem Vorurteil vom Pseudocharakter psychischer Störungen entgegen gewirkt werden. Aus der Experten-Sicht betrachtet, steht der Status von psychischen Patienten nicht in Frage und ist mit dem Status körperlich kranker Patienten identisch. Weder können es sich Psychologen leisten, die „Klienten“ ihrer Dienstleistungen (Loyalitätsdilemma) öffentlich zu kritisieren noch sind sie imstande, den von ihrer Profession in Gang gesetzten Mechanismus der Pathologisierung (Primat des medizinischen Krankheitsmodells) zu hinterfragen. Die Öff-

fentlichkeit – hier repräsentiert durch T2 – hinterfragt den Status psychisch Kranker jedoch sehr wohl. Der Status psychisch Kranker wird von W1 offensiv und glaubwürdig verteidigt. Dies lässt sich daran erkennen, dass T1 und T2 in W1 eine „glaubwürdige und vertrauensvolle Therapeutin“ erkennen.

Die starke Tendenz von T1 im zweiten Interview, Interpretationsfragen zu stellen, kann als psychologie-spezifisches Vermittlungsproblem angesehen werden: Laien bzw. Journalisten verfügen über eigene psychologische „Theorien“ und Überzeugungen, die sich auf Erfahrungen stützen. Psychologen sind nun gehalten, sich mit diesen „Laientheorien“ auseinander zu setzen. Anders als etwas Naturwissenschaftler, die sich mit Feldern beschäftigen, denen ein direkter individuellen Lebens- und Erfahrungsbezug fehlt, sehen sich Psychologen vor das Problem gestellt, diese „subjektiven Theorien des gesunden Menschenverstandes“ zu widerlegen. Die Vielzahl von Interpretationsfragen ist ein indirekter Hinweis darauf, dass Journalisten die Überlegenheit von Experten-Deutungen nicht per se akzeptieren.

W1 geht mit diesen konkurrierenden Theorien souverän um; W1 versucht diese Theorien inhaltlich zu entkräften, ohne jedoch den Kontrast zwischen der eigenen Position und der Position des Journalisten formal zu markieren (etwa durch ein zurückweisendes „Nein, so ist es nicht...“).

*FRAGE 7: Welche Konsequenzen hat die von den Journalisten gelobte „Kooperativität“?*

Sowohl von T1 als auch von T2 wird die hohe Kooperationsbereitschaft von W1 betont; diese Feststellung ist mehr als eine subjektiver Eindruck. An zahlreichen Stellen der beiden Interviews lässt sich diese Bereitschaft ablesen. Beide Interviewer konfrontieren W1 mit ihren eigenen laienhaften Interpretationen psychischer Abläufe resp. Phänomene. Diese „Interpretationsangebote“ werden von W1 an keiner Stelle zurück gewiesen; die „Zurückweisung“ erfolgt niemals explizit. W1 handelt nach der in der Literatur beschriebenen „Ja, aber- Taktik“. Das heißt: Die Aussage des Journalisten wird zunächst bejaht, in der Folge dann aber mehr oder weniger stark revidiert. Auf die Interpretationsfrage von T2, ob es denn falsch wäre, „Stress“ als Ursache der somatoformen Störung anzusehen, antwortet W1 wie folgt:

**T2/W1: Nein, aber ich würde es sehr gerne um ein paar Punkte ergänzen. Stress ist ein wichtiger Faktor, man sollte da in der Regel von chronischem Stress ausgehen...**

Formal stimmt W1 der Aussage zu, inhaltlich wird diese Aussage jedoch korrigiert. W1 zeigt eine starke Tendenz zur Bejahung (Akquieszenz); trotz inhaltlicher Differenzen hält W1 das gesamte erste Interview über an dieser Bejahungsstrategie fest. Dies beweist die besonders hohe Bereitschaft von W1, mit T2 zu kooperieren. Gäbe es keine inhaltlich begründete Differenz, wäre die Bejahung der Journalisten-Aussage aus der Sache heraus gerechtfertigt und somit nicht eindeutig

als ein Indiz für Kooperativität interpretierbar. In der abschließenden Beurteilung hebt T2 ausdrücklich hervor, dass W1 „das Spiel mit dem Stress sehr gut mitgespielt hat“. Tatsächlich geht W1 auf das Interpretationsangebot („Stress“ als Ursache) im Lauf des Interviews von sich aus ein. Durch Bezugnahme auf die vorherigen Aussagen von T2 erklärt W1 die therapeutische Behandlungsmethode bei somatoformen Patienten:

**T2/W1: Und hier versucht man nun im Rahmen der kognitiven Therapie zu gucken, (...) was gibt es für alternative Erklärungen für diese Beschwerden, zum Beispiel das Thema Stress, das Sie angesprochen haben, könnte das nicht auch eine Rolle spielen, und so lernen Patienten, das so langsam zu relativieren.**

Indem W1 das Interpretationsangebot von T2 nicht grundsätzlich zurückweist, sondern – ganz im Gegenteil sogar darauf Bezug nimmt – kommt es zu einem Zwiegespräch auf „gleicher Augenhöhe“ zwischen W1 und T2; dies führt jedoch dazu, dass T2 sich im weiteren Verlauf des Interviews ermutigt fühlt, sein „Stress-Konzept“ aufrecht zu erhalten. So resümiert T2:

**T2/W1: Das heißt, es geht nicht in erster Linie darum, seinen Lebensstil zu ändern und damit seinen Stress zu bewältigen, sondern es geht darum mit dem Stress besser umgehen zu können.**

Da diese Aussage gar nicht mehr als Frage formuliert wird, fällt es W1 schwer, inhaltlich dagegen zu argumentieren. W1 stimmt auch in diesem Fall der Aussage von T2 erst einmal zu, um sie dann doch etwas zu korrigieren:

**T2/W1: Ja. Ab und zu ist es auch wichtig, den Lebensstil zu ändern, da muss man im Einzelfall immer schauen, aber insgesamt würde man immer sagen...**

Das kooperative Verhalten von W1 bestärkt T2, seine Deutung bis zum Ende des Gespräches beizubehalten. Abschließend stellt T2 seine Auffassung noch einmal heraus, ohne eine weitere Frage zu zulassen.

**T2/W1: Denn viele Leute können ja auch nicht so ohne weiteres an ihren Lebensumständen etwas ändern. Wenn man eben drei oder vier oder fünf Kinder hat, die kann man ja nicht einfach ruhig stellen. Schönen Dank!**

Durch dieses „Schlussplädoyer“ entsteht der Eindruck als hätte W1 die subjektive Deutung von T2 gänzlich akzeptiert und würde über den zur Diskussion stehenden Sachverhalt genauso denken wie T2. Nur dank der kooperativen Grundhaltung gelingt es T2, sich abschließend die „Interpretationshoheit“ zu sichern. An diesem Beispiel wird das „Zweischneidige“ einer hohen Kooperationsbereitschaft (Akquieszenz) deutlich: Durch das kooperative Interviewverhalten gelingt es W1 zwar, eine „echte“ und emotional positiv getönte Interaktion zu verwirklichen; der Nachteil besteht für W1 jedoch darin, dass die eigene, auf Expertise gestützte Interpretation nicht ausreichend deut-

lich wird. Die hohe Kooperationsbereitschaft ist auch im zweiten Interview nachweisbar; die zahlreichen „Interpretationen“ von T1 werden in keinem Falle ausdrücklich zurück gewiesen. Selbst dann, wenn W1 inhaltlich gar nicht mit T1 übereinstimmt, wird diese „Meinungsverschiedenheit“ nicht eigens betont: Der Kontrast zwischen eigener Position und Fremdposition wird nicht expliziert, sondern er muss vom potentiellen Zuhörer erschlossen werden:

W1: Das ist genau das, was Partner tun, das ist genau das, was Arbeitgeber tun, manchmal sogar das, was Ärzte tun – und es ist leider zu kurz gegriffen
<b>T1: Objektiv haben die doch nichts, die bilden sich das doch nur ein!</b>
W1: Das ist ein ganz wichtiger Punkt, den man in der Therapie auch betonen muss: Die haben was, aber man findet es nicht!

FRAGE 8: *Gelingt es W1 im zweiten Interview auf Fachausdrücke zu verzichten? Unter welchen Umständen ist eine verminderte Laien-Perspektive beobachtbar?*

W1 wählt eine größtenteils einfache und unpräzise Sprache. Der Ausdruck „somatoform“ wird von W1 im ersten Interview gar nicht verwendet. Das Fachkonzept „somatoforme Störung“ wird im ersten Interview anhand verständlicher Begriffe wie „Schmerzsymptom“, „Kopfschmerzen“, „Gelenkschmerzen“ und „Empfindungsstörungen“ vorgenommen; die einzelnen Symptome werden durch Beispiele illustriert; ferner wird die Ursache der Störung mit einer erhöhten „Aufmerksamkeit“ für die eigene Person erklärt, wobei dieser alltagsnahe Begriff ausdrücklich als Fachbegriff kenntlich gemacht wird („...das, was wir mit der Aufmerksamkeit bezeichnen...“)

Die Verwendung von fachspezifischen Ausdrücken ist nur dann zu beobachten, wenn W1 kritisch befragt wird. Das Aufgeben einer Laienorientierung ist folglich die Folge eines bestimmten Fragestils: Kritische Fragen provozieren bei W1 einen Rückgriff auf Fachausdrücke, mit deren Hilfe die eigene Kompetenz signalisiert werden soll. Die kritische Frage von T2 im ersten Interview, ob sich mit den genannten Behandlungsmethoden die Störung denn wirklich heilen lässt, führt dazu, dass W1 den Fachausdruck „Vollremission“ benutzt; um sich diesem indirekte „Angriff“ auf die eigene Kompetenz zu erwehren, bedient sich W1 einer Expertensprache, mit der es gelingen soll, den Experten-Status nach außen sichtbar werden zu lassen. Doch selbst in diesem Fall wird der Begriff „Vollremission“ nicht nur genannt, sondern hernach sofort erklärt. In der Antwort von W1 heißt es:

**T1/W1: Man kann nicht immer damit rechnen oder man sollte nicht immer damit rechnen, dass es so genannte Vollremission, also eine absolute Befreiung von körperlichen Beschwerden entsteht...**

Auf diese Weise gelingt zweierlei: Einerseits wird der Fachausdruck genannt, um die eigene Expertise zu untermauern; andererseits wird der Ausdruck laiengerecht erklärt. Eine solche „Doppelstrategie“ kann als ideal gelten – zumindest dann, wenn der Experten-Status bzw. das Experten-

Handeln vom Journalisten implizit oder explizit kritisiert wird. Das Auftauchen und das Verschwinden von Fachausdrücken ist nicht nur ein Indikator für den Grad der erfolgten Laienzuwendung; es ist auch ein Hinweis darauf, inwieweit ein Wissenschaftler glaubt, seinen „Experten-Status“ verteidigen zu müssen. So verstanden, ist das Verwenden von Fachausdrücken eine Strategie zur Sicherung der eigenen Position im Gespräch und damit eine metakommunikative Sprachhandlung. Im zweiten Interview lässt sich das gleiche verbale Muster erkennen: W1 spricht fast ohne Fachausdrücke, auch das Wort „kognitiv“ taucht nun an keiner Stelle mehr auf. Lediglich ein psychologie-typischer Sprachjargon (z. B. „Stressbewältigung“, „problematisieren“) ist feststellbar. An jener Stelle des Interviews jedoch, an der W1 offen angegriffen wird, bedient sich W1 eines Fachausdrucks, um eine Differenz zwischen sich und T1 zu markieren.

**T1/W1: Ist da nicht eigentlich das Konzept ein bisschen daneben gegangen, also im Grund genommen päppeln sie noch die Leute, denen man eigentlich mal sagen müsste, reiß dich mal ein bisschen zusammen!**

W1 versucht diesen Angriff mit dem Hinweis zu entkräften, dass Patienten bei Missachtung ihres Leidens mit „Reaktanz“ reagieren:

**T1/W1: Und dieses Phänomen, das man da erhält, ist die so genannte Reaktanz, also wenn ich versuche, Druck aufzubauen, dann wird jemand sagen, ne, das mach ich ganz bestimmt nicht oder wird aggressiv reagieren.**

In dem Augenblick, in dem der Experten-Status von W1 durch den (schon gar nicht mehr in eine Frageform gekleideten) Deutungsversuch von T2 angegriffen wird, bedient sich W1 eines sprachlichen Mittels, das sich bereits im ersten Interview bewährt hat: W1 stellt mittels des Fachausdruckes (bzw. mittels des dahinter stehenden Konzeptes) die eigene Expertise heraus, ohne dabei die laiengerechte Explikation dieses Fachausdruckes zu vernachlässigen. Trotz der kritischen Haltung von J2 bemüht sich W1 weiterhin, die verwendeten Ausdrücke so zu erklären, dass sie für Laien verständlich sind. Durch diese „Doppelstrategie“ (s. o.) gelingt es W1, zugleich eine Laienorientierung und eine Expertenorientierung sprachlich zu realisieren<sup>57</sup>.

---

<sup>57</sup> Am Beispiel der Unterkategorie „Verwenden / Erläutern von Fachausdrücken“ wird deutlich, wie schwer es ist, die inhaltliche und die formale Ebene voneinander zu trennen. Das Auftreten bzw. Nicht-Auftreten von Fremdwörtern kann auch als inhaltsunspezifischer Indikator für Laien- bzw. Expertenorientierung gewertet werden (s. inhaltsunspezifisches Merkmal „Metakommunikation“)

**Tabelle 80:** Verbalisierungstechniken von W1 im Vergleich

<b>Interview 1 mit W2</b>	<b>Interview 2 mit W1</b>
Negative Folgen der somatoformen Störung werden expliziert	Negative Folgen der somatoformen Störung werden nicht expliziert
Fremdwörter werden mit dem Ziel eingesetzt den eigenen Experten-Status zu sichern (a) und sofort nach ihrer Nennung laiengerecht erläutert (b)	Fremdwörter werden mit dem Ziel eingesetzt den eigenen Experten-Status zu sichern (a) und sofort nach ihrer Nennung laiengerecht erläutert (b)
Die eigene Position wird nicht explizit von der Position des Interviewers abgegrenzt (hohe Kooperativität); die „Ablehnung“ der Fremdposition wird formal nicht deutlich gemacht (trotz inhaltlicher Differenz)	Die eigene Position wird nicht explizit von der Position des Interviewers abgegrenzt (hohe Kooperativität); die „Ablehnung“ der Fremdposition wird formal nicht deutlich gemacht (trotz inhaltlicher Differenz)
„Gegnerische“ Einwände bzw. kritische Aspekte hinsichtlich der professionellen Handlungskompetenzen (Psychotherapie) werden nur unzureichend vorweggenommen und zu entkräften versucht	„Gegnerische“ Einwände bzw. kritische Aspekte hinsichtlich der professionellen Handlungskompetenzen (Psychotherapie) werden vorweggenommen und zu entkräften versucht
Die Effektivität der professionellen Handlungsoptionen wird explizit heraus gestellt (ohne Verweis auf Studien); explizite oder implizite Abwertung anderer Professionen (Machtanspruch offensichtlich)	Die Effektivität der professionellen Handlungsoptionen wird explizit heraus gestellt (durch Verweis auf Studien); keine explizite oder implizite Abwertung anderer Professionen (Machtanspruch nicht offensichtlich)
„Inhalte“ der Therapie werden nicht offen gelegt; Ziel der Therapie werden formuliert (geringe Transparenz bei hohem Machtanspruch)	„Inhalte“ der Therapie werden nicht offengelegt; Ziel der Therapie wird formuliert (geringe Transparenz bei hohem Machtanspruch)
Fachkonzept „somatoforme“ Störung wird als „Schmerzproblematik“ dargestellt und durch (in sich stimmige) Beispiele konkretisiert	Fachkonzept „somatoforme“ Störung wird als „Schmerzproblematik“ dargestellt und durch (in sich unstimme) Beispiele konkretisiert
Das Störungsbild wird nicht anhand eines „Musterfalles“ verdeutlicht	Das Störungsbild wird nicht anhand eines „Musterfalles“ verdeutlicht
Die professionelle Behandlungstechnik wird primär als kognitiver Ansatz dargestellt	Die professionelle Behandlungstechnik wird nicht primär als kognitiver Ansatz dargestellt

## 7.5. Überwindbare und nicht überwindbare Hürden im Rahmen eines Medientrainings

### HYPOTHESE 6

*Die im Rahmen der Interviewübungen erzielbaren Trainingseffekte – u. a. gemessen am Grad der realisierten Popularisierung, Kondensierung, Plausibilisierung eines psychologischen Sachverhaltes – sind insofern beschränkt als dass die einzelnen kommunikativen Erwartungen (Popularisieren, Kondensieren, Plausibilisieren, etc.) partiell inkompatibel bzw. unterschiedlich schwer einlösbar sind. Art und Qualität der erzielbaren Effekte (im Sinne von Veränderungen des Verbalverhaltens) werden maßgeblich durch die konzeptionelle Ausgestaltung der Interviewübungen determiniert.*

Die Auswertung des Trainings liefert Hinweis dafür, dass der Trainingseffekt durch die Trainingskonzeption determiniert wird. *Nicht alle kommunikativen Hürden lassen sich im Rahmen eines Medientrainings überwinden bzw. lösen. Das Ausmaß des Vermittlungserfolgs hängt von der konzeptionellen Ausrichtung ab; ferner spielt das interaktionale Verhalten des Interviewers eine große Rolle.*

Orientiert man sich an dem „Idealprofil“, das die Trainer (Journalisten) entwerfen, so zeigt sich: Nicht auf allen Dimensionen lassen sich so ohne weiteres Veränderungen erzielen. Die Beurteilung, ob und in welchem Maße es den Psychologen gelingt, die erteilten Feedback-Ratschläge umzusetzen, muss gesondert für die einzelnen Dimensionen analysiert werden.

#### *Reaktiv-passives Verhalten wird honoriert*

Durch den Wechsel der kommunikativen Ausgangslage (Erklären vs. Rechtfertigen) geraten die Psychologie-Experten von einer offensiven in eine defensive Position: Die Möglichkeit des Wissenschaftlers, das Gespräch zu lenken und aktiv zu gestalten, ist dadurch stark limitiert. Während der anschließenden Feedback-Runde wird das Problem der hohen Reaktivität des Verhaltens nicht thematisiert, weshalb auch keine Vorschläge unterbreitet werden, wie sich die kommunikative Lage der Psychologie-Experten wieder umkehren ließe. Es erweist sich als Grundproblem aller bisher durchgeführten Medientrainings, dass sie die Notwendigkeit nicht erkennen, den interviewten Wissenschaftler darin zu schulen, *wie* er seine kommunikative Lage (und den dadurch abverlangten Rechtfertigungsmodus) zu überwinden vermag. Einigen wenigen Psychologen gelingt es von sich aus, das Thema zu wechseln und dominant zu lenken (z. B. W15). Bezeichnenderweise wird dieses aktive Lenkungsverhalten von den Trainern nicht gewürdigt. Vielmehr wird lobend erwähnt, dass sich ein Psychologie-Experte kooperativ verhalten habe (W1) bzw. dass er auf einen

verbalen Angriff ruhig und professionell zu reagieren verstehe (W2). Reaktives Verhalten wird von den Trainern (insbesondere von T1 und T2) als Zeichen von Professionalität gedeutet. Professionell ist es aus ihrer Sicht, wenn die Teilnehmer a) nicht metakommunizieren und b) kooperieren.

*Kooperatives Verhalten während des Interviews – gut für das Klima, schlecht für die Botschaft?*

Die interviewten Psychologie-Experten sind in hohem Maße kooperativ; selbst bei kritischen oder demoralisierenden Fragen bleiben sie ruhig und sachlich (z. B. W2). Die Trainer erwarten Kooperativität: Als kooperativ gilt ein Wissenschaftler aus ihrer Sicht dann, wenn er nicht metakommuniziert (a), wenn er Fragen nicht ausweicht (b), wenn er Angriffe ruhig und sachlich abwehrt (c), wenn er auf den Interviewer emotional positiv reagiert (d) und wenn er die Interpretations- bzw. Deutungsangebote des Journalisten nur in begründeten Fällen zurückweist (e). Kooperativität wird von den Trainern als professionelles Verhalten eingeschätzt. Als professionell gilt wiederum ein Verhaltensrepertoire, das die „medialen Spielregeln“ akzeptiert. „Kooperieren“ und „Inszenieren“ sind zwei (nicht verbale) Beurteilungsdimensionen, die von den Trainern immer wieder angeführt wurden:

<b>ZUSÄTZLICHE STIMULANTIEN</b>	<b>Inszenieren</b>	Deutlich, hochdeutsch und angemessen schnell reden
		Körperliche Präsenz zeigen
	<b>Kooperieren</b>	Nicht Metakommunizieren
		Nicht Ausweichen
		Angriffe ruhig und sachlich abwehren
		Auf den Interviewer verbal und nonverbal reagieren (z.B. Lächeln, Nicken)
		Deutungen und Thesen des Interviewers nur zurückweisen, wenn sie vollkommen unhaltbar sind

Die Teilnehmer erwiesen sich in der Mehrzahl als kooperativ; die Trainer empfanden es als positiv, dass die Wissenschaftler auch bei Angriffen bzw. kritischen Fragen ruhig und sachlich blieben und dass sie die Kooperation auch dann nicht aufkündigten, wenn sie in die Defensive gedrängt wurden. T1 stellte die These auf, dass es eine genuin psychologische Stärke sein könnte, bei kritischer Befragung oder bei Angriffen ruhig und sachlich zu bleiben; er erklärte sich die hohe Selbstkontrolle der Psychologen damit, dass sie z. T. psychotherapeutisch geschult seien.

Die Trainer würdigen „reaktive“ Verhaltensweisen, wobei Kooperativität als eine Spielart reaktiven Verhaltens angesehen werden kann (s. die Detailanalysen der Interviews mit W1). Die Trainer verlangen von den „Trainees“ auch dann noch kooperatives Verhalten, wenn sie sich selbst unkooperativ verhalten<sup>58</sup>. Ein Ausschnitt aus dem Interview zwischen T1 und W2 verdeutlicht dies:

FRAGE	ANTWORT
<b>Wie wollen Sie das eigentlich rechtfertigen, weil die Ergebnisse, die sie erzielt haben, ja eigentlich Westentaschen- Psychologie sind?</b>	Also die Scheidungsraten spielen eine große Rolle, auch im Rahmen der Wirtschaft. Beispielsweise ist es so, dass die Fehltag am Arbeitsplatz zunehmen, wenn Partnerschaften deutlich unzufriedener werden oder wenn ein chronifizierter Partnerschaftskonflikt vorliegt. Das heißt, eigentlich haben teilweise die Firmen Interesse daran, dass Partnerschaften gelingen. Und dafür setzen wir uns eben ein, wir versuchen eben auch präventiv...

Ob es aus Sicht des Wissenschaftlers sinnvoll ist, in einem solchen Fall kooperativ zu bleiben (und nicht zu widersprechen), lässt sich nicht klären. Aus Sicht des Trainers T1 ist das Verhalten von W2 als Ausdruck von Professionalität zu werten. Rezeptionsseitig dürfte jedoch der Eindruck entstehen, dass W2 keinen Widerspruch erhebt und somit nicht gewillt ist, sein Fach nach außen zu verteidigen<sup>59</sup>.

Die Bereitschaft, auch auf solche Angriffe sachlich und ruhig zu reagieren bzw. sie zu ignorieren, sagt möglicherweise auch etwas über das Selbstverständnis oder Selbstbewusstsein einer Profession aus: Schwer vorstellbar, dass ein Arzt sich nicht dagegen verwehren würden, wenn sein Fach als „Westentaschen-Medizin“ desavouiert würde. Es stellt sich also die Frage, weshalb Psychologen sich auch dann noch kooperativ verhalten, wenn ihnen unkooperativ begegnet wird. Wenn gleich sich diese Frage hier nicht beantworten lässt, kann man doch drei Vermutungen anstellen:

- i. Psychologen, die an einem Training teilnehmen, sind in besonderem Maße kooperationswillig (Selektionseffekt)
- ii. Psychologen sind von Berufs wegen darin geübt, Angriffe gegen ihre Person oder gegen ihr Fach zu ertragen (Sozialisationseffekt)
- iii. Psychologen nehmen ihr Fach selbst als „minderwertig“ bzw. ambivalent wahr und verwehren sich deshalb nicht gegen Angriffe

<sup>58</sup> Es lässt sich in diesem Zusammenhang von einer Asymmetrie bzw. von einem Ungleichgewicht im kooperativen Verhalten sprechen: Vom Interviewten wird mehr Kooperativität verlangt als vom Interviewer. Diese „Imbalance“ spiegelt zugleich das Machtgefälle der beiden Interaktionspartner wider.

<sup>59</sup> In einem „echten“ Interview würde der Interviewer wohl niemals von „Westentaschen-Psychologie“ sprechen. Das Verhalten von T1 ist nicht repräsentativ für das Verhalten eines Fernsehjournalisten. In der realen Fernsehsituation hat der Journalist eine größere Mitverantwortung für den Interviewten.

*Problemfokussierung als Trainingsprinzip*

Das Trainingskonzept baut auf einem Dreiklang auf: „Wohlwollendes Interview“ (1) – „Wechselseitiges Briefing der Trainer“ (2) – „Kritisches Interview“ (3). Durch diese konzeptionelle Ausrichtung wird das reaktive Verhalten der interviewten Wissenschaftler eher gesteigert denn abgebaut. Das wechselseitige „Briefing“ der Trainer führt in einigen Fällen zu einer dezidiert negativen Einstellung bzw. zu einer überkritischen Haltung der Journalisten (Trainer). Die Trainer begegnen den Psychologie-Experten nicht vorurteilsfrei. Das „Briefing“ hat jedoch den Vorteil, dass die Trainer sich die einzelnen Forschungsthemen wechselseitig erläutern können und somit kognitiv zu durchdringen versuchen. In Anbetracht der Tatsache, dass drei der vier Trainer fachliche Laien sind, erscheint ein solches Briefing als konstitutiv für den weiteren Verlauf des Trainings.

In ihrer Gesamtheit repräsentieren die beiden Interviews mitsamt des „Briefing“ einen *Prozess zunehmender Problemfokussierung*: Selbsterklärtes Ziel der Trainer ist es, argumentative Schwächen offen zu legen und die Thesen der Psychologie-Experten auf ihre Relevanz und Stimmigkeit zu überprüfen. Das Training ist nicht vordergründig darauf angelegt, Pseudo-Trainingseffekte zu erzeugen. Durch die „Verschärfung“ der kommunikativen Anforderungen und durch den Wechsel der Trainer zwischen erstem und zweitem Interview (gleichzeitiger Trainer- und Modus-Wechsel) ist es – vom methodischen Standpunkt aus betrachtet – schwierig, die jeweils zwei Interviews eines Psychologie-Experten miteinander zu vergleichen. Durch den Trainer- und Modus-Wechsel ist es für die interviewten Wissenschaftler kaum möglich, standardisierte Antwortmuster auszubilden. Prinzipiell betrachtet, ist diese Anordnung sinnvoll, schließlich ist es das intendierte Ziel des Trainings, den dyadischen Prozess im medialen Kontext als variationsreiches und nicht vorhersehbares Interaktionsgeschehen „abzubilden“ und so einen möglichst hohen Realitätsbezug sicherzustellen<sup>60</sup>.

Im Hinblick auf zukünftige Trainings wäre es denkbar, zunächst zwei kürzere Interviews zu führen (wohlmögliches Interview zwecks Entfaltung und Veranschaulichung eines wissenschaftlichen Sachverhaltes), um eine gewisse Antwortroutine zu etablieren (Sicherung des Trainingseffektes durch Vergleichbarkeit und Wiederholung der Interview-Bedingungen), ehe sich an diese beiden Interviews dann ein eher problem- orientierter (längerer) Diskurs anschließen würde, dessen Ziel darin bestünde, das journalistische Potenzial eines Themas kritisch zu reflektieren (Diskurs zum Zweck der Selbstvergewisserung). Dieser Diskurs hätte dann nicht mehr die Funktion, auf eine konkrete Mediensituation vorzubereiten, sondern sich kritisch mit der eigenen Denkweise und

---

<sup>60</sup> Hiermit ist die Frage nach der Validität des Trainings verbunden. Das Training sollte Fertigkeiten trainieren bzw. auf Situationen vorbereiten, die außerhalb des künstlichen Settings auch tatsächlich vorkommen. Doch welche Mediensituation bzw. welches Medienformat kann als prototypisch angesehen werden? Da die Medienformate, in denen Psychologen auftreten, sehr unterschiedlich sind, ist es kaum möglich, ein klares Außenkriterium zu definieren.

Argumentationsführung auseinanderzusetzen, um auf etwaige kritische Mediensituation vorbereitet zu sein<sup>61</sup>.

Folgende Neukonzipierung wäre denkbar:

ABFOLGE	ZIEL		LÄNGE	METHODIK
1. Übung	<b>Explikation</b> bzw. Popularisierung eines wiss. Phänomens	Simulation „Experten-Journalisten-Dialog“	3. min.	Erfassen der Interviewleistung anhand einer Checkliste
2. Übung	<b>Explikation</b> bzw. Popularisierung eines wiss. Phänomens	Simulation „Experten-Journalisten-Dialog“	3 min.	Wiederholung der ersten Übung Quantifizierung des Trainingseffektes anhand einer Checkliste
3. Übung	<b>Problematisierung</b> der Forschungstätigkeit bzw. des Erkenntniswertes der Forschung	Rollenspiel TV- Diskussionsrunde „Fragen an die moderne Psychologie“	5-10 min.	Erfassung der kommunikativen Schwierigkeiten mittels qualitativer Inhaltsanalyse

Der Vorteil einer solchen Anordnung bestünde darin, dass zum einen der Übungseffekt gesichert werden könnte und zum andern eine klare funktionale Trennung von Simulation [1] und Rollenspiel erreicht würde [2].

*Der jetzige Trainingsansatz ist nicht ressourcen-, sondern defizit- orientiert – und das in einem doppelten Sinne: Die beiden Interviews in ihrer Gesamtheit beschreiben einen Prozess zunehmender Problemfokussierung bzw. Defizitanalyse (1) und die Trainer konzentrieren sich bei ihren Feedback-Empfehlungen vor allem auf die verbalen (und z. T. paraverbalen) Mängel der Psychologen (2).*

Dieser Ansatz birgt die Gefahr, dass evtl. auch Verhaltensweisen kritisiert werden, die sich (a) nicht ändern lassen, weil sie im Wesen des Faches Psychologie angelegt sind oder die (b) durch das Interviewverhalten (also durch den Interviewer) mitbedingt sind. *Grundsätzlich sollten in Medientrainings jedoch nur solche Verhaltensweise kritisiert werden, die veränderbar sind.* Die Frage nach der Veränderbarkeit einzelner Verbalhandlungen ist kausal mit der Frage verknüpft, wodurch diese Veränderungen zustande kommen.

<sup>61</sup> Entsprechende Ideen wurden von W2 in der abschließenden Feedbackrunde geäußert. W2 plädierte dafür, den Trainingseffekt zu sichern. Um das Training weiterhin zeitökonomisch zu gestalten, wäre es dann jedoch nötig, die einzelnen Interview-Übungen auf 3 Minuten Länge zu kürzen.

*Individuelle Trainingseffekte werden von Themen-, Konzeptions- und Formateffekten überlagert*

Eine (kritikwürdige oder geglückte) Vermittlungsleistung kann mehrere Ursachen haben. Die Trainer müssen in stärkerem Maße dafür sensibilisiert werden, dass eine manifest werdende Vermittlungsleistung nicht vorschnell als Ausdruck einer *personalen (Un-)Fähigkeit* interpretiert werden darf. Folgende „Effekte“ können das Interviewverhalten eines Wissenschaftlers im medialen Kontext beeinflussen.

**Tabelle 81:** Trainingsleistung determinierende Effekte

ART DES EFFEKTES	DEFINITION	BEISPIEL
<i>Individualeffekt</i>	Persönlichkeitseigenschaften und rhetorische Fähigkeiten beeinflussen die gezeigte Leistung	Wissenschaftler hat einen ruhigen, bedächtigen Stil (W2) Wissenschaftler hat eine Vorliebe für sehr pointierte Darstellungen (W5)
<i>Konzeptions- oder Planungseffekt</i>	Die konzeptuelle Ausrichtung der Interview-Übungen wirkt sich auf das Verbalverhalten des Interviewten aus (Rollen-spiel vs. Simulation; Statement- vs. Recherche- Interview)	Ein Rechercheinterview ist an sich schleppender und weniger konzise angelegt als ein Statement- Interview (s. die beiden Interviews mit W5 im Vergleich) Kritische Befragung provoziert Rechtfertigungsverhalten. Rechtfertigungen sind meistens lang, umständlich und nicht fernsehgerecht (W7)
<i>Interaktionseffekt</i>	Das Verhalten des Interviewers wirkt sich auf das Verhalten des Interviewten aus und vice versa	Ein sich in seinem Status angegriffen fühlender Wissenschaftler wählt „kompliziertes“ Fachvokabular, um seinen Status wieder zu sichern (W1 im Interview mit T1) Der Trainer passt sich dem hoch elaborierten Sprachniveau des Wissenschaftlers an und verhindert damit eine weitergehende Popularisierungsleistung (T4 im Interview mit W13)

<i>Formateffekt</i>	Die „Qualität“ einer Darstellungsleistung ist immer in Relation zu der kommunikativen Anforderung zu sehen. Die Vermittlungsleistung lässt sich nicht unabhängig von ihrem Entstehungskontext beurteilen	In einem Sachinterview kann die „ruhige“ Art eines Wissenschaftler als negativ (und langweilig) empfunden werden, in einem Streitgespräch hingegen als Stärke (s. die beiden Interviews mit W2)  Je nach kommunikativem Zweck bzw. ideologischer Einstellung des Journalisten wird ein rollenkonformes Verhalten (z.B. der Wissenschaftler als sachlich- distanzierte Person) oder ein rolldiskrepantes Verhalten (z. B. der Wissenschaftler als empathische Person) gewürdigt (T4 würdigt distanzierteres Verhalten von W12; T3 kritisiert Sachlichkeit von W14)
<i>Themeneffekt</i>	Das journalistische Potenzial eines Themas beeinflusst die Vermittlungsleistung; manche Themen, die im Training bearbeitet werden, würden unter echten Bedingungen gar nicht medial behandelt werden (Ungültigkeit der üblichen journalistischen Selektionskriterien)	Das präsentierte Thema taugt nicht als Medienthema, weshalb es unter realen Bedingungen gar nicht vorgestellt worden wäre. Defizite des Themas werden als Defizite des Vermittlers ausgelegt (s. die Themen von W10, W11)

Insgesamt betrachtet, sind T1 und T2 stärker defizit- orientiert als T3 und T4. Auch die Technik der Rückmeldung divergiert: Während sich T1 bei seinen Feedback- Ratschlägen direkt am Video-Material orientiert und somit relativ „feingliedrig“ einzelne Sätze oder Antwortpassagen beurteilt, „arbeiten“ die anderen drei Trainer weniger intensiv mit dem Videomaterial. Die erteilten Ratschläge variieren folglich sehr stark: Von dem Hinweis, einzelne Begriffe wie „Variable“ oder „nacharbeiten“ nicht zu verwenden bis hin zu dem pauschalen Urteil, der interviewte Wissenschaft müsse als Person besser sichtbar werden oder solle mehr Mut an den Tag legen.

Es ist davon auszugehen, dass sich die „Technik“ der Rückmeldung (am Material orientiert vs. nicht am Material orientiert) auf die Qualität der Rückmeldung (defizit- vs. ressourcenorientiert) auswirkt. Zwei Merkmale lassen sich bei der erteilten „Rückmeldung“ unterscheiden:

1. Die Rückmeldung bezieht sich direkt auf einzelne videografierte Aussagen bzw. die Rückmeldung bezieht sich nicht direkt auf einzelne videografierte Aussagen.
2. Die Rückmeldung stützt sich einzig und allein auf das Urteil des Trainers bzw. die Rückmeldung stützt sich zugleich auf das Urteil der anderen Trainingsteilnehmer.

*Die einzelnen kommunikativen Zielen sind unterschiedlich leicht einlösbar bzw. trainierbar*

Um eine Verständigung zwischen Experte und Journalist (bzw. Laienvertreter) zu ermöglichen, reicht es nicht aus, die Fachsprache zu popularisieren. Wenngleich die Forderung nach „Einfachheit“ von den Trainern gestellt wird, so ist das Einlösen dieser Forderung noch kein Garant für eine geglückte Kommunikation.

Es zeigte sich, dass kommunikative Missverständnisse zwischen Psychologie-Experten und Journalisten nicht einfach durch die Verwendung einer alltagsnahen Sprache gelöst werden können: Das kommunikative Problem ist in erster Linie kein Sprachproblem. Die Ausdrucksweise eines Experten lässt sich nachweislich korrigieren und beeinflussen; diese Maßnahme ist jedoch lediglich eine notwendige, nicht aber eine hinreichende Voraussetzung für einen Vermittlungserfolg.

#### 1. Kommunikatives Ziel: Popularisieren und Konkretisieren

<b>EINFACHHEIT</b>	<b>Popularisieren</b>	Fachausdrücke übersetzen bzw. alltagsnah umformulieren	W3 verwendet im 2. Interview weniger Fachausdrücke als im ersten Interview  W1 lässt im 2. Interview das Wort „kognitiv“ weg
		Fachkonzepte bzw. psychologische Konstrukte übersetzen bzw. alltagsnah umformulieren	W4 bemüht sich im 2. Interview erfolgreich darum, das Konstrukt „Führerschaft“ einfacher zu erklären
	<b>Konkretisieren</b>	Beispiele, Analogien und Musterfälle verwenden	W14 wählt sowohl im ersten als auch im zweiten Interview aussagekräftige Beispiele und Fallgeschichten  W8 steigt sowohl im ersten als auch im zweiten Interview mit einer „Anekdote“ ein

		Aussagewert der Beispiele, Analogien und Musterfälle überprüfen bzw. erhöhen	W2 gelingt es im 2. Interview, den „Aussagewert“ der zentralen Metapher „Beziehungskonto“ besser zu entfalten  W8 gelingt es im 2. Interview nicht, den „Aussagewert“ der zentralen Metapher zu entfalten
		Das Spezielle und Beispielhafte vor dem Allgemeinen und Systematischen anführen	W10 beherzigt diese „Regel“ im 2. Interview und steigt mit dem Besonderen ein
		Techniken des professionellen resp. wissenschaftlichen Vorgehens am Beispiel erklären	W3, W4, W6 werden dazu angehalten, konkrete Techniken zu benennen, ohne darauf ausreichend vorbereitet zu sein  W14 legt die Techniken des therapeutischen Vorgehens im 2. Interview sehr plastisch dar

Durch Fokus-Instruktion bei der Videofeedback-Analyse lässt sich das Ziel resp. die Erwartung nach einfacher Sprache einlösen (insbesondere das Verwenden einfacher Ausdrücke). Die Umkehr der semantischen Deduktion („Das Besondere vor dem Allgemeinen“) lässt sich lernen.

Der Aussagewert von Beispielen, Metaphern und Fallgeschichten lässt sich nur dann steigern, wenn vor Beginn des Interviews sorgfältig geplant wird (z. B. Konstruktion eines Musterfalles). Dies setzt voraus, dass die Kernaussage des Interviews vorab feststeht.

Die Dimension „EINFACHHEIT“ lässt sich verwirklichen; allerdings stellt das „Popularisieren“ und „Konkretisieren“ nur eine *Vorbedingung* für eine geglückte Kommunikation dar. Auf rein sprachlichem Weg lässt sich das kommunikative Problem zwischen Psychologe und Journalist resp. Laie nicht lösen.

2. Kommunikatives Ziel: Prägnanz

<b>PRÄGNANZ</b>	<b>Kondensieren bzw. Präzisieren</b>	Informationen rafften und gewichten	W3 schildert im 2. Interview nur noch zwei der drei Theorien zur Wirkung von Filmen
		Kernaussage formulieren	W2 formuliert eine prägnante Schlussbotschaft am Ende des 2. Interviews  W13 gelingt es am Ende des 2. Interviews nicht, eine kondensierte Aussage zu formulieren

Die Forderung, nach einer prägnanten Darstellung psychologischer Themen lässt sich im Rahmen eines Trainings einlösen. Voraussetzung ist jedoch, dass die Experte ausdrücklich darauf hingewiesen werden, an welchen Stellen des Interviews sie ihre Inhalte rafften und gewichten sollen. Prägnanz ist nur erreichbar, wenn sich der Experte traut, das präsentierte Wissen nach den Kriterien „wichtig“ und „unwichtig“ zu selektieren.

Das Formulieren einer konzisen Anfangs- oder Schlussbotschaft lässt sich trainieren. Ob dies gelingt, hängt jedoch sehr stark von der Art der Interaktion im Interview ab: Ein auf Statements ausgerichtetes Interview befördert bei dem Interviewten eher die Fähigkeit, knappe Antworten zu geben als ein Recherche-Interview. Das Ziel ist nur erreichbar, wenn der interviewende Journalist durch die Art des Fragens deutlich macht, dass es einen zeitökonomischen Zwang zur knappen Antwort gibt. Diese Voraussetzung war im Rahmen der hier durchgeführten Übungen häufig nicht gegeben.

3. Kommunikatives Ziel: Gliederung / Ordnung

<b>GLIEDERUNG - ORDNUNG</b>	<b>Strukturieren</b>	Gedankengang bzw. Argumentationslinie geordnet vortragen	W11 gelingt es im 2. Interview weniger als im 1. Interview, die argumentativen Schritte deutlich zu machen bzw. ihre Aussagen geordnet vorzutragen
---------------------------------	----------------------	--	--

	<b>Plausibilisieren</b>	Gedankengang bzw. Argumentationslinie schlüssig darlegen bzw. Argumentationsschritte in ausreichendem Maße offen legen	W5 legt die argumentativen Schritte im 2. Interview nicht offen, weshalb es zu Missverständnissen kommt  W8 legt die argumentativen Schritte im 2. Interview nicht offen, weshalb es zu Missverständnissen kommt
--	-------------------------	--	--

Ob es einem Psychologen gelingt, eine stimmige Argumentationsfigur aufzubauen, um so die Aussagekraft der These deutlich zu machen, ist weniger von den personalen Vermittlungsqualitäten abhängig als vielmehr davon, ob das vorgestellte Thema (Problem des Produktes statt Problem der Person) bestimmte Nachrichtenwerte erfüllt: Das Thema muss somit geeignet sein, medial vorgestellt zu werden (der Experte sollte z.B. ein konkretes Forschungsergebnis präsentieren können). Dieser journalistische Selektionsprozess entfällt im Rahmen eines Trainings. Die mangelnde Ordnung bei der Themenpräsentation ist in einigen Fällen dem Umstand geschuldet, dass das Thema nicht „ordentlich“ abgearbeitet und erforscht worden ist (es handelt sich eher um Ideen für Forschungsprojekte).

Das Thema muss vorab strukturiert werden; dies setzt wechselseitige Kenntnis des Themas voraus. Unter normalen Bedingungen (also nicht im Rahmen eines Trainings) ist dies der Fall, da sich der Interviewer längere Zeit auf das Interview vorbereiten kann. Im Rahmen eines Medientrainings ist die Vorbereitung wesentlich kürzer (Vorgespräch von einigen Minuten), weshalb es zu Missverständnissen im Interview kommen kann (z. B. wie zwischen T2 und W4 oder T2 und W8).

Die beiden hier angeführten Aspekte mindern die Validität des Trainings. *In der realen Mediensituation würde der Interviewer sich detaillierter auf seinen Studiogast und dessen Forschung vorbereiten, wodurch Missverständnisse unwahrscheinlicher würden. Ferner würde er nur solche Themen medial vorstellen, von denen er glaubt, dass sie einen bestimmten Nachrichtenwert zweifelsfrei „einlösen“.* Indem diese beiden Aspekte weg fallen, erweist sich das Thema als solches sowie die Art seiner medialen Aufbereitung als nicht sonderlich valide. Die Validität ließe sich erhöhen, wenn der Journalist (Trainer) im Rahmen des Medientrainings tatsächlich genau so verfahren würde wie er es im Fernsehstudio täte. Dies würde auch bedeuten, dass er sich dem „eingeladenen Gast“ gegenüber verpflichtet fühlt und sich darum bemüht, das Interview zu einem *gemeinsamen* Erfolg werden zu lassen.

Um das Thema besser zu gliedern, sind a) eine bessere Absprache zwischen Journalist und Psychologe im Voraus nötig und b) eine Gliederung der darzulegenden Argumente etwa auf der Grundlage des Argumentationsmodells von Toulmin (1996).

#### 4. Kommunikatives Ziel: Bewerten

<b>BEWERTEN</b>	<b>Evaluieren</b>	Überblickswissen dokumentieren	W10, W3, W11 mangelt es an Überblickswissen
		Ethische und gesellschaftliche Implikationen der eigenen Forschung kritisch reflektieren	W7, W10 und W15 werden vor die Sinnfrage gestellt; sie sind aufgefordert, den Wert ihrer Forschung darzulegen bzw. kritisch zu reflektieren. Dies gelingt ihnen insb. im 2. Interviewdurchgang nicht.
		Vorurteile gegenüber der Wissenschaft Psychologie oder gegenüber den Klienten psychologischer Dienstleistungen entkräften	W1 und W5 entkräften v. a. im 1. Interviewdurchgang gekonnt die Vorurteile gegenüber Psychologie bzw. „Klienten“ u. Probanden
		Praktischen Nutzen der eigenen Forschung herausstellen (z.B. Coaching, Therapie)	W3, W4, W6 gelingt es nur zum Teil, den praktischen Nutzen darzulegen
		Betroffenen- resp. Patientenperspektive empathisch ausmalen	W8 gelingt es im 2. Interview nicht, die Betroffenenperspektive von Krebs-Patienten auszumalen

Die Forderung, einen Sachverhalt zu *bewerten*, tritt besonders dann zutage, wenn ein Interview kritisch bzw. ambitioniert geführt wird. Auch in der Experten-Rolle sind Psychologen angehalten, einen Sachverhalt einzuordnen. Während einer feedback-gestützten Interviewübung lassen sich auf dieser Verhaltensdimension wenige Veränderungen bewirken. „Überblickswissen“ kann nicht während eines Trainings erarbeitet werden. Die selbstkritische Reflexion über die eigene Forschung gelingt im Rahmen einer kritisch-konfrontativen Übung nicht (Problem der Reaktanzbildung). Die bewertende Darlegung des Nutzens einer berufspraktischen Maßnahme vollzieht sich teils interessengeleitet, teils in der Absicht, das eigene Handlungsrepertoire „geheim“ zu halten. Die Fähigkeit, Vorurteile gegenüber Psychologie sowie Klienten psychologischer Dienstleistungen zu entkräften, ist bei den Trainingsteilnehmern per se gut ausgebildet.

Die Dimension BEWERTEN verweist auf die Einstellung der Person, etwa darauf, ob Forschung utilitaristisch sein darf, ob therapeutisches Wissen exklusiv oder inklusiv sein sollte. Veränderungen auf dieser Dimension lassen sich nur über längere Zeit erreichen oder aber im Rahmen eines Klärungsprozesses, nicht aber im Kontext einer genuin journalistischen Übung. Der Einstellungswandel, so er denn intendiert wird, kann nicht durch die Interviewübung als solche erreicht werden. Vorausgehende und nachfolgende Gruppensitzungen könnten eine solche Veränderung evtl. anstoßen.

### 5. Kommunikatives Ziel: Zusätzliche Stimulanzen

<b>ZUSÄTZLICHE STIMULANZIEN</b>	<b>Inszenieren</b>	Deutlich, hochdeutsch und angemessen schnell reden	W6 redet (zu Beginn) weniger schneller als im ersten Interview
		Körperliche Präsenz zeigen	W1 zeigt im 2. Interview mehr körperliche Präsenz als im ersten
	<b>Kooperieren</b>	Nicht Metakommunizieren	W3 bewertet die letzte Frage von T“ („Das ist eine gute Frage“)
		Nicht Ausweichen	W11 weicht im 2. Interview den Fragen aus  W13 beantwortet die Fragen im 2. Interview nicht präzise und verfällt zunehmend in einen sozialwissenschaftlichen Diskurs
		Angriffe ruhig und sachlich abwehren	W2 wehrt die Angriffe ruhig und sachlich ab
		Auf den Interviewer verbal und nonverbal reagieren (z.B. Lächeln, Nicken)	W10 gelingt es, zu lächeln und kooperativ zu bleiben, obwohl T1 im zweiten Interview betont kritisch fragt
		Deutungen und Thesen des Interviewers nur zurückweisen, wenn sie vollkommen unhaltbar sind	W7 weist die Deutungen von T2 im 1. Interview „vorschnell“ zurück (Graphologie-Analogie von T2)

Die Art, wie sich eine Person im Interview inszeniert, lässt sich im Rahmen eines inhaltsorientierten Trainings kaum beeinflussen. Allgemeine Ratschläge, z.B. langsamer zu reden, werden nur kurze Zeit beherzigt. Um auf der Unterdimension ISZENIEREN etwas zu bewirken, sind qualitativ anders geartete Programme notwendig, mit denen sich die Artikulation und Sprechweise verbessern lässt.

Ein inhaltsorientiertes Training kann solche Ziele nicht einlösen. Allerdings wäre es denkbar, einige Übungen aus Sprechtrainings oder aus Trainings zur Überwindung der Sprechängstlichkeit in das Konzept einzubauen. Sinnvoll wäre es ferner auch, *vor* und *nach* dem Training die (subjektiv empfundene) Selbstwirksamkeit der teilnehmenden Person mittels Fragebogen zu erfassen (Mielke, 1990). Auf diese Weise ließe sich ermitteln, ob sich die wahrgenommene Wirksamkeit verändert oder nicht. Es würde sich hierbei um ein nicht-verhaltensbezogenes Maß der Erfolgsmessung handeln.

Die Bereitschaft, mit den Interviewern (Trainern) zu kooperieren, kann per se als recht hoch angesehen werden. Es ist hier von einem Selektionseffekt auszugehen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass nur jene Wissenschaftler an einem solchen Training teilnehmen, die der mediale Aufbereitung und Verwertung ihrer Themen positiv gegenüber stehen. Es ist zu bedenken, dass diese „positive“ Voreingenommenheit (oder aber die Überzeugung, besonders selbstwirksam sein zu können) evtl. auch eine „Bürde“ darstellt: Möglicherweise sind jene Personen, die von der „Verwertbarkeit“ ihrer Themen besonders überzeugt sind, auch jene, bei denen es am ehesten zur Bildung von Reaktanz kommt. Durch den Kontakt mit den Trainern kann es zu einer Ernüchterung resp. realistischeren Einschätzung des eigenen Themas kommen, woraufhin das eigene Thema nicht mehr so stark angepriesen wird. Diese Tendenz lässt sich insb. in den Interviews mit W6 und W7 nachweisen, die im ersten Interview sehr stark darum bemüht waren, die Relevanz bzw. Neuigkeit des eigenen Themas deutlich werden zu lassen. Kritische Rückmeldungen während bzw. im Anschluss des Interviews schwächten diese Präsentationsstrategie jedoch merklich ab.

Durch die Pflicht zur Kooperation werden die verbalen Handlungsmöglichkeiten der Psychologin jedoch objektiv beschränkt. Die Kehrseite kooperativen Verhaltens ist eine hohe Reaktivität. Selten gelingt es den Trainingsteilnehmern, aktiv einen Themenwechsel einzuleiten. Ferner bleiben abwertende Aussagen bzgl. der Wissenschaft an manchen Stellen unkommentiert.

Das kommunikative Ziel KOOPERIEREN lässt sich im Rahmen eines solchen Trainings erfüllen; es stellt sich jedoch die Frage, ob dieses einlösbares Trainingsziel auch wünschenswert ist. Durch die Einlösung bzw. Einforderung einer solchen Verbalhandlung werden andere Verhaltensweisen blockiert, deren Auftreten durchaus als erstrebenswert erachtet werden könnte (Abbau von Reaktivität, stärkeres Zurückweisen von psychologiekritischen Aussagen, Behaupten der eigenen Aussage gegenüber dem Deutungsangebot des Journalisten).

#### *Weniger Reaktivität als Kernziel zukünftiger Trainings*

Der Abbau von Reaktivität sowie das Behaupten der eigenen Position sollten in zukünftigen Trainings mitberücksichtigt werden. Diese beiden Aspekte gehören zum Ideal-Profil eines Experten, zumindest dann, wenn dem Experten das Recht zugebilligt wird, kritisch über die Handlungsprinzipien der Medien zu wachen. Es wird hier dafür plädiert, die Kontrollfunktion beidseitig zu formulieren: Der Medienvertreter kontrolliert und hinterfragt die Denk- und Argumentationsweise des Experten, wohingegen der Experte die Selektionsprinzipien und Handlungsweisen der Medienvertreter hinterfragt.

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die erteilten Rückmeldungen durch die Trainer. Positive Rückmeldungen (im Sinne einer Ressourcenaktivierung) sind mit einem O gekennzeichnet, negative Rückmeldungen (im Sinne einer defizit-orientierten Rückmeldung) sind mit einem X gekennzeichnet.

**Tabelle 82:** Positive und negative Rückmeldung der Trainer auf den einzelnen Dimensionen

Wissenschaft- ler/ Dimension	Populari- sieren I-A	Konkretisie- ren I-B	Kondensie- ren II	Struktu- rieren III	Evalu- ieren IV	Inszenie- ren V-A	Kooperie- ren V-B
W1-1	X						O
W1-2	O	X	O		O		
W2-1	X	X	O	X		X	
W2-1		O	O		X		X
W3-1	X		X				
W3-2					X		X
W4-1	X		X				
W4-2	X		X	X			X
W5-1			O		O		
W5-2			X		X	X	
W6	X	X			X	X	
W6	X				X	O	
W7	X			X	X		X
W7		X	X	X	X	X	X
W8	X	X	X		X		
W8	X	X	X				
W9		O			X	O	
W9					X		O
W10	X	X			X		
W10	O	O	X				O
W11							X
W11			X		X		
W12		X	X		X		
W12	O					X	
W13	X		X		X		
W13	X		X	X	X		X
W14		X			X	X	
W14		O		O		O	
W15	X						
W15		O			X		

*Trainerfeedback ist eher defizitorientiert – und nicht ressourcenorientiert*

Die Rückmeldungen erwiesen sich als überwiegend *defizit-orientiert* – und zwar ca. in einem Verhältnis von vier zu eins. Lediglich in folgenden Interviews wurden mehr positive als negative Rückmeldungen erteilt: In den Interviews mit W5 und W9 (jeweils erstes Interview) und in den Interviews mit W1, W10 und W14 (jeweils zweites Interview).

Der Fokus der negativen Rückmeldungen richtete sich insbesondere auf die Dimension „Einfachheit“ (Popularisieren und Konkretisieren) und die Dimension „Bewertung“. In Anbetracht einer auf die Inhalte ausgerichteten Konzeption des Trainings spielten die inhaltsunspezifischen (d.h.

interaktionalen sowie non- und paraverbalen Verbalhandlungen) eine überraschend große Rolle. Vergleicht man die Rückmeldungen der Trainer nach dem ersten (wohlwollend geführten) Interview und dem zweiten (kritisch geführten) Interview, so lässt sich folgende (leichte) Tendenz erkennen: Das Popularisieren und das Konkretisieren (d.h. die eigentliche „Übersetzungsarbeit“) steht nicht mehr so stark im Zentrum der Aufmerksamkeit; vielmehr gewinnt die Frage an Bedeutung, ob es den Psychologie-Experten gelingt, eine kondensierte Botschaft zu formulieren (Kondensieren bzw. Präzisieren). Das Kooperationsverhalten der Teilnehmer wird unter der zweiten Interviewbedingung stärker problematisiert als unter der ersten. Das während der zweiten Übung stärker offenbar werdende Defizit der Psychologie-Experten, eine konzise, kurze und mediengerechte „Botschaft“ zu formulieren, dürfte der geänderten Interviewintention geschuldet sein: Durch die „kritischere“ Befragung geraten die interviewten Psychologen in eine defensivere kommunikative Position, in der sie gezwungen sind, sich zu rechtfertigen bzw. zu erklären. Das apologetische Verhalten, das ihnen abverlangt wird, geht zwangsläufig mit einem „Mehr“ an verbalem Aufwand einher, weshalb sich die „Prägnanz“ der Antworten verringert (s. hierzu beispielhaft die beiden Interviews mit W5). Einige der wahrgenommenen „Defizite“ sind folglich das Ergebnis der konzeptionellen Ausrichtung des Trainings.

Unter der zweiten Bedingung werden die inhaltsunspezifischen Verhaltensweisen (Kooperieren, Inszenieren) von den Trainern stärker problematisiert. Dies ist insofern nicht verwunderlich als dass es unter der zweiten „kritischen“ Bedingung den Psychologen schwerer fällt, sich kooperativ zu verhalten.

Betrachtet man die Vermittlungsleistung der einzelnen Psychologen, so zeigt sich: Der Fokus der kritischen Rückmeldung „verschiebt“ sich zwischen erstem und zweitem Interview; es rücken z.T. qualitativ anders gelagerte Kommunikationsdefizite in den Blickpunkt der Trainer. In einigen Fällen kommt es auch zu einer Verschärfung der kommunikativen Probleme (z. B. bei W5, W13, W7). Bei anderen Teilnehmern kommt es hingegen zu einer Verbesserung des Interviewverhaltens (im Sinne einer Annäherung an das Ideal-Profil). Beispielhaft sind hier die Interviews mit W1, W2 und W15 zu nennen. Die Frage, ob und in welchem Ausmaße die Erwartungen der Journalisten im zweiten Interview eher erfüllt wurden als im ersten, lässt sich jedoch nur schwer beantworten. Um die „Güte“ einer Vermittlungsleistung zu ermitteln, wurde folgendermaßen verfahren: Es wurde ausgezählt, auf wie vielen Ebenen (Popularisieren, Konkretisieren Kondensieren) positive bzw. negative Rückmeldungen erfolgten. Der so errechnete Wert indiziert die „Annäherung“ an das Ideal-Profil (ein Psychologe, der auf einer Dimension kritisiert wurde, erhielt beispielsweise den Wert -1). Dieses „Verfahren“ ist aus mehreren Gründen jedoch problematisch: Es ist davon auszugehen, dass bestimmte Defizite (z. B. die Unfähigkeit, eine die eigene Argumentation zu strukturieren) auf die Gesamtbeurteilung „ausstrahlt“. Die bei diesem Verfahren unterstellte Annahme, wonach jedes offenbar werdende Defizit gleich schwer wiegt, dürfte nicht adäquat sein. Darüber

hinaus zeigte sich, dass bei „guten“ Vermittlungsleistungen auch „Kleinigkeiten“ kritisiert wurden (im Sinne eines Strenge-Effektes). Bei der Beurteilung des zweiten Interviews dürften die Trainer wiederum berücksichtigt haben, dass es sich um eine „erschwerte“ kommunikative Bedingung handelt. All dies zusammen genommen, legitimiert die Forderung, in Zukunft das entwickelte Evaluationsinstrument (System zur Erfassung der journalistischen Erwartungen) einzusetzen, um das Rückmeldeverhalten trainer- übergreifend zu standardisieren.

## 7.6. Leitlinien zur Optimierung eines Medientrainings für Psychologie- Experten

### HYPOTHESE 7

*Die im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Evaluationsinstrumente und die mit Hilfe dieser Instrumente gewonnenen Erkenntnisse können dazu genutzt werden, die konzeptionelle Grundlage von Medientrainings für Wissenschaftler (insbesondere für Psychologie- Experten) zu verbessern (Qualitätsentwicklung).*

Die Hypothese kann nur unter Vorbehalt bestätigt werden. Mittels der gewonnenen Evaluationsergebnisse lassen sich Maßnahmen unterbreiten, mit denen sich das Trainingskonzept verbessern bzw. an die Bedürfnisse von Psychologen adaptieren ließe. Es erscheint folglich möglich, die Qualität des Trainings zu verbessern. Allerdings müsste das in diesem Unterkapitel vorgestellte Trainingskonzept seinerseits erprobt werden, um dessen Stärken und Schwächen genau bestimmen zu können.

Die konzeptionellen Schwächen des Trainings und mögliche Vorschläge zu deren Behebung werden in diesem Kapitel dargelegt.

#### 7.7.1. Potenzial der entwickelten Evaluationsinstrumente

Im Zuge der formativ ausgerichteten Evaluation wurden drei Instrumente entwickelt:

1. Ein System (Evaluationsinstrument I), mit dessen Hilfe es möglich ist, den Fragestil der Interviewer zu klassifizieren (a), die psychologische Konsequenz eines spezifischen Fragestils (bzw. Frageduktus) abzuschätzen (b) und die Interdependenzen zwischen Frage- und Antwortverhalten sichtbar zu machen (c). Die von Haller (1991) entworfene Typologie journalistischer Fragen bildete hierbei den Ausgangspunkt.
2. Ein System (Evaluationsinstrument II), mit dessen Hilfe es möglich ist, die zentralen kommunikativen „Barrieren“ bei der Vermittlung des je spezifischen psychologischen

Themas zu bestimmen (a) sowie die zentrale kommunikative Rollenanforderung (Experte, Forscher, Berufspraktiker), die dem Psychologen im medialen Kontext abverlangt wird (b). Das aus den Befunden der Experten-Laienkommunikation abgeleitete Kategoriensystem von Rambow (2003) diente als theoretischer Ausgangspunkt bei der Entwicklung des Instrumentes. Das kategoriale System Rambows wurde weiter entwickelt und an das spezifische Material (der transkribierten Interviews) adaptiert.

3. Ein System (Evaluationsinstrument III), mit dessen Hilfe es möglich ist, die Erwartungen von Journalisten gegenüber Psychologie-Experten zu erfassen. Auf diese Weise lässt sich das Bild eines idealen Experten aus Sicht der Medienvertreter bzw. Trainer erfassen (a) sowie die „Abweichungen“ von diesem Idealprofil (b). Das entwickelte Instrument ist als Weiterentwicklung und materialgerechte Adaption des Hamburger Verständlichkeitsmodells zu verstehen.

Die entwickelten Evaluationsinstrumente wurden dazu eingesetzt, um das kommunikative Vermittlungsproblem und die kommunikative Rollenanforderung unter der ersten und der zweiten Interviewbedingung zu bestimmen (1), um die Erwartungen und impliziten Einstellungen der Trainer gegenüber der Wissenschaft Psychologie bzw. gegenüber den Vertretern der Profession Psychologie zu erfassen (2) und um die manifest werdende Vermittlungsleistung als Interaktionsprodukt zu konzeptualisieren (3). Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse sollen in diesem Unterkapitel dazu verwendet werden, ein verbessertes Trainingskonzept zu erarbeiten, dessen Nutzen in weiterführenden Forschungsprojekten untersucht werden muss.

Es erwies sich als möglich, ein Evaluationsinstrument zu entwickeln, mit dem sich der interaktive Prozess zwischen Journalist und Psychologie-Experte als Sonderfall der Experten-Laien-Kommunikation begreifen lässt. Das Kategoriensystem erfüllt den Zweck, eine formative Evaluation zu ermöglichen. Mittels des Kategoriensystems lassen sich zum einen die zentralen kommunikativen Schwierigkeiten erfassen, die im Rahmen eines (simulierten) Fernsehinterviews auftreten (a); zum andern ist es möglich, die verwirklichte Laienorientierung als Produkt eines interaktionalen Prozesses sichtbar werden zu lassen (b). Auf diese Weise ist es möglich, den Trainern (Journalisten) ihre Mitverantwortung für die Vermittlungsleistung des Wissenschaftlers deutlich zu machen. Das Instrument lässt sich folglich didaktisch einsetzen (etwa mit dem Ziel, die Trainer zu trainieren). Auf diese Weise können Trainingsartefakte verhindert oder doch zumindest „kontrolliert“ werden.

Das zweite zentrale Evaluationsinstrument ist gleichfalls formativ ausgerichtet: Es erfasst, welche Erwartungen die Trainer an die jeweiligen Psychologie-Experten stellen. Auf diese Weise lässt sich eine Art normativer Verhaltenskatalog festlegen.

### 7.7.2. Konzeptionelle Stärken und Schwächen des Trainings

Die Qualität der laienorientierten Vermittlungsleistung eines Psychologie-Experten ist in hohem Maße davon abhängig, wie die Interviewsituation gestaltet wird. Insbesondere die intentionale Ausrichtung des Interviews und der spezifische Fragestil des Interviewers wirken sich auf das verbale Verhalten des interviewten Wissenschaftlers aus. Die kommunikative Leistung ist somit ein gemeinschaftliches Produkt der beiden beteiligten Akteure. Kritische oder demoralisierende Fragen sowie direkte Status-Attacken provozieren eher ein „distanzschaffendes“ Vokabular: In dem Augenblick, in dem ein Wissenschaftler medial angegriffen wird (und sich für sein Handeln rechtfertigen muss), ersetzt er den – vorab festgelegten – kommunikativen Zweck (nämlich die Popularisierung des eigenen Forschungsfeldes) durch einen sekundären Zweck (nämlich die Verteidigung des eigenen Status als Experte). Die Übernahme einer Laienperspektive (im Sinne eines Sich-Einlassens auf den Laien bzw. auf das laienhafte Publikum) ist nur dann möglich, wenn sich der Experte seines Status sicher sein kann. Das heißt: Laienorientierte Vermittlung eines Themas setzt klar definierte Rollen (Experte vs. Laie) voraus, die während der Übung nicht hinterfragt oder re-definiert werden dürfen. Um den Perspektivenwechsel zu maximieren, wäre es folglich sinnvoll, die Interviewübung als Rollenspiel zu konzipieren. Die Interviewübungen während des Trainings sind jedoch als Simulationen einer realen Interviewsituation konzipiert. Wie Studien von Nückles & Bromme (1998) zeigen, ist das Gelingen eines Perspektivenwechsels und damit die laiengerechte Darstellung eines Wissensthemas sehr stark davon beeinflusst, ob die Wissen vermittelnde Person (in unserem Fall also der Psychologie-Experte) sich über das zu überbrückende Wissensgefälle im Klaren ist. Insbesondere bei einem Training, bei dem ausschließlich Vertreter desselben Faches teilnehmen (hohe Wissenshomogenität) ist es wichtig, die Intention der kommunikativen Situation offen zu legen und genauer zu bestimmen.

Die Vermittlungsleistung darf nicht losgelöst von den Verhaltensweisen des Journalisten analysiert werden. Nur unter Berücksichtigung des Journalisten-Verhaltens lässt sich überhaupt klären, weshalb eine bestimmte Vermittlungsleistung misslingt oder gelingt und worin die kommunikative Anforderung besteht. *Die Trainer (Journalisten) sind mitverantwortlich für das manifest gewordene Interviewverhalten eines interviewten Experten.* Bei der Feedback-Analyse der Interviews ist es deshalb notwendig, sich dieses „Mitverursacher-Prinzips“ gewahr zu werden. Wie aus den Protokollen der Trainingsbeobachter hervor geht, richtet sich die Aufmerksamkeit der Trainer jedoch einseitig auf das Verhalten der Psychologie-Experten. Auf diese Weise wird der interaktionale Charakter eines Interviews negiert. Die Ursache hierfür ist in der Doppellrolle der Trainer zu sehen: Sie sind „Journalist“ und „Trainer“ in einem. Eine Trennung der beiden Rollen ist zwingend erforderlich.

Die gezeigte Interviewleistung ist nicht als Ausdruck einer personalen Fähigkeit zu sehen (z. B. Rhetoriktalent), sondern ist das Ergebnis eines komplizierten Wechselspiels von Interaktions-, Themen- und Motivationsaspekten. Die Behauptung, mithilfe eines Trainings (bzw. einer Feedback- gestützten Interviewübung) ließe sich die kommunikative Kompetenz vergrößern, ist insofern problematisch als dass das Training gar nicht darauf angelegt ist, die Vermittlungsleistung der Experten zu optimieren; vielmehr kann es als ein Training verstanden werden, das sowohl konzeptionell (zunehmende Problemfokussierung) als auch instruktional (defizitorientiertes Feedback) darauf ausgerichtet ist, Schwächen aufzudecken. Eine stärker ressourcenorientierte Rückmeldung wäre zukünftig wünschenswert.

Folgende konzeptionellen Mängel konnten identifiziert werden:

1. Die einzelnen Übungen (Rollenspiel, Simulation, problem- zentrierter Diskurs) sind unter-spezifiziert (Mangel an konzeptioneller Klarheit).
2. Die Trennung zwischen Interviewer- und Beurteiler-Rolle sollte vollzogen werden.
3. Die Vermittlungsprobleme werden einseitig den Psychologie-Experten angelastet und nicht als Ergebnis eines interaktionalen Prozesses gedeutet.
4. Die theoretischen Einheiten und die Schreib-Übung sind nicht funktional auf die Interviewübungen bezogen (geringe funktionale Verzahnung der Blöcke).
5. Die Rückmeldung lässt sich mittels der Evaluationsbögen standardisieren.

Die genannten konzeptionellen Schwächen lassen sich durch folgende Maßnahmen unter Umständen beseitigen:

1. Schulen der Trainer (Train the Trainer)
2. Zusammenstellen von didaktischem Anschauungsmaterial
3. Einsetzen der Evaluationsinstrumente zum Zweck der Feedback-Standardisierung
4. Einsetzen der Evaluationsinstrumente zur Erarbeitung von Schreibübungen und Theorie-Blöcken, die funktional auf die Interviewübungen ausgerichtet sind
5. Konzeptionelle Neugestaltung der Interviewübungen (Rollenspiel vs. Simulation)
6. Trennen von Interviewer- und Trainer- Rolle
7. Willenserklärung (im Sinne einer wechselseitigen Verpflichtung vor dem Interview)

### 7.7.3. Maßnahmen zur Schulung der Trainer (Train the Trainer)

Die Vermittlungsleistung, die im Rahmen eines Interviews realisiert wird, hängt sowohl von der Kompetenz der interviewten Person ab als auch von spezifischen Interaktionsbedingungen. Ein Training, das die Ursachen für eine suboptimale Kommunikation einseitig beim Interviewten auszumachen versucht, läuft Gefahr, „Artefakte“ zu produzieren. Denn die Vermittlungsleistung ist nicht nur ein Kompetenzproblem, sondern auch ein *Interaktionsproblem*. Es sollten folglich Bedingungen verwirklicht werden, die eine maximale Popularisierungsleistung ermöglichen.

Die Trainer können ihren Teil dazu beitragen, das kommunikative Problem zu entschärfen, in dem sie folgende Grundsätze stärker beachten:

6. Das Spektrum *motivierender Fragen* muss besser ausgeschöpft werden; das Spektrum konstruktiv- kritischer Fragen sollten besser ausgeschöpft werden (statt demoralisierender Fragen sollten inhaltlich fundierte kritische Fragen gestellt werden).
7. Die Trainer sollten sich selbst und die teilnehmenden Wissenschaftler vor Beginn einer Interview- Übung stärker auf den kommunikativen Zweck der Übung verpflichten. Dies kann etwa durch die *öffentliche Abgabe einer Willenerklärung* gelingen, in der man den kommunikativen Zweck ausdrücklich darin sieht, einfach und laiengerecht zu sprechen. Möglicherweise wäre es sinnvoll, eine der Interview-Übung als Rollenspiel zu konzipieren, wobei jeweils ein Psychologe in die Rolle des Journalisten schlüpft und einer in die Rolle des Experten. Den Trainern käme dann die Aufgabe zu, die Popularisierungsleistung und die „journalistische“ Fragetechnik gemeinsam mit den anderen Trainingsteilnehmern zu analysieren. Durch den offensichtlichen Rollenspielcharakter wäre gewährleistet, dass eigentlich sekundäre Kommunikationsziele (wie z. B. die Demonstration von Expertentum) nicht dominant werden.
8. Die Trainer sollten den Teilnehmern konkrete Techniken beibringen, mit denen gelingen kann, die Reaktivität des eigenen Verhaltens zu überwinden (Techniken der aktiven Themenlenkung, etc.).
9. Die Trainer sollten nach dem Prinzip „Ein Interview – Eine Rolle“ handeln. Die Interviews sollten spezifisch als Experten- bzw. Forscher- Interviews geführt werden. Die Kombination zweier Rollen sollte – wenn überhaupt – bewusst erfolgen und als Steigerung der kommunikativen Anforderung begriffen werden.
10. Die Trainer sollten nicht zugleich als Interviewer und Beurteiler fungieren; eine Trennung dieser beiden Aufgaben ist insofern angezeigt als dass es dann leichter sein dürfte, die Mitverantwortung des Interviewers (Trainers) aufzuzeigen und etwaige Interaktionseffekte sichtbar zu machen.

Bei einem Teil der Vermittlungsprobleme gibt es keine eindeutige Lösung. Um ein Trainingskonzept qualitativ zu verbessern (im Sinne einer formativen Evaluierung) ist es geboten, folgende Punkte zu berücksichtigen. Ein solches Vorgehen setzt die Kooperations- und Lernbereitschaft der Trainer voraus.

- Demoralisierende Fragen, mit denen die Person offen attackiert wird, sollten nicht verwendet werden. Diese Fragen wirken demotivierend und sind „unrealistisch“.
- Die „wohlwollende“ Bedingung lässt sich optimieren, indem das ganze Spektrum motivierender bzw. emotional positiv gefärbter Fragen von den Trainern ausgeschöpft wird.
- Die Trainer sollten dafür sensibilisiert werden, dass ihre Fragetechniken resp. Fragestile einen großen Einfluss darauf haben, wie eine interviewte Person antwortet. Folgende Interaktionseffekte sollte gesondert berücksichtigt und geschult werden. Ausgehend von konkretem Demonstrationsmaterial sollten die Trainer lernen, ihre eigene „Mitverantwortung“ zu erkennen. Dies ist wichtig, um etwaigen Trainingsartefakten vorzubeugen.
- Die Trainer sollten Techniken erlernen, mit denen sich eine Übung als Rollenspiel bzw. als Simulation entwerfen bzw. definieren lässt.
- Die Trainer sollten eingeführt werden in die Manuale zur Evaluierung der Trainingsleistung (Feedback) und zur Bestimmung der kommunikativen Barrieren.
- Gemeinsam mit den Trainern sollten „problematische“ Verhaltensnormen überdacht werden (z. B. Kooperatives Verhalten trotz kritischer Befragung).
- Die Trainer sollten sich vorab entscheiden, ob sie ein Statement- Interview oder ein Recherche- Interview führen und die Teilnehmer über Sinn und Zweck der jeweiligen Interviewtypen informieren.

Die Rückmeldungen sind in der Regel eher defizit- orientiert. Es sollten jedoch, wenn irgend möglich, stärker die gelungenen Verhaltensweisen hervorgehoben werden und positiv zu verstärken (Ressourcenorientierter Ansatz). Kritisch sollten nur jene Verhaltensweisen kommentiert werden, die auch wirklich korrigierbar sind (also v. a. verbale Verhaltensweisen, die mit der Dimension „Einfachheit“ erfasst werden).

#### 7.7.4. Neukonzipierung der Trainingsinhalte

Den Trainingsteilnehmern sollten Demonstrationsfilme vorgeführt werden, an denen sich erkennen lässt, welche Vermittlungsschwierigkeiten auftreten können und wie diese zu lösen sind. Am besten ist es, wenn jeweils eine Positiv und eine Negativ- Variante vorgestellt werden.

Es lassen sich vier Arten von Demo-Sequenzen unterscheiden:

1. Sequenzen, in denen allgemeine Vermittlungstechniken verdeutlicht werden
2. Sequenzen, in denen spezifische Vermittlungstechniken verdeutlicht werden
3. Sequenzen, in denen der Einfluss interaktionaler Prozesse verdeutlicht wird
4. Sequenzen, in den „ambivalente“ Strategien vorgestellt werden, über deren Sinn und Zweck diskutiert werden kann

Folgende Übungsblöcke sind notwendig:

1. Allgemeine Techniken der Vermittlung (z. B. „Erst das Besondere, dann das Allgemeine“)
2. Spezifische Techniken (z. B. Konstruktion einer Fallgeschichte)
3. Vorführen und Diskutieren von Demo-Sequenzen (Reaktives Verhalten; kooperatives Verhalten)
4. Übung *Nachrichtenwerte* (Herausarbeiten des Nachrichtenwertes eines bestimmten Themas in einer Schreibübung)
5. Übung *Systematisieren der Argumentationstechnik* (Schematisierung der Argumentationslinie anhand des Systems von Toulmin)
6. Reflexion über psychologie-immanente Vermittlungsschwierigkeiten (geringe prädiktive Power psychischer Symptome; hohe semantische „Flexibilität“ psychischer Konstrukte)

Der Trainingseffekt (im Sinne einer verbesserten Interviewleistung) lässt sich steigern, wenn die Theorie- und Schreib- Blöcke funktional auf die Interview-Übungen bezogen werden. *Dieser funktionale Bezug muss zwingend hergestellt werden, um ein solches Training effektiver zu gestalten.*

Folgende Übungen sind wichtig:

1. ÜBUNG I: Erarbeiten allgemeiner Vermittlungstechniken, mit denen sich rollenunspezifische Vermittlungsprobleme lösen lassen
2. ÜBUNG II: Erarbeiten spezifischer Vermittlungstechniken, mit denen sich rollenspezifische Vermittlungsprobleme nach dem Prinzip „Ein Interview – Eine kommunikative Rolle“ lösen lassen
3. GRUPPENDISKUSSION: Diskussion von „ambivalenten“ Vermittlungstechniken und psychologiespezifischen kommunikativen Barrieren
4. GRUPPENARBEIT: Offenlegen der Nachrichtenfaktoren eines Themas im Rahmen einer Schreibübung

#### Übung I: *Allgemeine Vermittlungstechniken*

Die Techniken sollten anhand von Positiv- und Negativ- Beispielen erläutert werden. Im Anschluss daran sollte jeder Teilnehmer versuchen, diese Techniken in einer Schreibübung anzuwenden.

#### Fallstudie 1: Kondensierte Schlussbotschaften

- Versuchen Sie, eine knappe und klare Schlussbotschaft resp. Kernaussage zu formulieren!

#### Fallstudie 2: Fragetechnik und Argumentationsfigur (ein- vs. zweiseitige Argumentation)

- Formulieren Sie ihr Argument unter Ein- bzw. Ausblendung von Gegenargumenten!

#### Fallstudie 3: Überblickswissen liefern

- Überlegen Sie sich, in welchen Gesamtrahmen ihr Thema eingeordnet werden könnte!

#### Fallstudie 4: Umständliche und abstrakte Formulierungen

- Überlegen Sie sich, wie Sie möglichst schnell und konkret formulieren können!

#### Fallstudie 5: Reaktives Antwortverhalten vs. non- reaktives Antwortverhalten

- Machen Sie von der Möglichkeit Gebrauch, einen Themenwechsel selbständig zu initiieren!

#### Fallstudie 6: Konkreter Einstieg ins Interview

- Präsentieren Sie erst einen konkreten Fall bzw. ein besonderes Beispiel und dann ein allgemeingültiges Prinzip!

## Übung II: *Rollenspezifische Vermittlungstechniken*

Die Techniken sollten anhand von Negativ und Positiv- Beispielen vorgestellt werden. Im Anschluss daran sollen die Techniken in einer Schreibübung angewendet werden. Die Teilnehmer sollten in Gruppen arbeiten.

### Fallstudie 7: Vermittlungsproblem 1 [Praktiker]: Plausibilisieren des Krankheitswertes eines psychischen Problems

- Zeigen Sie konkret auf, welche negativen Folgen eine psychische „Störung“ mit sich bringt

### Fallstudie 8: Vermittlungsproblem 2 [Experte]: Plausibilisieren eines innerpsychischen Verlaufs

- Überlegen Sie sich genau, wie sie einen innerpsychischen Vorgang verständlich machen wollen

### Fallstudie 9: Vermittlungsproblem 3 [Forscher]: Nutzen einer Forschungsthese

- Vergegenwärtigen Sie sich, dass für einen Außenstehenden der Nutzen ihrer Forschung nicht selbsterklärend ist!

## Übung III: *Ambivalente Techniken und psychologiespezifische Barrieren*

Die Teilnehmer sollten mit „ambivalenten“ Verhaltensstrategien vertraut gemacht werden, bei denen es schwer entscheidbar ist, welches Verhalten als richtig oder falsch angesehen werden kann. Sie sollten sich darin üben, die Techniken in beide Richtungen anzuwenden. In einer anschließenden Diskussion sollte schließlich geklärt werden, welche „Technik“ die einzelnen Teilnehmer anwenden wollen. Diese Übung dient auch dazu, die normativen Erwartungen der Journalisten zu relativieren und dadurch neue Handlungsspielräume zu eröffnen (mögliche Reaktanzbildung lässt sich auf diese Weise verhindern).

### Fallstudie 10: Erfolgsbotschaften wider die eigene Profession

- Überlegen Sie sich, ob Sie sich auf Kosten der Profession profilieren wollen!

### Fallstudie 11: Vor- und Nachteile kooperativen Verhaltens

- Überlegen Sie für sich, bis zu welchem Punkt Sie mit einem Journalisten „kooperieren“ wollen!

### Fallstudie 12: Glaubwürdigkeitsfälle

- Stellen Sie nur Behauptungen auf, die Sie am Beispiel untermauern können!

Fallstudie 13: Unlösbare kommunikative Probleme

- Falls Sie eine kommunikative Anforderung nicht erfüllen können, so sagen sie das offen!

Fallstudie 14: „Popularisierungsangebote“ von Seiten des Journalisten

- Überlegen Sie sich, ob Sie das Angebot eines Journalisten annehmen oder ausschlagen!

Fallstudie 15: Strategische Entscheidung

- Überlegen Sie sich, ob Sie ihr Handlungsrepertoire transparent machen wollen!

Übung IV: *Generieren von Nachrichtenwerten*

Die Teilnehmer sollen jene Nachrichtenwerte benennen, die aus ihrer Sicht charakteristisch für das von ihnen bearbeitete Thema sind. Daraufhin sollen sie in einer Schreibübung versuchen, den Nachrichtenwert des Themas zum Ausdruck zu bringen. Die Selbsteinschätzung des Themas soll diskutiert werden und mit der Themenwahrnehmung durch die Trainer verglichen werden. Als Grundlage können etwa die von Ruhrmann (2003) identifizierten Nachrichtenfaktoren gelten (z. B. Reichweite, Faktizität, Überraschung, Kontroverse, Prominenz etc.). Allerdings sind auch andere Einteilungen resp. Kategorisierungen möglich (s. u.).

**Tabelle 83:** Generieren des journalistischen Potenzials eines Themas

Rolle	OBERKATEGORIE	SUBKATEGORIE	Nachrichtenwerte
<b>Forscher</b>	<b>Konstrukt (I)</b>	Allgemeingültigkeit (1)	<b>Alltagsnähe</b> <b>Relevanz</b> <b>Identifikation</b> <b>Valenz</b> <b>Prominenz</b>
<b>Praktiker</b>		Veränderbarkeit (2)	
<b>Experte</b>		Psychische Bedingtheit (3)	
		Soziale Bedingtheit (4)	
<b>Forscher</b>	<b>These (II)</b>	Erkenntnisgewinn (5)	<b>Alltagsnähe</b> <b>Relevanz</b> <b>Identifikation</b> <b>Valenz</b> <b>Prominenz</b>
<b>Praktiker</b>		Methode (6)	
<b>Experte</b>		Aussagekraft (7)	
		Verwertbarkeit (8)	
		Moralische Qualität (9)	
<b>Forscher</b>	<b>Profession (III)</b>	Handlungskompetenz (10)	<b>Alltagsnähe</b> <b>Relevanz</b> <b>Identifikation</b> <b>Valenz</b> <b>Prominenz</b>
<b>Praktiker</b>		Handlungsnotwendigkeit(11)	
	<b>Störungsbild (IV)</b>	Spezifität (12)	<b>Alltagsnähe</b> <b>Relevanz</b> <b>Identifikation</b> <b>Valenz</b> <b>Prominenz</b>
<b>Forscher</b>		Veränderbarkeit (13)	
<b>Praktiker</b>		Psychische Bedingtheit (14)	
<b>Experte</b>		Soziale Bedingtheit (15)	
		Qualitative Differenz (16)	

## 7.7.5. Trainingsprinzipien und überarbeitetes Trainingsprogramm

Tabelle 84: Überarbeitetes Trainingsprogramm

<u>1. Tag</u>	<u>2. Tag</u>	<u>3. Tag</u>
<p><b>10: 00-10:30</b> Begrüßung und Einführung</p> <p><b>10:30-11:00</b> Vorstellungsrunde</p> <p><b>11:00-11:30</b> <u>Einführung in das Manual zur Bewertung der Vermittlungsleistung</u></p> <p><b>11:30-13:00</b> <u>Rollenspiel</u> „Experten- Laien-Kommunikation“ [Video-Training I ]</p>	<p><b>9:00-9:30</b> <u>Vortrag:</u> Psychologie als Medienthema: Vor welche kommunikativen Probleme sind Psychologie- Experten gestellt?</p> <p><b>9:30-11:00</b> Gruppenübung: Vorstellen und Erarbeiten allgemeiner Vermittlungstechniken</p> <p><b>11:00-13:00</b> <u>Rollenspiel</u> „Experten- Laien-Kommunikation“ [Video-Training II ]</p>	<p><b>9:30-11:30</b> <u>Simulation:</u> Experten- Interview für die Sendung „Ratgeber Psychologie“ bzw. Forscher / Experten- Interview für die Sendung „Psychologie aktuell“ [Video- Training III]</p> <p><b>12:00-13:30</b> <u>Simulation:</u> Experten- Interview für die Sendung „Ratgeber Psychologie“ bzw. für die Sendung „Psychologie aktuell“ : Standardisiertes Trainer- und Gruppen-Feedback</p>
<b>Mittagspause</b>		
<p><b>14: 00-15:30</b> <u>Rollenspiel</u> „Experten- Laien-Kommunikation“: Standardisiertes Trainer- und Gruppen-Feedback</p> <p><b>15:30-16:30</b> <u>Gruppenübung:</u> Vorstellen und Erarbeiten spezifischer Vermittlungstechniken</p> <p><b>16:30-17:30</b> <u>Gruppendiskussion:</u> Vorstellen der erarbeiteten Techniken zur Vermittlung psychologischer Themen</p> <p><b>18:15-19:00</b> <u>Demonstration:</u> Medieninterviews: Ziele und wechselseitige Erwartungen</p>	<p><b>14: 00-15:30</b> <u>Rollenspiel</u> „Experten- Laien-Kommunikation“: Standardisiertes Trainer- und Gruppen-Feedback</p> <p><b>15:30-16:00</b> Verständlich und interessant schreiben (unter besonderer Berücksichtigung von Techniken zur Visualisierung und Verbalisierung wiss. Themen)</p> <p><b>16:00-19:00</b> <u>Rollenspiel:</u> „Talk-Sendung“: Psychologie - eine nützliche Wissenschaft, eine manipulative Wissenschaft?</p>	<p><b>14:30-16:00</b> <u>Gruppen-Evaluierung</u> des Rollenspiels „Talk- Sendung“: Analyse der expliziten und impliziten Annahmen über die Ziele und Absichten psychologischer Forschung</p> <p><b>16:00-16:30</b> Abschlussbesprechung</p>

---

Ein neu zu konzipierendes Medientraining für Psychologen sollte auf folgenden Grundsätzen fußen:

1. Es sollten allgemeine Techniken (a) sowie spezifische, rollenbezogene Techniken (b) vermittelt werden, mit denen sich die zentrale kommunikative Rollenanforderung einlösen lässt.
2. Es sollte von Beginn an klar gestellt werden, dass sich nicht alle kommunikativen Probleme lösen lassen, weshalb vorrangig an jenen Vermittlungsschwierigkeiten gearbeitet werden sollte, die sich „korrigieren“ lassen. Das Training sollte als eines begriffen werden, das „Techniken“ vermittelt und zu einem wechselseitigen Dialog einlädt. Die Zielvorgabe, innerhalb eines mehrtägigen Trainings medienbezogene Einstellungen beeinflussen zu können, sollte nicht postuliert werden.
3. Der Grundsatz „Ein Interview – eine Rolle“ sollte propagiert werden. Das heißt: Es sollte primär jene Rolle trainiert werden, in der ein Psychologe (gemäß seiner fachlichen Ausrichtung) auch befragt wird. AO-Psychologen sollte lernen, Experten- Interviews zu geben; Klinische Psychologen sollten lernen, als Praktiker zu antworten. Die kommunikative Rollenanforderung sollte nur dann geändert werden, wenn damit eine übergeordnete Intention verfolgt wird.
4. Vor Beginn des Trainings und zum Abschluss des Trainings sollten die Teilnehmer mittels eines Fragebogens zur Selbstwirksamkeit (Mielke, 1990) und zum Vertrauen in den Journalismus (Kohring, 2003) befragt werden.
5. Im Falle eines Medientrainings für Psychologen resp. Sozialwissenschaftler sollte die „Zwei-Welten-Theorie“ nicht als ideologischer Background fungieren; vielmehr sollte die partielle Kompatibilität der beiden Welten betont werden.